



# Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Es geht nicht ohne und nicht mit dem Andern – Konstitutive  
Selbstentfremdung nach Lacan“

Verfasser

Jakob Kraner

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, März 2012

Studienkennzahl lt. Studienbuchblatt:  
Studienrichtung lt. Studienbuchblatt:  
Betreuer:

A 296  
Philosophie  
Univ.-Prof. Dr. Georg Stenger



Danke an Dr. Peter Zeillinger für die Beratung in der Anfangsphase, an Prof. Georg Stenger für eine motivierende und lockere Diplomarbeitsbetreuung, an Dr. Gerhard Unterthurner für die Beratung in der Endphase.

Exorbitanter Dank an Mag. Eva Hanser, Coach, Versorgungsstation, Therapeutin, wandelndes Lexikon, Auskunftsbüro, drill sergeant, und, weil ihre Diplomarbeit über Laibach mich zur Beschäftigung mit Industrial motiviert hat; Großer Dank an Chris für das Lacan-Wissen und die Literaturhinweise; Danke an die Reibungsgruppe (Daniel, Andreas, Eva, Sabine, Chris, Lisa-Maria, Mathias, Hannes und die anderen) für das viele Denken; Danke an die Eltern für Geburt und Geld; Danke an Großmutter für den Schreibtisch; Danke an Cafe Weidinger und Cafe Jelinek; Danke an die Mitbewohner fürs Putzen; Dank und Hass an den Anderen; Danke an die Korrekturleser für ihre Zeit: Mathias, Maya, Robert und Tanja.

# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b>	<b>6</b>
<b>2. Ichkonstitution im Spiegelstadium</b>	<b>12</b>
2.1 Einleitung zum Spiegelstadium	12
2.2 Proliferation und Mangel	13
2.3 Entstehung der Umwelt	15
2.4 Ich – der erste andere	17
2.5 Konstitutive Illusion	20
2.6 Ross & Reiter	22
2.7 Zur Selbstentfremdung im Spiegelstadium	23
<b>3. Macht und Funktionsweise der Sprache</b>	<b>26</b>
3.1 Einleitung zu Lacans Sprachverständnis	26
3.2 Die signifikante Kette	28
<b>4. Das Symbolische und sein Jenseits</b>	<b>35</b>
4.1 Reformulierung der Frage	35
4.2 Von der Sprache zur symbolischen Ordnung	35
4.3 Das Reale, sein Tod, „die Ursache“ und die Grenzen der Bedeutung	38
4.4 Der Steppunkt	45
4.5 Alienation und Begehren	48
4.6 Bewusster vs. unbewusster Diskurs	53
4.7 Das Begehren des Anderen und die Separation	57
4.8 Die Füllung des Platzes	60

<b>5. Wo ist das Subjekt?</b>	<b>64</b>
5.1 Status der Subjektivität	64
5.2 Subjekt des Diskurses	66
5.3 Subjekt als Riss	69
5.4 Subjekt als „die Spaltung selbst“	70
5.5 Subjekt als „Präzipitat“	71
5.6 Subjekt und Metapher	73
<b>6. Konklusion: Zur Selbstentfremdung</b>	<b>76</b>
<b>7. Ausblick: Destruktionsästhetik und „Industrial Culture“</b>	<b>81</b>
7.1 Einleitung	81
7.2 Strategien des „Industrial“	83
7.3 Destruktion und Subjektivität	87
<b>8. Anhang</b>	<b>92</b>
8.1 Literaturverzeichnis	92
8.2 Abstract	95
8.3 Lebenslauf	95

# 1. Einleitung

"Ich schwinde, wenn ich mir ein Bier bestelle,  
wenn ich mir eine Zigarette anzünde,  
wenn ich sage Ich liebe dich,  
sogar wenn ich allein bin.  
Alles ist geschwindelt"  
*Xaver Bayer, Alaskastraße*

„Halber Mensch  
Du siehst die Sender nicht  
Und Kabel hängen  
Längst verlegt  
Aus deinen Nerven-  
Enden längs des Wegs“  
*Einstürzende Neubauten, Halber Mensch*

Es soll im Folgenden um den Begriff der Selbstentfremdung anhand der Theorie von Jacques Lacan gehen. Um den Zustand eines Individuums also, im Verhältnis der Fremdheit zu seinem eigenen Selbst zu stehen. In einer ersten Annäherung kann die Selbstentfremdung als eine Fremdbestimmung definiert werden, der keine Selbstbestimmung entgegensteht, d. h. kein „eigener Wunsch“ und keine „eigene Meinung“, die durch äußere Gegebenheiten unterdrückt würden. Vielmehr ist es die „innere Stimme“ selbst, die fremd ist. Wie im oberen der beiden Zitate: „sogar wenn ich allein bin.“

Die Beschäftigung mit der Musik- und Kunstströmung „Industrial Culture“ oder „Industrial Music“ war der Ursprung, aus dem sich meine Fragestellung entwickelt hat. In einem kurzen Ausblick am Schluss soll sie als Beispiel dienen, wie der Begriff im Kunstkontext inhaltlich und performativ verhandelt werden kann, und wie die Entfremdungsproblematik in künstlerischer Praxis zu überwinden versucht wird. Das Feld der Kunst, im Sinne eines Feldes der „Selbstverwirklichung“, kann ein Ort sein, an dem das Problem sich klarer als anderswo zeigt. Denn dort, wo die äußere Zweckmäßigkeit endet und das Marxsche „Reich der Freiheit“ beginnt, kann eine Form der Entfremdung sichtbar werden, die nicht kontingenten gesellschaftlichen Gegebenheiten geschuldet ist. Kunst, die sich nicht als Auftragsarbeit oder Design versteht, erscheint, zumindest in einem alltäglichen Verständnis, als der Bereich der geringsten Fremdbestimmung. Angesichts des Ringens um einen genuinen Ausdruck in der Kunst scheint das bei-sich-Sein des Menschen problematisiert zu sein. Auch wenn die Kunst um ein Thema kreist und eine konkrete Botschaft über die Welt oder eine gesellschaftliche Vision sein soll, ist sie immer auch Ausdruck des Künstlers selbst, der seine eigene Einzigartigkeit dadurch garantiert, dass sein Werk sich nicht vollständig aus dem Vorhandenen ableiten lässt. Was bedeutet es, wenn ein Mensch – nicht in der Sklaverei oder der politischen Repression, sondern gerade dort, wo es scheinbar „um ihn selbst geht“ – einen Kampf ausficht um die Herrschaft über sich selbst?

Bei prominenten Vertretern eines Entfremdungsbegriffes – Rousseau und Marx – ist die Entfremdung des Menschen von sich selbst durch eine äußere Übermacht gesellschaftlicher Verhältnisse verursacht. Bei Rousseau ist es schlicht die Kultur, die den Menschen von einer Art ursprünglicher Natur entfremdet:

„Mit seiner Natur entzweit, von seinen eigenen Bedürfnissen entfremdet, in seinem Geltungsdrang und seiner Eitelkeit abhängig von der Meinung der Anderen, ist der gesellschaftliche Mensch eine missgestaltet-künstliche Person.“<sup>1</sup>

Der Mensch ist konfrontiert mit allgemeinen Verhaltenszwängen und entfernt sich angesichts dessen von sich selbst. Er richtet sein Dasein auf die Anderen aus, wird zu einem Wesen, das sich den anderen gleich und vergleichbar zu machen versucht. „Die Gesellschaft [...] fordert die bedingungslose Übernahme der normativen Gefüge, die sie ausgebildet hat.“<sup>2</sup> Die Kultur

---

<sup>1</sup> Jaeggi 2005, S.24. Rahel Jaeggi versucht in „Entfremdung – Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems“ den Begriff der Entfremdung in nicht-essentialistischer Weise zu fassen.

<sup>2</sup> Barth 1975, S.14.

sorgt für ein Auseinanderdriften und eine Maskenhaftigkeit. „Man wagt nicht mehr zu scheinen, was man ist [...]“<sup>3</sup>

Bei Marx ist es die Entfremdung der Arbeit durch ihre Fremdbestimmung, die den Menschen auch von sich selbst entfremdet. Arbeit ist Auseinandersetzung mit der Natur. Die Natur ist der „*unorganische Leib* des Menschen [...] mit dem er in beständigem Prozeß bleiben muß, um nicht zu sterben.“<sup>4</sup> So wird die Arbeit zur primären menschlichen Tätigkeit, zur Verwirklichung seines Gattungswesens. In jener Auseinandersetzung mit der Natur kommt menschliches Potential zur Wirklichkeit. Der zu bearbeitende Naturstoff ist das Medium, an dem das Menschliche sich niederschlägt. Die Strukturierung der Arbeit in einem kapitalistischen Produktionszusammenhang, die Bestimmung ihres Ziels und Charakters durch eine äußere Macht (das Kapital) entfremdet dem Menschen zuerst seine Werke: „Der Gegenstand, den die Arbeit produziert, ihr Produkt, tritt ihr als ein *fremdes Wesen*, als eine von dem Produzenten *unabhängige Macht* gegenüber.“<sup>5</sup> Darüber hinaus produziert der Arbeiter in diesem Akt die fremde Übermacht selbst, „[...] so erzeugt er die Herrschaft dessen, der nicht produziert [...]“<sup>6</sup>. Der Verlust des Aktes der Arbeit bedeutet den Verlust der Herrschaft über das eigene schöpferische Potential, was gleichbedeutend mit dem Verlust des eigenen Wesens und der Entfremdung von ihm ist. Mit seiner Arbeitskraft veräußert der Arbeiter also sein Leben und Wesen und so das Wesen des Menschen überhaupt. Die Vergütung in Form von Geld dient einzig dem Erhalt der physischen Existenz: „Das Leben selbst erscheint nur als *Lebensmittel*.“<sup>7</sup> Im Marxschen Kontext sind es die Tätigkeiten, die die gesellschaftlichen Verhältnisse dem Individuum aufzwingen, die zu seiner Entfremdung führen. Um „[...] die Beschränktheit und Stumpfheit der Arbeit selbst [...], 'welche aus dem Menschen ein möglichst abstraktes Wesen, eine Drehmaschine etc. macht und bis zur geistigen und physischen Mißgeburt ihn umwandelt' (so Marx in den Mill-Exzerpten).“<sup>8</sup> Es gibt bei Marx aber das Reich der Freiheit und jenseits der Entfremdung, wo der Mensch ganz bei sich ist.

Der Entfremdungsbegriff in dieser Arbeit schließt hingegen auch jenes bei-sich-Sein ein. Darüber hinaus ist die Frage nach dem Status der fremden und entfremdenden Macht zu stellen. Sie erscheint als übermächtig gewordene Dynamik, die letztlich aus den Handlungen der Einzelnen emergiert: „Es sind unsere *eigenen* Tätigkeiten und Produkte, die sozialen

---

<sup>3</sup> Rousseau zitiert in Barth 1975, S.9.

<sup>4</sup> Marx 1977, S.516.

<sup>5</sup> Marx 1977, S.511.

<sup>6</sup> Marx 1977, S.519.

<sup>7</sup> Marx 1977, S.516.

<sup>8</sup> Jaeggi 2005, S.31.



Institutionen, die wir *selbst* erzeugt haben, die hier zur *fremden Macht* geworden sind.<sup>9</sup>

Verunmöglicht dies nicht schon die Totalität der Abgrenzung zwischen dem Entfremdeten und dem Entfremdenden?

Der oben beschriebene Marxsche Entfremdungsbegriff scheint ein ursprüngliches Wesen zu postulieren, das selbst nicht vom fremden Einfluss betroffen ist und ihn als fremden und entfremdenden wahrnimmt. Diese Problematik des Essentialismus wurde bei Adorno angesprochen, der den Begriff der Entfremdung gegen den der Verdinglichung ersetzen wollte. Die Rede von der Selbstentfremdung sei ...

„[...] der Apologetik anheim gefallen, weil sie mit Vatermiene zu verstehen gibt, der Mensch wäre von einem Ansichseienden, das er immer schon war, abgefallen, während er es nie gewesen ist und darum von Rückgriffen auf seine archai nichts zu hoffen hat, als Unterwerfung unter Autorität, gerade das ihm Fremde.“<sup>10</sup>

Will man ohne ein essentialistisches Wesen des Menschen auskommen, geht es darum zu zeigen, inwiefern dieses „Wesen“ selbst dem fremden Einfluss ausgesetzt ist, trotzdem der Einfluss noch ein äußerer bleibt und als fremd wahrgenommen wird. Hier wird die zentrale Paradoxie der Selbstentfremdung sichtbar: Die Fremdbestimmung hat eine Totalität und verweist zugleich auf ihr Gegenteil. Es liegt einerseits nahe zu sagen, das Individuum wäre in allen Zusammenhängen, in denen es sich bewegt, überhaupt niemals bei sich. Beispielsweise in dieser Art: Alles menschliche Streben, sei es nach Beziehungen oder nach Selbstverwirklichung, sei dem Menschen im Grunde fremd, weil es sich um gesellschaftlich vorgegebene Formen handelt, die bloß Mittel sind zur Befriedigung eines ursprünglichen Notstandes als abhängiges Tier, dem ein Überlebenstrieb eingepflanzt ist. Gerade, wenn man sich in den Rahmen des Denkens begibt, in dem Lacan operiert (oder in dem zu operieren ihm unterstellt wird) erscheint jedes Tun des Individuums von Macht, von Ideologie, der Eigenmacht der Sprache oder dergleichen kontaminiert zu sein. Beginnt man die Tiefe der Fremdbestimmung innerhalb des Menschen zu ergründen, fällt es schwer ihre Gegenmacht zu finden. Es lässt sich kein von äußerem Einfluss bereinigter Punkt ausmachen, von dem aus das Individuum „aus sich heraus“ aktiv wäre und gerade das Animalische oder Angeborene kann am fremdesten am Selbst erscheinen. Es wäre philosophisch nicht legitim, über diesen Umstand hinwegzusehen und das Individuum einfach mit jenem „ursprünglichen Trieb“ gleichzusetzen. Die Fremdbestimmung stößt an keine unbedingte Grenze, wenn die Struktur

<sup>9</sup> Jaeggi 2005, S.30.

<sup>10</sup> Adorno zitiert in Schrey 1975 S.XII.

des Individuums oder Subjekts untersucht wird. (Dies vielleicht einfach insofern es ein Außen hat – als „endliches Wesen“ ist es immer in der Welt und in Wechselwirkung mit dem Anderen.)

Demgegenüber verweist der Zustand der Selbstentfremdung doch notwendig auf ein Außerhalb der Fremdbestimmung, von dem aus die Fremdbestimmung überhaupt erst als fremd diagnostiziert werden kann. Sei es, wenn wir für einen Moment in der oben genannten Dichotomie bleiben, dass der Ort der Beobachtung wechselt zwischen einer Art von gesellschaftlichem Selbst, welches die Regungen seines Tierkörpers als fremd empfindet und einem ursprünglichen Trieb, welcher das gesellschaftliche Selbst bisweilen als fremd empfindet – wenn nicht auf ein tatsächliches Feld des Eigenen, so verweist die Selbstentfremdung zumindest auf eine Art von Aufspaltung innerhalb des Subjekts. Jedenfalls kann hier die Fremdbestimmung nicht zur Totalität gebracht werden. Ein Individuum, das direkt aus einem homogenen Raum von Außenwelt hervorgeht, scheint nicht zu jener Disharmonie fähig, die sich in der Selbstentfremdung ausdrückt. Der Begriff verweist auf eine Art von Verwerfung oder Widersprüchlichkeit, deren beider Seiten vom Subjekt umfasst werden, oder derer es sich beider bemächtigen kann. Das Phänomen der Selbstentfremdung tendiert zu einer unabschließbaren Vertiefung der Fremdbestimmung, da es sie in ihr Gegenteil, das Selbst, hinein verlängert, und verunmöglicht zugleich ihre Totalität, da die Fremdheit sich ohne ihren Widerpart auflösen würde. Diese Paradoxie soll in der Arbeit im Blick behalten werden.

Einerseits soll die Annahme eines essentialistischen Wesens des Menschen vermieden werden. Ein Wesenskern, der, von der Umwelt unberührt, im Menschen schlummert als ewige Idee, der gegenüber sein aktuellen Status entfremdet erscheint. Andererseits kann die Argumentation nicht in der totalen Auflösung des Subjekts in der Umwelt, der Sprache oder der Ideologie münden. Die Verschiedenheit zur Umwelt muss aufrecht erhalten bleiben. Die Macht, die entfremdet, darf in irgendeiner Weise das Subjekt nicht vollständig determinieren, denn die Rede von Entfremdung führt ad absurdum, wenn sie dahingehend radikalisiert wird, dass das Entfremdete nur reiner Effekt des Entfremdenden ist. Eine gewisse Art von einheitlicher Widersprüchlichkeit muss gefunden werden: Innerhalb des Individuums muss eine Art von Spaltung sein, um von einer Selbstentfremdung sprechen zu können. Diese kann aber nicht auf einen reinen Gegensatz von, beispielsweise Trieb und Reflexion, oder Natur und Kultur, hinauslaufen. Die Beziehung der Fremdheit scheint hier eine gewisse Verbindung der Gegensätze zu enthalten, da es sich um zwei einander Fremde handelt, die vom

Individuum doch beide umschlossen werden. Die Vermittlung über ein höheres Drittes würde wieder in einer Art Essentialismus münden, da dieses Dritte dann der unberührbare Wesenskern wäre, von dem ich oben behauptet habe, dass er unauffindbar zu sein scheint, oder zumindest im Rahmen des hier behandelten Denkens problematisch ist. Es braucht also eine Gegensätzlichkeit, die aufeinander verwiesen ist, ohne, dass sich Eines im Anderen auflösen würde, vielleicht in der Art einer Spur. In der Theorie von Jacques Lacan, so wird sich zeigen, erscheint die Entfremdung als Konstitutives. Lacan ermöglicht, die Durchdringung der Subjektivität durch den Anderen zu denken und zugleich ihren irreduziblen Abstand zu bewahren.

## 2. Ichkonstitution im Spiegelstadium

### 2.1 Einleitung zum Spiegelstadium

Während in der philosophischen Tradition einem in sich kohärenten, bewussten Ich (im Sinne des Descart'schen *cogito*) die zentralste Bedeutung zukommt, so wird diese Denkinstantz in psychoanalytischer Tradition vom Wesenskern und Garant der eigenen Individualität zu einer einzelnen Instanz innerhalb eines (psychischen) Feldes des Individuums degradiert. Jenes befestigte Lager<sup>11</sup> des bewussten Ichs ist dort Etwas, das sich erst im in-der-Welt sein herausbildet und ist außerdem illusionär, eine Verkennung. In Jacques Lacans Denken gibt es den Begriff des Spiegelstadiums. Das Spiegelstadium stellt einen ersten Moment der Verkennung und Spaltung dar. Der Ausgangspunkt dafür ist ein Phänomen, das vom Psychologen J. Baldwin beobachtet wurde: Anders als andere Säugetiere erkennt der Mensch zwischen dem 6. und dem 18. Lebensmonat sein eigenes Spiegelbild und reagiert darauf in einer jubulatorischen Geste. Das Spiegelbild vermittelt Ganzheit und Autonomie. Es stößt die Entwicklung eines bestimmten Selbstverständnisses an, das keineswegs von vornherein gegeben ist. Nun ist es gerade die illusionäre Wunschvorstellung, eine Einheit, ein Atom sein zu können, beziehungsweise ihre phantastische Erfüllung, welche zur Spaltung führt. In einem frühen Vortrag aus dem Jahr 1936 mit dem Titel „Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion“ verwendet Lacan die Begriffe *je* und *moi*, als zwei verschiedene Ichs, in die sich das Individuum an jenem Punkt spaltet. *Moi* ist dabei das unerreichbare Ideal einer Ganzheit, konstituiert durch den Spiegel. Mit seiner Entstehung wird für das Individuum die Sphäre des Imaginären schlagend, die bei Lacan von den Bereichen des Symbolischen und des Realen unterschieden wird. Das Imaginäre, das „Bildhafte“ ist der Ort der Identifikation, der sich durch Ähnlichkeit auszeichnet, im Gegensatz zum Symbolischen, primär Ort der Sprache, welcher durch die Differenz gekennzeichnet ist.<sup>12</sup> Das *je* bezeichnet im späteren Werk das soziale oder sprachliche Ich. Das *moi*, sowie die Sphäre des Imaginären überhaupt, ist hingegen nicht gesellschaftlich. Die Welt der Gesellschaft und des Gesetzes erreicht das Subjekt mit dem Eintritt in die symbolische Ordnung.

---

<sup>11</sup> Lacan 1989, S.67.

<sup>12</sup> Vgl.: Bialluch 2011, S.44.

Ich will das Spiegelstadium in Hinblick auf den Begriff der Selbstentfremdung lesen, den Weg der Subjektgenese nachgehen und jene Spaltungsvorgänge betrachten. Die Abspaltung des Einzelnen von der Welt geht einher mit der Konstitution der Möglichkeit des Eigenen und des Fremden und ist selbst als erste Entfremdung zu bezeichnen. Weiters kommt es zu einer Abspaltung innerhalb des Individuums selbst.

## 2.2 Proliferation und Mangel

Das eigene Bild im Spiegel stellt für das menschliche Kind eine Verheißung dar, derer das Tier offenbar nicht bedarf. Das Tier ist geleitet durch einen ausgeprägten Instiktapperat und eine der Umwelt angepasste körperliche Ausstattung, es weiß in diesem Sinne mit der Welt immer schon etwas anzufangen, während sich der Weltzugang beim Menschen erst entwickeln muss. Das Neugeborene ist völlig abhängig von der Vermittlung dieser Welt durch Andere. Der Mensch kommt „zu früh“ auf die Welt, Lacan spricht im Vortrag über das Spiegelstadium von der „Vorzeitigkeit der menschlichen Geburt“<sup>13</sup>. Diese scheint für ein grundsätzliches Missverhältnis zwischen dem Menschen und seiner Umwelt verantwortlich zu sein. Die von Biologen beobachtete Unkoordiniertheit der Bewegung, eine gewisse motorische Unruhe und das Schreien des Kindes sind für Lacan Ausdruck eines grundlegenden Mangels. Freud sprach in diesem Zusammenhang von der unvollständigen Ausstattung des Menschen, eine Unfähigkeit die eigenen Bedürfnisse selbst zu erfüllen, nicht zuletzt ein Mangel an Instinkten. Positiv gewendet kann man von einer Instinktunabhängigkeit sprechen, die ermöglicht, dass der Mensch in seinen Weltzugängen und Perspektiven weniger eingeschränkt ist. Hierzu Lacan: „Das menschliche Objekt zeichnet sich durch seine Neutralität und seine unbegrenzte Proliferation aus.“<sup>14</sup> Es handelt sich also um einen Mangel, der einen spezifisch menschlichen Möglichkeitsraum hervorbringt. Um eine Unabhängigkeit zu einer Seite hin, die andere Abhängigkeiten verstärkt: „Einerseits kann er [der Mensch] sich so auf der ganzen Welt ausbreiten, [...] andererseits ist er stark von seinen Mitmenschen abhängig.“<sup>15</sup> Das neugeborene Kind befindet sich in absoluter Abhängigkeit von seiner ersten Bezugsperson (traditionellerweise, auch in Lacans Diktion,

---

<sup>13</sup> Lacan 1989, S.66.

<sup>14</sup> Lacan/Miller 1997, S.50.

<sup>15</sup> Bialluch 2011, S.77. Wenn Hinzufügungen in eckigen Klammern nicht explizit ausgewiesen sind, stammen sie vom Verfasser

die Mutter, wobei diese Rolle weder die leibliche Mutter, noch eine Frau, noch eine einzelnen Person spielen muss), während es von der Umwelt getrennt ist, insofern es keine Möglichkeiten des Zugriffes auf sie hat. Es weiß mit ihr nichts anzufangen. Dies ist die Ausgangssituation für die menschliche Psyche mitsamt ihren Störungen und generell für die Menschenwelt in Abgrenzung von der tierischen Lebenswelt.<sup>16</sup> Die Substitution der verlorenen Einheit durch die Mutter ist brüchig, weil sie unmöglich immer anwesend sein kann. Abbrüche des Nährstroms sind unvermeidlich und lassen das Kind in einem gelähmten und ausgesetzten Zustand zurück.

Mit dem ersten Schrei nach der Geburt, mit dem ersten selbstständigen Atemzug tritt der Mangel auf den Plan und mit ihm das Bedürfnis, das sich durch den Abstand zwischen Mangel und Erfüllung, oder durch die Möglichkeit der Nicht-Erfüllung, erst konstituiert. An den konstanten Nährstrom der Plazenta angeschlossen gibt es nicht Bedürfnis und Erfüllung, sondern reine, unmittelbare Versorgung. Zur Welt gekommen steht dem Wesen eine Umwelt gegenüber, die Bedürfnisse erfüllt oder nicht erfüllt. Eine Instanz, die mit den Notwendigkeiten des Individuums nicht unbedingt in Einklang ist. Jedoch ist das Außerhalb noch kein Außerhalb im Sinne einer Umwelt, da es noch keine Grenze zum Inneren hin gibt – hierin besteht das Grauensvolle des zusammenhanglosen Urzustandes, dem unbedingt entflohen werden will. Das Kind ist eine Entität ohne Oberfläche. Es gibt keine Fremdheit, die an der Körperoberfläche beginnt, sondern ein offenes Feld von Splittern oder Stücken, teils bedrohlich, teils vertraut, wie der Geruch der Mutter, und ein Bewusstsein, dass sich zwischen den herumschwirrenden Teilen aufspannt. Peter Widmer beschreibt es als das „[...] ursprüngliche Chaos, wo Arme und Beine, Augen und Nase das darstellen, was später als Bilder des *zerstückelten Körpers* die Ganzheit der Gestalt bedrohen [...]“<sup>17</sup> Bei Lacan: „Es [das menschliche Ich] ist am Ursprung zusammenhanglose Ansammlung von Begehren – das ist

---

<sup>16</sup> So streng wie hier beschrieben, muss die Abgrenzung zwischen Tier und Mensch natürlich nicht sein. Der ungarische Psychoanalytiker Sándor Ferenczi beispielsweise, verschob in „Versuch einer Genitaltheorie“ die Differenz von Tier und Mensch auf Meereslebewesen und Landlebewesen. Der Landgang des Lebens stellte für ihn ein strukturgleiches Phänomen dar, wie die hier beschriebene „vorzeitige Geburt“. Die ersten an Land geworfenen Lebewesen waren so hilflos und „aus der Welt geworfen“ wie das menschliche Kind bzw. stellt die Geburt bei Säugetieren überhaupt nur eine Wiederholung jener evolutionären Katastrophe dar. Die Tiere substituierten die verlorene Einheit mit der nährenden Urmutter Meer durch die Einheit mit dem feuchten Boden, schließlich durch die Feuchtigkeit der Artgenossen, was den Ursprung der Penetration darstellt. Nicht nur der menschliche Sexualakt, sondern sexuelle Fortpflanzung überhaupt haben somit den Charakter einer Symbolisierung und Wiederholung vergangener Katastrophen, die nach Art eines Traumas in den Lebewesen gespeichert sind, so wie auch die Gebärmutter selbst ein Fleisch gewordenes Symbol für das verlorene Meer ist. Ferenczi versucht Strukturen der menschlichen Psyche auf Verhaltensstrukturen von Lebewesen überhaupt auszuweiten und sogar biologische Phänomene nach der Art eines Symptoms zu deuten.

<sup>17</sup> Widmer 2009 S.29.

der wahre Sinn des Ausdrucks *zerstückelter Körper* [...]“<sup>18</sup>. Die erste Rettung aus diesem Notstand stellt nun das eigene Spiegelbild dar. Die Gestalt im Spiegel nämlich ist ganz, abgeschlossen, zusammenhängend. Sie stellt also etwas dar, das das Kind dringend benötigt, jenes einheitliche Ich, das Lacan mit dem französischen *moi* bezeichnet.

### 2.3 Entstehung der Umwelt

Durch eine Geste der Bezugsperson wird dem Kind bestätigt, dass die Gestalt im Spiegel tatsächlich es selbst ist. Das Kind bewegt sich und sieht sich selbst zu. Es kann seine unmittelbaren Körperempfindungen den Bewegungen der Gestalt im Spiegel zuordnen. Das Kind findet sich selbst in diesem äußeren Medium. Die Verheißung von Autonomie und Ganzheit, die Hoffnung, eine Einheit mit sich selbst sein zu können, besteht also in einem Bild und bildhaft prägt sie sich ins Bewusstsein ein und bleibt von nun an als unerreichbares Ideal bestehen („Diese Form könnte man als Ideal-Ich bezeichnen und sie so in ein bereits bekanntes Begriffsregister zurückholen;“<sup>19</sup>) Der Ganzheit des Bildes steht das eigene Chaos, die eigene Zusammenhanglosigkeit entgegen, woraufhin eine Bewegung in Richtung des Bildes in Gang gesetzt wird.

Mit der Abgeschlossenheit der Gestalt wird die Welt zur Umgebung des Abgeschlossenenen. Sie wird zur Umwelt – zur Außenwelt für dasjenige, das sich von der Welt absondert oder abgesondert wurde, für das, was Unabhängigkeit von jener Welt zu erlangen versucht. Nachdem der Mensch durch die Geburt aus einem größeren Ganzen physikalisch abgesondert wurde, wird es, wegen der Bedrohlichkeit des Abgesondert-Seins, notwendig, sich an den Tatbestand anzupassen, was heißt, die Trennung auch auf psychischer Ebene zu realisieren. Eine Trennlinie zwischen dem Selbst und der Umwelt muss gezogen werden. Sie entfernt das Individuum von jenem Großen und Ganzen, die Trennlinie aber dient als notwendiger Schutzschirm, als eine Behausung:

„Die Trennung in Innen- und Umwelt kann trotz des Gewinnes einer eigenen imaginären Ganzheit mit dem *moi* auch als Entfremdung von einer ursprünglichen unbegrenzten Welt verstanden werden.“<sup>20</sup>

<sup>18</sup> Lacan/Miller 1997, S.50.

<sup>19</sup> Lacan 1989 S.64.

<sup>20</sup> Bialluch 2011, S.67.

Das Spiegelbild ist vor allem Standbild. Es stellt eine Kontinuität innerhalb einer als veränderlich und unberechenbar erfahrenen Welt dar. Erst mit der Konstitution von Umwelt im Gegensatz zur Innenwelt kann etwas als fremd gekennzeichnet werden, weil es von einem Eigenen unterschieden werden kann. Jene eigene Innenwelt ist keineswegs immer schon da, autonome Substanz des Individuums, sondern sie bedarf ihres Gegenteils. Sie bedarf des Außen in Form des Spiegels und vor allem ist sie Entstandenes – Reaktion auf eine Bedrohung. Das Individuum ist anfangs zwar Individuum im Sinne eines getrennten Körpers, es ist aber von den Veränderungen der Umwelt, vom Wechsel von Kälte und Wärme, Laut und Leise, Abwesenheit und Anwesenheit der Bezugspersonen derart unmittelbar betroffen, dass es von ihr doch noch nicht getrennt werden kann. Hier herrscht eine Art Verschiebung oder Asymmetrie, die behoben werden will: Es ist noch nicht individuell im Sinne einer relativen Permanenz gegenüber einer Umwelt, die sich verändern kann und erst, weil die Welt sich dem Individuum entgegenstellt, strebt es aus blanker Not danach, jene Abgrenzung zu vervollständigen, die auf einer körperlichen Ebene bereits passiert ist und die gerade den Grund für die Not bildet. Die Permanenz eines Innen gegenüber einem Außen verweist auf eine Trennlinie zwischen beiden, welche als eine Art Schutzschild fungiert und darüber hinaus zu einer psychischen Instanz wird. Die Außenhülle wird zum Schirm, auf dem sich Identifikationen und Zuschreibungen niederschlagen, und verhilft dem Individuum zu einer stabilen Existenz in der Welt. Die eigene Kontinuität und Permanenz erscheint im Spiegel als Möglichkeit und wird hoffnungsvoll aufgegriffen. Die Autonomie des Abgegrenzten konstituiert sich aus ihrem Gegenteil, aus der Not des Ausgesetzt-Seins und vermittels einer äußeren Instanz (dem Spiegel).

Im folgenden Lacan-Zitat wird die Permanenz angesprochen und die Entfremdung zwischen Ich (*je*) und Standbild:

„Solchermaßen symbolisiert diese 'Gestalt' [im Spiegel][...] die mentale Permanenz des Ich (*je*) und präfiguriert gleichzeitig dessen entfremdende Bestimmung; sie geht schwanger mit den Entsprechungen, die das Ich (*je*) vereinigen mit dem Standbild, auf das hin der Mensch sich projiziert, [...]“<sup>21</sup>

Ob das Kind sitzt oder liegt, ob das Licht oder sonstige Eigenschaften des Raumes sich verändern – die Gestalt bleibt die selbe, auch wenn sich das Körpergefühl des Kindes oder

---

<sup>21</sup> Lacan 1989, S.64f.



seine Stimmungslage ändern. Die Autonomie ist vielleicht primär Autonomie vom eigenen Mangel und Bedürfnis, die nun möglich zu sein scheint. Wenn ein Bedürfnis auf den Plan tritt und der Zustand des Kindes von Zufriedenheit zur Gequältheit wechselt – das Kind macht nun die Erfahrung, dass es trotz dieser radikalen inneren Veränderung *dasselbe*<sup>22</sup> bleibt, angestoßen durch die Erfahrung der konstanten eigenen Gestalt oder Oberfläche. Das sich im Spiegelstadium konstituierende Ich hat also den Charakter einer Oberfläche, einer Haut – nicht zuletzt kann dieser Prozess als eine Projektion der tatsächlichen Körperoberfläche ins Medium des Psychischen verstanden werden<sup>23</sup>. Freud: „Das Ich ist vor allem ein körperliches, es ist nicht nur ein Oberflächenwesen, sondern selbst die Projektion einer Oberfläche.“<sup>24</sup>

An dieser Stelle können vielleicht schon zwei Formen einer Entfremdung festgehalten werden: Die Trennung von Außen- und Innenwelt fußt „[...] auf einer grundlegenden Entfremdung, auf dem Heraustreten aus einem unbegrenzten großen Ganzen.“<sup>25</sup> Eine zweite Entfremdung spielt sich innerhalb des Herausgetretenen ab. Dort etabliert sich eine neue Instanz, die gänzlich neue Perspektiven und Möglichkeiten mitbringt – die Außenansicht, die im Ich eingeschrieben bleibt. Andererseits kann – vergleichbar mit der Bewegung von einem realen Kreis hin zu einem geometrisch-abstrakten Kreis, der eine Linie ohne Dicke, ohne Substanz ist – dies als eine Art Reduktion verstanden werden: Eine Entfremdung vom Inneren durch die Orientierung auf die eigene Außenhülle.

#### **2.4 Ich – der erste andere**

Das Spiegelstadium ist der Grundtypus von Identifikation. Durch die Spaltung in das Ich im Spiegel und das Ich vor dem Spiegel entsteht jene Struktur, welche Objekte identifikatorisch aufnehmen kann<sup>26</sup>. Gleichzeitig stellt es selbst die erste Identifikation dar: Die Identifikation mit sich selbst, welche das Ich entstehen lässt. Das jublierende Kind vor dem Spiegel ist „die symbolische Matrix [...], an der das ich (*je*) in einer ursprünglichen Form sich niederschlägt“<sup>27</sup>.

---

<sup>22</sup> Das Imaginäre ist immer durch das *dasselbe* bestimmt, durch Identität - im Gegensatz zur Differenz im Symbolischen. Vgl. Kapitel 2.1.

<sup>23</sup> Bialluch 2011, S.45f.

<sup>24</sup> Freud 1923, S.253.

<sup>25</sup> Bialluch 2011, S.58.

<sup>26</sup> Bialluch 2011, S.55f.

<sup>27</sup> Lacan 1989, S.64.

„Man kann das Spiegelstadium als eine Identifikation verstehen im vollen Sinne, den die Psychoanalyse diesem Terminus gibt: als eine beim Subjekt durch die Aufnahme eines Bildes ausgelöste Verwandlung.“<sup>28</sup>

An dieser Stelle kann man in Bezug auf die Differenz von Fremdem und Eigenem festhalten: Identifikation ist hier der Begriff der Kreation des Eigenen, oder zumindest einer spezifischen Art des (imaginären) Eigenen. Es gibt „Bausteine“ für das Eigene, die aufgenommen werden können. Festzuhalten ist zum einen, dass es eine Not oder ein Bedürfnis des Subjekts gibt, welches es zu dieser Aufnahme treibt. Zum anderen, dass es sich bei den Identifikationsobjekten um Bilder handelt. Schließlich den Moment der Verwandlung: Die Bilder verändern das Subjekt – es will sie und es verändert sich ihnen gemäß. Es ist also ein Feld des Eigenen, das nicht als Wesenskern und Garant der Individualität aufzufassen ist. Vielmehr ist dieses Eigene angeeignetes anderes. Ein „Wesen“ des Individuums, das der Verwandlung durch Identifikationsprozesse unterworfen ist, die das Individuum wiederum selbst antreibt.

Das eigene Spiegelbild stellt nun die Schablone dar, dergemäß sich jedes weitere Objekt erst als Objekt konstituiert um aufgenommen werden zu können. Lacan spricht davon „[...] daß das Ich eine ganz und gar grundlegende Form für die Konstitution von Objekten ist.“<sup>29</sup> Um den Status des Ichs und der Objekte zu erhellen, ein kurzer Exkurs zum sogenannten „Schema – L“, das Lacan in seinem *Seminar II* ausgearbeitet hat. Dort wird von Freuds Differenzierung von Ich und Es ausgehend, deren Verhältnis, sowie ihre Beziehung zu Lacans kleinem anderen (a) und großen Anderen (A) schematisiert. Laut Lacan gibt es zwei große Spaltungen des Subjekts: Die Erste in der sich das Ich (*moi*) absplattet, gehört in die Sphäre des Imaginären und konstituiert kleine andere. Die Zweite passiert mit der Einführung des Subjekts in die symbolische Ordnung und erzeugt große Andere. Nun ist das Ich im „Schema – L“ mit klein a bezeichnet. Die Rede vom Ich als anderem<sup>30</sup> heißt: Das Ich ist nicht das Individuum selbst. Das Ich ist zumindest nicht das ganze Individuum („Das S sieht sich in *a* und glaubt es sei dieses Ich, obwohl es eigentlich noch viel mehr ist.“<sup>31</sup>), sondern eine Instanz, die das Individuum selbst hervorbringt. Das Ich ist in diesem Sinne ein anderer, weil es ein

---

<sup>28</sup> Lacan 1989, S.64.

<sup>29</sup> Lacan/Miller 1991, S.310.

<sup>30</sup> Vgl. „Ich ist ein Anderer.“ – das Zitat des Dichters Arthur Rimbaud, welches Lacan aufgenommen hat.

<sup>31</sup> Bialluch 2011, S.49.

Bild im Außen ist, zu dem das Individuum eine unauflösbare Verbindung aufbaut. Die anderen sind Ich, insofern es dieser erste andere namens „Ich“ ist, der die Vorlage für jedes weitere Objekt liefert: „Diese Form des anderen hat die größte Beziehung zu seinem Ich, sie lässt sich ihm überlagern, und wir schreiben sie *a'*.“<sup>32</sup> Die Objekte auf der Ebene des Imaginären, die kleinen anderen, sind also alter egos, Variationen des *moi*. Die Instanz des Spiegels im „Schema – L“ ist ebenfalls als ein *a'* bezeichnet (obwohl der Spiegel der Bildung des *a* vorausgeht, weil er Bedingung der Möglichkeit, sowohl von Ich, als auch von anderen anderen ist). Im „Schema – L“ ist das Subjekt mit dem Es gleich gesetzt. Die Grafik des Schema – L zeigt das Es/Subjekt und Ich/*a* übereinander (das Es über dem Ich, nicht umgekehrt). Zwischen ihnen ist keine direkte Verbindung eingezeichnet. Ihre einzige Verbindung geht über den Spiegel/*a'* auf der anderen Seite der Grafik und ist als imaginäre Beziehung gekennzeichnet. Eine direktere Verbindung zwischen Ich und Es gibt es nicht. Der Spiegel bleibt in ihrem Verhältnis auf immer enthalten. Als ein anderer spannt er das Feld des Eigenen mit auf.

Neben dem Spiegel bedarf es, wie bereits erwähnt, einer bestätigenden Geste der Bezugsperson des Kindes, damit dieses über die Übereinstimmung zwischen sich und dem Bild im Spiegel Gewissheit erlangt. Das Kind lernt nicht bloß seine eigene Gestalt kennen, sondern „[...] es erfährt seine Objektivation, d.h. es merkt, dass auch andere seine Gestalt sehen können – so wie es andere sehen kann.“<sup>33</sup> Dieser Blick des Dritten<sup>34</sup> ist über das Erkennen des eigenen Spiegelbildes hinaus wichtig. Laut Widmer tritt mit diesem Moment der Objektivation auch der Wunsch, dem Dritten zu gefallen und seinen Blick auf sich zu ziehen, auf den Plan. „In dieser Triade zwischen Kind, Spiegelbild und dem Dritten entwirft es sich also gleichsam auf diesen hin.“<sup>35</sup> Der Einfluss der Bezugspersonen beschränkt sich nicht auf den Blick. Sämtliche Interaktionen zwischen Kind und Bezugspersonen sind wichtig. Widmer weist darauf hin, „dass Benennungen [von Körperteilen, z.B. bei „Fingerreimen“ u.Ä.] und Interaktionen das Körperempfinden wecken und strukturieren.“<sup>36</sup> Dabei sind es ebenfalls diese Interaktionen, in denen die Bezugspersonen erst Nicht-Ich werden. Anfangs ganz Einheit, wird die Bezugsperson vom Kind erst mit der Zeit als abgetrennt von ihm selbst wahrgenommen. Bevor der andere als *a* auf den Plan tritt, ist er schon zentral für die Entwicklung der psychischen und körperlichen Organisation

<sup>32</sup> Lacan/Miller 1991, S.310.

<sup>33</sup> Widmer 2009, S.31.

<sup>34</sup> Widmer 2009, S.31.

<sup>35</sup> Widmer 2009, S.28.

<sup>36</sup> Widmer 2009, S.30.

verantwortlich. Er ist beteiligt an der Entstehung der Struktur, die eine Innenwelt ermöglicht und so erlaubt, etwas als *anderes* dem eigenen Selbst gegenüber zu stellen.

## 2.5 Konstitutive Illusion

Wie oben besprochen, gibt es eine Art Aufnahme von Außenwelt, von anderen, ins Innere in Form von Bildern. Im Zuge dessen wird das Individuum verändert, von den Bildern geprägt und determiniert. Hier sind also Entfremdungsprozesse am Werk, sowohl von der „ursprünglichen Ganzheit“, als auch von „früheren Ichs“. Fremdheit innerhalb des Selbst ist dadurch noch nicht unbedingt gefasst: Sofern die Identifikationsprozesse funktionieren, sollte dem Eigenen keine Fremdheit anhaften. Das Äußerliche, das andere, wird, wenn erfolgreich angeeignet, zum eigenen. Der Zustand der Selbstentfremdung wäre demnach auf Unfälle in den Identifikationsprozessen zurückzuführen. Im Folgenden wird es hingegen darum gehen zu zeigen, inwiefern die Fremdheit im Selbst kein Fehler, sondern konstitutiv für die Subjektgenese ist. Es geht um eine Spaltung oder ein Missverhältnis, das das Subjekt erst zum Handeln antreibt (dieser Aspekt wird ab Kapitel 4 stärker und in anderer Form wiederkehren) und zwar deshalb, weil es sich beim Anstreben des eigenen Spiegelbildes um einen nicht abschließbaren Identifikationsprozess handelt. Der Spiegel ist das Sinnbild dieser Unerreichbarkeit.

Das Spiegelbild gilt als originalgetreue Darstellung der Welt. Vielleicht täuscht gerade die Authentizität seiner Abbildung über dessen Virtualität hinweg. Das Spiegelbild bleibt ein Abbild, ein verändertes Bild. Beispielsweise ist links und rechts vertauscht. Peter Widmer schreibt in *Subversion des Begehrens* über das Spiegelbild: „Die eigene Gestalt erscheint auf Wasseroberflächen, in ebenen und gekrümmten Spiegeln oder im Auge des Gegenüber in unterschiedlicher Form, so dass der Zusammenhang von Spiegelbild und Objektivität nicht ohne weiteres evident ist.“<sup>37</sup> Überhaupt ist der Spiegel perspektivisch, präsentiert einen Ausschnitt der Realität, er zeigt nur die Vorderseite der eigenen Gestalt<sup>38</sup>. Die Räumlichkeit des eigenen Körpers und seiner Umwelt ist auf eine ebene Fläche projiziert, ihre Komplexität ist reduziert, das Bild ist in dieser Art *virtuell*. Ein Abbild ist es, das in diesem frühen Stadium die Einheit des Selbst konstituiert. Die Perspektive des Spiegels hängt weiters von der eigenen

---

<sup>37</sup> Widmer 2009, S.26.

<sup>38</sup> Widmer 2009, S.26.

Stellung im Raum ab und kann verändert werden. Andere, die auf denselben Spiegel schauen, sehen ein anderes Bild. Das Bild im Spiegel ist also einerseits noch subjektiv, wie das eigene Gesichtsfeld, erweitert dieses jedoch. Es zeigt mir eine Außenansicht, zeigt mir, wie die Anderen mich sehen, versetzt mich also genau in jene Perspektive, die ich selbst nicht einnehmen kann. Hierin liegt sowohl das Verlockende des Spiegelbildes, als auch seine Unerreichbarkeit: In der Möglichkeit in das eigene Gesicht zu blicken und den Körper vollständig, von oben bis unten, zu sehen. Das Subjekt selbst vermag es nicht. Es bleibt in diesem Wunsch abhängig von der Instanz des Spiegels, und die Ganzheit bleibt so immer außerhalb verortet. Das Kind findet sich „[...] im Medium des andern [...]“<sup>39</sup>. „Sein Ich ist außen lokalisiert.“<sup>40</sup> Bei Lacan: „Die totale Form des Körpers, kraft der das Subjekt in einer Fata Morgana die Reifung seiner Macht vorwegnimmt, ist ihm nur als 'Gestalt' gegeben, in einem Außerhalb [...]“<sup>41</sup> Die Identifikation mit sich selbst betrifft die eigene Gestalt, die als reine Form der Oberfläche immer in Diskrepanz zu dem steht, was diese Oberfläche hat. Im obigen Zitat ist angesprochen, dass das Kind in der Ganzheit des Spiegelbildes eine mögliche Macht und Unabhängigkeit sieht, die zwar Fiktion ist, aber das Erlangen von Macht und Unabhängigkeit in Gang setzt, wenn auch das gänzliche Verschwinden des Mangels und der Abhängigkeit, das das Spiegelbild hoffen macht, nicht möglich ist (Der Mensch wird faktisch von anderen oder von anderem nie ganz unabhängig sein – auch darin liegt die Unerreichbarkeit des Ideals). „Die im Spiegel wahrgenommene Einheit ist eine Fiktion, etwas imaginäres, aber sie wird gebraucht, um laufen zu lernen.“<sup>42</sup> Das Subjekt spannt einen unüberbrückbaren Spalt in sich selbst auf und wird getrieben von seiner Überbrückung. Es spaltet einen idealen Endzustand von sich ab, in welchem es sich einerseits selbst erkennt, den es aber doch nicht erreicht. Das Subjekt ist auf etwas hin orientiert, in dessen Richtung es sich entwickelt und zu dem es doch immer einen Abstand haben wird, trotzdem es es in gewisser Hinsicht bereits umschließt. Der Entwicklungsprozess wird „[...] von einer vorweggenommenen Zukunft programmiert. Das (imaginäre) Ende der Geschichte ist schon bestimmt. Der Horizont ist geschlossen und damit totalitär.“<sup>43</sup> Hierin ist die innerlich spaltende Art dieser ersten Identifikation ausgedrückt - das Subjekt beinhaltet von nun an ein Ideal, das es nicht erreichen kann. Nun handelt es sich hierbei um die Grundform von Identifizierung überhaupt, sie stellt alle weiteren Identifikationen in Frage. Laut Lacan ist...

---

<sup>39</sup> Widmer 2009, S.27.

<sup>40</sup> Widmer 2009, S.27.

<sup>41</sup> Lacan 1989, S.64.

<sup>42</sup> Bialluch 2011, S.67.

<sup>43</sup> Bialluch 2011, S.67.

„[...] vor jeder gesellschaftlichen Determinierung die Instanz des Ich (*moi*) auf einer fiktiven Linie situiert, die das Individuum allein nie mehr auslöschen kann, oder vielmehr: die nur asymptotisch das Werden des Subjekts erreichen wird, wie erfolgreich immer die dialektischen Synthesen verlaufen mögen, durch die es als Ich (*je*), seine Nichtübereinstimmung mit der eigenen Realität überwinden muß.“<sup>44</sup>

Wie erwähnt, sind im Vortrag über das Spiegelstadium *je* und *moi* noch nicht vollständig ausdifferenziert. Das *je* steht nach Bialluch in dieser frühen Phase hauptsächlich für den unbewussten Teil des Subjekts<sup>45</sup>. In diesem Zitat gibt es ein *tatsächliches* Werden des Subjekts, und eine *eigene* Realität, mit der es nicht übereinstimmt. Das *moi* ist für das Individuum eine eigene Realität, eine Realität des eigenen Selbst, und doch muss es ständig um Übereinstimmung mit diesem Selbst kämpfen. Wenn auch andere „dialektische Synthesen“ das Subjekt vollständiger machen, wird diese selbsterzeugte Asymptote unerreichbar, wegen ihres „Außengehaltes“ dem Rest des Individuums immer auch fremd, bleiben.

## 2.6 Ross & Reiter

Freud über das Ich:

„Es gleicht so im Verhältnis zum Es dem Reiter, der die überlegene Kraft des Pferdes zügeln soll, mit dem Unterschied, daß der Reiter dies mit eigenen Kräften versucht, das Ich mit geborgten. [...] Wie dem Reiter, will er sich nicht vom Pferd trennen, oft nichts anderes übrig bleibt, als es dahin zu führen, wohin es gehen will, so pflegt auch das Ich den Willen des Es in Handlung umzusetzen, als ob es der eigene wäre.“<sup>46</sup>

Bialluch weist darauf hin, dass die geborgte Kraft mit der das Ross des Es gezügelt wird, ebenfalls aus dem Es kommt.<sup>47</sup> Insofern ist das Individuum gespaltenes, da es, um im Gleichnis zu bleiben, Zügelndes als auch zu Zügelndes zugleich umschließt. Das Ich als Reiter ist wesentlich Verkennung. Das Es ist die einzige Instanz, aus der libidinöse und destruktive Kraft erwächst. Das Ich als Instanz existiert nur wegen des Bedürfnisses des Es

---

<sup>44</sup> Lacan 1989, S.64.

<sup>45</sup> Bialluch 2011, S.37.

<sup>46</sup> Freud 1923, S.253.

<sup>47</sup> Bialluch 2011, S.45.

nach Ganzheit, es ist aus dem Es erwachsen und durch das Es libidinös besetzt.<sup>48</sup> „Das Es besetzt Objekte. [...] Das Ich als Reiter spielt sogar vor, dass das Ich und nicht das Es als Ross die Objekte ausgewählt hat.“<sup>49</sup> Die Objekthaftigkeit an sich ist dabei schon ein Produkt des Es, insofern sie jene Ganzheitlichkeit ist, nach dem dem zerstückelten Individuum dürstet. Die Objekthaftigkeit konstituiert sich mit dem ersten Objekt, welches vom Es besetzt wird: Das Individuum selbst in seiner äußerlichen Erscheinung als Ganzheit im Spiegel.

„Die Beherrschung des Es wird nicht nur durch ein überfordertes Ich, damit ist das *je* des Spiegelstadiums gemeint, sondern zusätzlich durch die gesellschaftliche Unterdrückung von Triebhaftem geleistet.“<sup>50</sup>

Ein überfordertes Ich schafft sich ein imaginäres Selbst mit imaginärer Herrschaft: Das „[...] *moi*, welches als ein imaginärer Teil des Ichs permanent zerstückelte Objekte und zerstückelnde Tendenzen verkennen muss, weil es sonst seine angebliche Ganzheit verliert.“<sup>51</sup> Verkennung bedeutet hier nicht Irrtum oder Versehen. Die Verkennung ist eine Notwendigkeit – nicht nur für das Individuum, sondern auch für die Gesellschaft als Ganzes. Die Suche nach einem menschlichen Wesen, einer menschlichen Wahrheit, muss hinter jene Verkennung zurückgehen, beziehungsweise ihrer gewahr bleiben. Insofern wird die psychische Krankheit ein Schlüssel zu jenem Wesen, da sie das fehlerhafte Funktionieren der Verkennung ist. Jede Philosophie des *cogito* dagegen macht die Verkennung selbst mit, wenn sie sich ein autonomes Selbstbewusstsein zu Grunde legt.<sup>52</sup>

## 2.7 Zur Selbstentfremdung im Spiegelstadium

In Hinblick auf die Tradition des Entfremdungsbegriffes ist zuallererst darauf hinzuweisen, dass im Spiegelstadium eine vorgesellschaftliche Form der Entfremdung stattfindet.

„Das Subjekt ist gespalten und zwar bereits vor jeder gesellschaftlichen Determinierung, wie Lacan zu dieser Zeit noch betont. Das ist insofern wichtig, als dass dieser Spalt durch keine wie auch immer geartete gesellschaftliche Ordnung geschlossen werden kann.“<sup>53</sup>

<sup>48</sup> Bialluch 2011, S.47.

<sup>49</sup> Bialluch 2011, S.48.

<sup>50</sup> Bialluch 2011, S.64.

<sup>51</sup> Bialluch 2011, S.65.

<sup>52</sup> Bialluch 2011, S.63.

<sup>53</sup> Bialluch 2011, S.66.

Es ist das „überforderte Ich“, das die Spaltung herbeiführt, nicht eine Gesellschaft – was auch bedeutet, dass weder ein Gesellschaftsvertrag wie bei Rousseau, noch der Sozialismus, wie bei Marx, die Entfremdung ganz aufheben kann. Wenn auch der Dritte neben Kind und Spiegel eine Bedingung für das Entstehen des *moi* ist und der Wunsch seinem Blick zu gefallen (Vgl. die Eitelkeit und die Anbiederung an die Anderen bei Rousseau) die ganze Dynamik beeinflusst, kommt der Impetus zur Spaltung aus dem Individuum selbst. Zentral ist das Streben des zersplitterten Kindes nach Ganzheit, seine unvollständige Ausstattung. Zentral ist, dass durch diese Spaltung erst die Instanz entsteht, auf die Gesellschaftliches wirken kann und die Gesellschaftlichem bedarf, auch, weil sich hier erst die Nicht-Ichs konstituieren, deren Wieder-Verbindung die Tätigkeit der Gesellschaft ist.

In Hinblick auf das Problem des Essentialismus ist nochmals auf die Tendenz der eingangs erwähnten klassischen Entfremdungskonzepte hinzuweisen, einen unentfremdeten Naturzustand des Menschen zu glorifizieren. Auch wenn erkannt wird, wie bei Rousseau, dass man zu diesem Zustand nicht zurückkehren kann, weil dies einer weiteren Entfremdung gleichkommen würde, weil der Mensch sich inzwischen verändert hat, so bleibt jener Naturzustand doch ein Ideal. Beim Spiegelstadium stellt sich die Entfremdung hingegen als etwas dar, das, wenn man so will, für jenen Urzustand erst konstitutiv ist. Jene eigentümliche Aufspaltung in sich selbst, die mit der Abgrenzung einhergehende Offenheit nach Außen durch den Einschluss des Außen, ist zwar mit Entfremdung verbunden, es handelt sich hier aber um eine grundlegende, in gewissem Sinne „natürliche“ Disposition, um menschliche Notwendigkeit, und nicht um eine Entstellung durch eine fremde Macht. Die Entfremdung erscheint als konstitutives Element menschlichen Daseins. Es ist eine Selbsterrettung aus der Not eines unerträglichen, zusammenhanglosen Urzustandes und in diesem Sinne erst eine Art Menschwerdung.

Will man nun einen spezifischen Begriff der *Selbstentfremdung* im Spiegelstadium formulieren, so besteht er eben in der notwendigen Tatsache, dass das Individuum aus sich heraus eine Gegensätzlichkeit hervorbringt, die nicht mehr abgeworfen werden kann, und, dass es von nun an beide Pole der Gegensätzlichkeit beinhaltet, ohne eine übergeordnete Vermittlungsinstanz zwischen den Gegensätzen zu haben. Was philosophisch gemeinhin als jenes „vermittelndes Drittes“ fungiert, ist hier selbst einer der beiden Pole: Das Konzept eines (selbst)bewussten Ich, das autonom ist, Kraft seiner Fähigkeit zur Reflexion und Rationalität, und so einerseits als fremd empfundene Affekte und Strebungen beherrschen kann, beziehungsweise zwischen widersprüchlichen Strebungen, beispielsweise Trieb und Moral,



vermitteln und entscheiden kann. Von diesem Konzept ausgehend, gäbe es die Selbstentfremdung nicht, oder sie wäre weniger stark, weil sich das Individuum immer noch auf jene Instanz zurückziehen kann, die „wirklich es selbst“ ist, im Gegensatz zu den fremdartigen Wollungen des Körpers und den Ansprüchen der Gesellschaft, die es „transzendiert“. Im Spiegelstadium wird deutlich, wie es zur Verkennung kommt, die jene „Transzendenz“ ist. Die Fähigkeit zur Beherrschung kommt aus der Selbst-Objektivierung, aus dem Einschließen der Außenansicht, ohne dass dies ein „transzendieren“ wäre, denn die Beherrschung ist zutiefstes Bedürfnis jenes anderen Poles, des nicht-beherrschenden Poles, womit der Herrscher wiederum in der Macht des Beherrschten zu stehen scheint. Diese Verbundenheit ist wichtig, denn bei völliger Trennung gäbe es, wie eingangs erwähnt, auch die Fremdheit nicht. Es ist anzunehmen, dass der Antrieb oder das Bedürfnis dem *moi* widerspricht, insofern sie Unvollständigkeit bedeuten. Die Frage, ob ein Individuum Selbstentfremdung empfindet, ist somit vielleicht die Frage, wie gut versteckt werden kann, dass das *moi* Produkt eines Bedürfnisses ist, beziehungsweise ein Bedürfniserfüller – wenn man so will ein Bedürfniserfüller des Bedürfnisses nach Bedürfnislosigkeit (...nach Ganzheit und Autonomie). Ein Bedürfnis, das aus sich selbst heraus unerfüllbar zu sein scheint, ohne dass es deshalb aufhören würde sich zu erfüllen und das Individuum so auf Immer zwischen den zwei einander fremden Polen des Bedürftigen und der Erfüllung gefangen hält. „Im Gegensatz zu dem totalitär geschlossenen Horizont dieser imaginären Ganzheit ist das Subjekt [das Subjekt des Schema L, das Es, das das Spiegelbild besetzt] offen“<sup>54</sup> Offen ist das Subjekt in seinem Wollen, in seinem Bedürfnis. Indem es der Außenwelt bedarf ist es nach ihr hin offen. Die Offenheit ist also auch der Grund der Identifikation mit der eigenen totalitären Ganzheit. Insofern es begehrt, ist das Individuum also jener Ganzheit fremd, als die es sich zu etablieren begehrt, da diese geschlossen ist. Insofern es von jener Ganzheit aus blickt, sieht es die Offenheit, die es an jenen Platz gebracht hat, die jenen Platz fixiert, sogar hervorgebracht, hat – die Offenheit, die ihm widerspricht und gleichzeitig Bedingung seiner Möglichkeit ist – und ist ihr fremd.

---

<sup>54</sup> Bialluch 2011, S.48.

# 3. Macht und Funktionsweise der Sprache

## 3.1 Einleitung zu Lacans Sprachverständnis

Die Sprache hat im Denken Lacans größte Bedeutung. Alles an der Menschenwelt scheint von Sprache strukturiert zu sein. So schreibt sie sich in die Struktur des Subjekts auf allen Ebenen ein, nicht nur auf der Ebene des bewusst sprechenden Subjekts. Die Sprache „verschont“ weder das Unbewusste, noch jene imaginäre Relation, in der das Ich entsteht (auch die oben besprochenen Vorgänge im Spiegelstadium sind hintergründig von Sprache determiniert). Die entfremdende Qualität wird deutlich, wenn Lacan aufzeigt, in welchem hohem Maße die Sprache selbsttätig ist, anstatt Instrument in der Macht des Menschen zu sein. Zentral in Bezug auf den Selbstentfremdungsgehalt in der Struktur des Individuums ist die Trennung in zwei sprachliche Diskurse, einen bewussten und einen unbewussten, und ihre gegenseitige Verbindung, sowie die Entfremdung durch die Versprachlichung des Bedürfnisses und das damit einhergehende Entstehen des Begehrens. Aber schon wenn man den Menschen in einer alltäglicheren, oberflächlichen Form als Sprachwesen auffasst und von der Bewusst/Unbewusst Struktur absieht – schon aus der reinen Tatsache heraus, dass ein Mensch mit Aussagen sich selbst oder seine Wahrnehmung bezeichnet – tut sich eine unbehagliche Kluft auf zwischen dem Ausdrücken des eigenen und individuellen und dem Eigenleben der Sprache, die vor dem Individuum bereits da war.

Lacan bewegt sich in seinem Sprachverständnis abseits von Repräsentationstheorien, denen gemäß die Sprache nichts weiter als ein Instrument in der Hand des Menschen ist, eine Sammlung von Wörtern, die eins zu eins Dinge in der Realität repräsentieren. In Diskrepanz zu jenen Theorien steht das, was im folgenden als Eigenleben der Sprache beschrieben werden soll, die Tatsache, dass nicht nur der Mensch Sprache spricht, sondern die Sprache den Menschen.

„Als redende Subjekte haben wir keineswegs die Macht, über Themen zu verfügen, vielmehr

tauchen solche auf, verlangen nach Mitteilung. Wir werden vom Gespräch geführt, sogar dann, wenn wir ein Thema unterdrücken.“<sup>55</sup>

„Die Sprache arbeitet. Die Sprache 'lebt' und 'atmet' unabhängig von menschlichen Subjekten.“<sup>56</sup> Dies ist ein erster Hinweis auf das, was in der Auseinandersetzung mit dem Bedürfnis und dem Begehren des Menschen eine zentrale Rolle spielen wird: Das die Sprache dem Menschen ein Anderer ist. „Die Sprache als der Andere bringt Regeln, Ausnahmen, Ausdrücke und Wortschätze mit sich.“<sup>57</sup> Die eine Seite ist, dass der Mensch sich der Sprache bedient. Er wählt aus ihrem Wortschatz und ihren grammatikalischen Möglichkeiten, wie aus einem Angebot, während andererseits die Sprache beherrscht, weil sie anbietet.

Zentral für Lacans Sprachauffassung ist die Terminologie des Strukturalismus nach Ferdinand de Saussure. Seine Unterscheidung der Sprache in konkretes Sprechen und in das abstrakte System aus Regeln verdeutlicht das eben Gesagte. Die Sprache schwebt als determinierendes System über den Sprechern. In der konkreten Rede eines Sprechers kommt die abstrakte Struktur zur Erscheinung. Das vorgegebene Angebot (bei Saussure das „*depôt*“ oder „*magasin*“) determiniert das Sprechen des Einzelnen.

Wichtig für Lacan ist de Saussures Unterscheidung von *Signifikant* und *Signifikat*. Das Zeichen setzt sich aus jenen beiden Teilen zusammen. Der Signifikant ist dabei die „materielle“ Seite des Zeichens im Sinne der Materialität der Buchstaben eines Wortes oder der Lautlichkeit des Gesprochenen. Das Signifikat stellt den „Inhalt“ des Signifikanten dar, seine begriffliche Seite. Das „Vorstellungsbild“ im Gegensatz zum „Lautbild“. Beide sind bei de Saussure untrennbar verbunden, wie die zwei Seiten eines Blatt Papiers. Durch „Heraus schneiden“ eines Signifikanten aus der Gesamtheit aller möglichen Signifikanten schneidet man zugleich eine Bedeutungseinheit heraus. Jene Gesamtheit ist in diesem Sinne eben keine fixierbare Menge verfügbarer Einheiten. Entscheidend ist einzig die Differenz. Signifikant (jetzt als alltägliches Adjektiv) ist etwas, wenn es von Anderem unterschieden werden kann. Insofern erhält das Zeichen seine Wirkkraft nicht aus sich selbst heraus, sondern nur in Abgrenzung zu den anderen Zeichen. Hierin besteht die Abkehr von der Repräsentation. Das Zeichen ist nicht für sich allein ein Repräsentant, es bedarf der Gesamtheit aller anderen Zeichen um sich auf einen Referenten zu beziehen. Jener Referent ist dabei nicht der Signifikat. Die Vorstellungsbilder sind genauso wenig autonom wie die

---

<sup>55</sup> Widmer 2009, S.40.

<sup>56</sup> Fink 2011, S.35.

<sup>57</sup> Fink 2011, S.35.

Signifikanz der signifikanten Elemente, „[...] sowohl die Signifikanten wie die Vorstellungen stehen in einer differentiellen Ordnung zueinander.“<sup>58</sup> Es ist eine Hinwendung zur Struktur, die den Vorrang gegenüber dem Einzelelement erhält. „Jedes Zeichen bedeutet das, was die anderen nicht bedeuten.“<sup>59</sup>

Das Besondere an Lacans Freudrezeption ist, dass er Freud einen solchen Strukturalismus unterstellt, obwohl sich Freud nicht auf Saussure bezogen hat (trotzdem sie Zeitgenossen waren). Bei Freud findet sich die Unterscheidung von Sach- und Wortvorstellungen. Die Sachvorstellungen sind eng mit der Wahrnehmung verknüpft und dem, was Freud Primärprozess nennt (im Gegensatz zum Sekundärprozess, der mit dem Denken, dem Ich und dem Bewusstsein verbunden ist) Dabei sind es Sachvorstellungen (in Saussures Diktion Signifikate) aus denen sich das Unbewusste zusammensetzt, seine Bewusstmachung bedeutet unter Zuhilfenahme der vorbewussten Wortvorstellungen jenen Sachvorstellungen wieder zu Worten zu verhelfen.<sup>60</sup> Gemäß Widmer herrscht bei Freud der Primat des Signifikats über den Signifikanten, da der Sekundärprozess, also das Ich und mit ihnen die Wortvorstellungen, im Dienste des Primärprozesses oder des Lustprinzips stehen, in welchem reine Sachvorstellungen zirkulieren. Lacan wendet sich gegen diese Auffassung, er „[...] radikalisiert Freuds Theorie wie auch diejenige de Saussures;“<sup>61</sup> Die differentielle Zeichenstruktur bedarf zu allererst der Differenzierung der Signifikanten. „Zeichen konstituieren sich Lacan zufolge erst im Gefolge der Artikulation der Signifikanten, der Phoneme oder Buchstaben.“<sup>62</sup> Die nachträgliche Versprachlichung einer reinen Sachvorstellung ist für Lacan paradox, „[...] denn wie sollte eine Sachvorstellung auf eine ihr zugehörige Wortvorstellung ansprechen, wenn sie nicht schon zuvor im Sprachlichen situiert gewesen wäre?“<sup>63</sup>

### 3.2 Die signifikante Kette

Der Begriff der Kette verweist zum einen auf die Reihe, den Ablauf und Vollzug. Das Aufeinanderfolgen – Element auf Element – in der Zeit. Zum anderen bedeutet sie Verkettung. Hierin besteht das strukturalistische Element: Die Elemente stehen in Bezug

---

<sup>58</sup> Widmer 2009, S.38.

<sup>59</sup> Widmer 2009, S.37.

<sup>60</sup> Vgl. Widmer 2009, S.38.

<sup>61</sup> Widmer 2009, S.39.

<sup>62</sup> Widmer 2009, S.39.

<sup>63</sup> Widmer 2009, S.39.

zueinander. Sie sind nach gewissen Regeln miteinander verkettet. Die Kette bringt Notwendigkeiten und Unmöglichkeiten mit sich. Auf einer ersten Ebene findet sich dieser Umstand in der simplen Tatsache des alltäglichen Sprechens in einer Grammatik: Ein Signifikant schließt gewisse Signifikanten als mögliche Nachbarn aus und andere nicht. Es gibt Determinationen innerhalb der Kette. Es wirken die vorhandenen (schon „ausgesprochenen“) Elemente auf jene Stelle ein, an der das nächste erscheinen wird. Außerdem wirkt ein neu hinzugekommenes auf die vorhandenen Elemente ein und verändert sie (Die Bedeutung der Wörter eines Satzes wird beispielsweise erst fixiert, wenn das letzte gesprochen wurde. Die Begriffe des Gleitens und der Nachträglichkeit werden diesen Umstand in den späteren Kapiteln verdeutlichen). Natürlich ist unser bewusstes, alltägliches Sprechen als eine Kette von Signifikanten aufzufassen (sie ist aber nicht die einzig mögliche und auch nicht die einzige, die sich zu einem einzelnen Zeitpunkt in einem einzelnen Individuum ereignet). Ein Individuum formuliert Signifikanten. Eine Zeichenabfolge, die sich auf die Realität bezieht. In irgendeiner Weise kommentiert sie ein faktisches Geschehen. Es erscheint unter diesem Gesichtspunkt paradox, dass frühere Elemente kommende beeinflussen können und, dass die Vergangenheit durch das gegenwärtige Element bestimmt wird – als hätte unsere Sprachkette einen Einfluss auf das reale Geschehen, noch dazu in der Art einer Zeitreise in Vergangenheit und Zukunft. Lacan illustriert, inwiefern – trotzdem Faktisches symbolisiert wird – Gesetzmäßigkeit, Kausalität und Regeln rein aus der Sprachstruktur erwachsen. Er illustriert dies nicht an Hand einer natürlichen Sprache, sondern an Hand eines abstrakten Modells von Symbolisierung. Lacans Beschäftigung mit künstlichen Sprachen soll ermöglichen, eine Art „Grundstoff“ von Sprache und symbolischer Ordnung begreifbar zu machen. Hierfür hilft die Abwendung von der konkreten, mit Bedeutung und Begehren aufgeladenen Struktur, in der wir uns alltäglich bewegen. Es handelt sich also im folgenden um Gedankenspiele, welche nachzuvollziehen Lacan zufolge der Erkenntnis der Natur der Sprache zuträglich ist.

Die erste Ebene von Lacans Modell der signifikanten Kette ist eine Reihe von zufälligen realen Ereignissen, sie werden durch + oder – dargestellt.

64

Zufalls-reihe	+	+	-	-	+	-	-	-	+
---------------	---	---	---	---	---	---	---	---	---

<sup>64</sup> In den folgenden Tabellen ist der Inhalt analog zu Fink und die Benennung der Ebenen analog zu Bialluch. Vgl. Bialluch 2011, S.107ff bzw. Fink 2011, S. 38ff.

Bei Fink ist das reale Ereignis der Münzwurf, der zwei verschiedene Ergebnisse liefern kann, Kopf oder Zahl<sup>65</sup>. Bialluch weist auf den Bezug dieses Modells zu Freuds Fort/Da – Spiel hin: + und – stünde für die Anwesenheit oder Abwesenheit der Mutter.<sup>66</sup> Worum es geht ist, dass diese Kette bloße Protokollierung von Ereignissen ist, die für sich stehen. Jedes einzelne von ihnen ist zufällig. Ob der erste Wurf in der Reihe Kopf oder Zahl ist, hat keinen Einfluss auf den Ausgang des zweiten Wurfes. Genauso verhält es sich für das Kind. Ob auf die Anwesenheit der Mutter eine Abwesenheit folgt, oder ob sie anwesend bleibt, ist für das Kind völlig zufällig. Die Symbolisierung jener realen Ereignisse erfolgt nun in einem zweiten Schritt, wenn sie in Zweiergruppen gepaart werden. Die einzelnen Elemente werden so in Beziehung gesetzt. Es gibt vier Möglichkeiten von Zweiergruppen: ++, --, +- und -+. Sie bekommen einen Namen, sie werden bezeichnet: ++ heißt „1“, -- heißt „3“ und die Veränderung, also +- und -+, heißt „2“.

Zufallsreihe	+	+	-	-	+	-	-	-	+
Symbolisierung	1		3		2			2	

Um dem zeitlichen Ablauf der Kette Rechnung zu tragen, kommt es im nächsten Schritt zu einer Überschneidung der Paare. In der Tabelle unten sind die Stellen nummeriert (oberste Zeile). Man stelle sich vor, wie die Zufallsreihe von links nach Rechts Stelle für Stelle entsteht und mit jeder neuen Stelle neu symbolisiert wird. Jede neu hinzukommende Stelle bildet also mit ihrer vorherigen Stelle, mit ihrer linken Nachbarin, ein Paar. Die Symbolisierung bezieht sich also immer auf den jeweils darüber liegenden +/- Wert und seinen linken Nachbarn. Stelle 1 & 2 werden in der untersten Zeile als „1“ symbolisiert, Stelle 2 & 3 werden als „2“ symbolisiert und so weiter.

	1	2	3	4	5	6	7	8	9
Zufallsreihe	+	+	-	-	+	-	-	-	+
Symbolisierung		1	2	3	2	2	3	3	2

An diesem Punkt beginnt die Symbolische Reihe zur Kette zu werden, in dem Sinne, dass die

<sup>65</sup> Fink 2011, S.38ff.

<sup>66</sup> Vgl. Bialluch 2011, S.107.

Elemente sich gegenseitig determinieren. Aus den Bezeichnungsregeln heraus entstehen gewisse Gesetzmäßigkeiten, obwohl der Bezug zur „gesetzlosen“ Reihe der realen Ereignisse noch klar ersichtlich ist. Mit Blick auf die obige Tabelle lassen sich Determinierungen feststellen. Zwei Kombinationen von Symbolen – „1“ gefolgt von „3“, sowie „3“ gefolgt von „1“ – sind unmöglich, die symbolische Matrix verhindert sie. Auf das Symbol „1“ kann unmöglich das Symbol „3“ folgen, weil die zweite der zwei Stellen auf die sich „1“ bezieht notwendig ein „+“ ist. Diese zweite Stelle ist aber die erste Stelle der nächsten Symbolisierung und „3“ erfordert an der ersten Stelle ein –. Genauso verhält es sich umgekehrt. Auf „3“ kann nicht unmittelbar „1“ folgen. Es scheint sich um eine seltsame Transzendierung der Zeitlinie zu handeln, um *Projektion*. Um die Determination des Möglichkeitsraumes des nächsten Symbols, *das erst kommen wird*, dessen Referent *noch nicht passiert ist*, durch das aktuelle Symbol. Im „subjektiven Verlauf“<sup>67</sup>, den die signifikante Kette der Symbolisierung darstellt, wird vorweggenommen, was passieren wird.<sup>68</sup> Fink schließt schon hier eine erste Verbindung zur Gesetzmäßigkeit der Sprache und weist darauf hin, dass...

„[...] die meisten Rechtschreib- und Grammatikregeln die Weise betreffen, wie Buchstaben und Wörter aneinander gekettet werden, indem sie vorschreiben, was einem Buchstaben oder Ausdruck vorausgehen kann und was nicht, sowie was auf ihn folgen kann oder nicht.“<sup>69</sup>

Weiters lassen sich gewisse Rückschlüsse auf fehlende Elemente ziehen. Man stelle sich vor, wir wüssten von einer Reihe das erste, sowie das vierte Symbol. Beide sind „1“. Wir wissen dadurch sofort über vier der fünf Stellen der Zufallsreihe mit Sicherheit bescheid:

Zufallsreihe	+	+	x	+	+
Symbolisierung		1	?	?	1

Darüber hinaus können wir Rückschlüsse auf die fehlenden zwei Symbole ziehen, trotzdem wir ein dazugehöriges reales Ereignis „verpasst“ haben. Es gibt nur zwei Möglichkeiten, die Tabelle zu vervollständigen, entweder mit zwei 2en oder mit zwei 1en:

<sup>67</sup> Vgl. Bialluch 2011, S.114.

<sup>68</sup> Bialluch erklärt in einer Fußnote, in diesem Vorwegnehmen, das die Symbolisierung, wie oben beschrieben, ermöglicht, bestünde „die Abwehr einer traumatischen Erfahrung, über etwas nicht zu verfügen.“ (Bialluch 2011, S.115)

<sup>69</sup> Fink 2011, S.40.

Zufallsreihe	+	+	(-)	+	+
Symbolisierung		1	2	2	1

oder:

Zufallsreihe	+	+	(+)	+	+
Symbolisierung		1	1	1	1

„3“ kann an keiner der beiden Stellen vorkommen und auch die Kombinationen „1“ & „2“, sowie „2“ & „1“ sind ausgeschlossen. Das letzte Element in der obigen Kette determiniert die beiden vorhergehenden *retroaktiv*, bestimmt sie aber nicht vollständig.

Eine weitere Regel bringt die Kette mit sich: Erst nach einer geraden Anzahl von „2“ kann wieder „1“ folgen. Unabhängig davon, wie oft „2“ oder „3“ vorkommen, die Gesamtanzahl von „2“ zwischen zwei „1“ ist notwendig gerade. Eine „2“ enthält ein „-“. Auf eine einzelne „2“ kann also entweder eine „1“ folgen oder ihr vorausgehen, aber nicht beides zugleich: Stellt die „2“ ein „+ -“ dar, kann eine „1“ vorausgegangen sein (denn das erste Element der „2“ ist das zweite Element des Symbols, das jener „2“ voraus geht, und es ist in diesem Fall ein Plus), es kann aber keine „1“ folgen (denn das erste Element des folgenden Symbols ist jenes '-' an der zweiten Stelle). Genau umgekehrt verhält es sich, wenn die „2“ für „- +“ steht. Nach einer „1“ kann also nur eine „2“ der Art „+ -“ folgen, auf welche wiederum nur eine „2“ der Art „- +“ folgen kann, auf welche wiederum nur eine „2“ der Art „+ -“ folgen kann. Die beiden Arten der „2“ wechseln sich also immer ab (im Falle einer „3“ bleibt die Kette bloß „auf Minus gestellt“), weshalb nur nach jeder zweiten zwei die Kette „auf Plus steht“ und somit eine „1“ möglich ist.

Man kann dies als Selbsttätigkeit der Kette bezeichnen (es „[...] verhindert die Reihe das Vorkommen einer zweiten 1, bis eine gerade Anzahl von 2en zustande gekommen ist.“<sup>70</sup>), oder als eine Form von Gedächtnis in dem Sinn, dass „[...] *die Reihe sich an ihre früheren Komponenten erinnert, oder sie im Auge behält.*“<sup>71</sup>

Lacan erhöht die Komplexität und fügt eine zweite Symbolisierungsebene ein, in welcher die Symbole in den Tabellen oben erneut gruppiert werden. Für das Verständnis dessen, worum es gehen soll, reicht an dieser Stelle aber die eine Ebene. Bialluch meint, dass Lacan hiermit

<sup>70</sup> Fink 2011, S.41.

<sup>71</sup> Fink 2011, S.41.



„[...] die strukturierende Wirkung der Syntax verdeutlicht hat.“<sup>72</sup>

Im obigen gibt es also *Retroaktivität*, *Erinnerung* und *Projektion*. Alle drei sind unheimlicherweise *Tätigkeiten der Kette* selbst, sie übersteigen die reine Repräsentation des zufälligen Realen. In Hinblick auf die Projektion hat jener Punkt der Aktualität oder Gegenwart, in welchem die Projektion als Tätigkeit stattfindet, als Zeit eben nicht die Gegenwart, sondern das Futur II („es wird gewesen sein.“). Der Moment der Gegenwart ist auf die Zukunft hin orientiert, er ist bereits dort und nicht im hier und jetzt, beziehungsweise, er ist bereits vergangen, insofern er darin besteht, die nächste Aktualität vorweg zu nehmen<sup>73</sup>. Lacan spricht von „[...] der Zwischenzeit jener Vergangenheit – die er [der subjektive Verlauf] zu dem, was er projiziert, bereits ist.“<sup>74</sup> Bialluch konkretisiert: „Der subjektive Verlauf projiziert weiter und ist in der Zwischenzeit vergangen.“<sup>75</sup> Die Zukunft ist im Gegenwärtigen schon vorweggenommen, beziehungsweise durch die Vergangenheit vorherbestimmt und die Gegenwart wirkt *retroaktiv* kausal auf die Vergangenheit zurück. Alles Auswüchse der Syntax. Bialluch: „Die Dialektik von Vergangenheit und Zukunft kulminiert in dem Fortschreiten der Kette.“<sup>76</sup> Diese Zwischenzeit, von der oben die Rede ist, ist ein Loch, eine Unbestimmtheit, in ihr ist das, was Lacan das *caput mortuum* (toter Kopf) des Signifikanten nennt. Seine Füllung ist phantasmatisch.

Subjektivität kann mit Aktualität gleichgesetzt werden – die Vergangenheit ist festgeschrieben und die Zukunft ungewiss, ich selbst als Individuum bin dasjenige, dass im aktuellen Moment tätig ist (Lacan weist auf den Zusammenhang von Aktualität und *actus*: Handlung hin<sup>77</sup>) Gerade diese Aktualität ist hier in ihrer Integrität beschädigt. Der gegenwärtige Moment des Erscheinens des neuen Elementes ist durch die Elemente der Vergangenheit determiniert und produziert seinerseits Notwendigkeiten und Unmöglichkeiten für die Zukunft. „Die Subjektivität steht ursprünglich in keinem Bezug zum Realen, sondern kommt aus einer Syntax, die die signifikante Kennzeichnung in ihm erzeugt.“<sup>78</sup> Der Glaube der Repräsentationstheorien an den Instrumentcharakter der Sprache ist hier die „Illusion [...], dass das Subjekt (bzw. der Mensch) sie [die symbolische Ordnung] durch sein Bewusstsein gebildet habe [...]“<sup>79</sup> Sie ist imaginäre Verkennung.

---

<sup>72</sup> Bialluch 2011, S.114.

<sup>73</sup> Vgl. die Wirkmacht der vorweggenommenen Zukunft durch das Kind, dass sich im Spiegel sieht.

<sup>74</sup> Lacan zitiert in Bialluch 2011, S.114.

<sup>75</sup> Bialluch 2011, S.115.

<sup>76</sup> Bialluch 2011, S.115.

<sup>77</sup> Vgl. Bialluch 2011, S.114.

<sup>78</sup> Lacan zitiert in Bialluch 2011, S.116.

<sup>79</sup> Bialluch 2011, S.117.

„Der Zufall [...] wird innerhalb des symbolischen Registers bearbeitet, wird bestimmbar.“<sup>80</sup>  
Bialluch weist dabei auf eine Kluft zwischen den Ebenen des Ereignisses und des Symbols hin, die darin besteht, dass...

„[...] die Zufallsreihe und ihre Symbolisierung auseinandertreten, weil die Zufallsreihe in dem Sinne zufällig ist, als dass '+' und '-' immer gleich wahrscheinlich sind, ihre Symbolisierung aber nicht, [...]. Dennoch verweist die Abfolge der Symbolisierungen auf die Zufallsreihe“<sup>81</sup>

---

<sup>80</sup> Bialluch 2011, S.115.

<sup>81</sup> Bialluch 2011, S.108.

# 4. Das Symbolische und sein Jenseits

## 4.1 Reformulierung der Frage

Mit der signifikanten Kette ist also das automatische Ablaufen der Symbole, die Eigenmächtigkeit der Sprache, beschrieben, und die Frage lässt sich angesichts des fremden Mediums als die Frage nach dem „Verschwinden des Selbst“ in der Struktur der Sprache formulieren. Wie weit es also sprachliche Strukturen sind, die das Individuum ausmachen und wie es um den Status der Subjektivität steht. Wo also der Automatismus oder die Struktur „einen Platz lässt“ für die Beteiligung eines Individuums. Die Entfremdung kann dabei nicht in jenem Verschwinden bestehen. Gemäß der Einleitung: Wie könnte ein Individuum sich als sich selbst entfremdet durch eine allumfassende Struktur erleben, wenn es nicht schon irgendetwas an sich hätte, das jener Struktur entgegensteht? Ein Effekt kann sich nicht fremd gegenüber dem empfinden, dessen Effekt er ist – er hat keinen eigenen ontologischen Status. Anders verhält es sich mit dem „Geschöpf“, von dem man sagt, dass es sich gegen seinen Schöpfer wenden kann. Es kann ihm fremd sein, wenn es auch als sein Ebenbild geschaffen wurde. Das Geschöpf ist also ein Individuum, das einen Anderen hat, der es schuf, und ihm doch als Anderer entgegentritt. Im Folgenden wird es mit Lacan um jene allumfassende Struktur und ihr Jenseits gehen, um beider Status und um die Transformationen, die das Individuum oder Subjekt, sofern es dergleichen gibt, in diesem Spannungsfeld durchmacht.

## 4.2 Von der Sprache zur symbolischen Ordnung

Zuerst soll festgehalten werden, dass die Sprache nicht aus dem Imaginären erwächst, nur weil der Spracherwerb nach dem „Bilderwerb“ im Spiegelstadium passiert.

„Die genetische Perspektive führt leicht in die Irre, insbesondere dann, wenn übersehen wird, dass das werdende Subjekt der Strukturen bedarf, die vorgängig da sein müssen und die das Imaginäre formen.“<sup>82</sup>

---

<sup>82</sup> Widmer 2009, S.37.

Es gibt eine sprachlich strukturierte Ordnung, die das Subjekt determiniert, auch wenn es die Sprache noch nicht beherrscht: „Ein Kind wird [...] in eine schon vorhandene Position im sprachlichen Universum seiner Eltern hineingeboren [...].“<sup>83</sup> Es ist in einer *symbolischen Ordnung* situiert. Das Signifikat spielt trotz des Primats des Signifikanten eine Rolle. Die signifikante Kette ist nur die eine Seite der Sprache, wir bewegen uns immer auch in einem Geflecht von Bedeutungen. Wenn von der symbolischen Ordnung als sprachlichem Universum die Rede ist, so ist das zentrale Moment jener Sprachlichkeit nicht das Wort oder die Lautlichkeit, vielmehr geht es um eine gewisse Bedeutungsaufgeladenheit, um Lesbarkeit im Allgemeinen: „Die Lesbarkeit beschränkt sich nicht auf das Buchstäbliche, sondern erstreckt sich auf beliebige Phänomene [...]“<sup>84</sup> Die Umwelt des Kindes ist immer durch Bezugspersonen vermittelte Welt. Ihm tritt niemals die „reale Welt“ entgegen, sondern immer schon eine sprachliche Welt, insofern die Vermittler dieser Welt bereits in die symbolische Ordnung eingeführt sind – eine Ordnung, die auch sie nicht erfunden haben. Die Sprache begegnet dem Menschen als ein Anderer: „Diese Wörter werden nach jahrhundertelanger Tradition an sie [die Bezugspersonen] weitergereicht: Sie bilden den Anderen der Sprache.“<sup>85</sup> Widmer spricht davon, dass der Signifikant von Abwesenheit gekennzeichnet ist (wie im nächsten Abschnitt noch deutlicher werden wird) und das Symbol von Anwesenheit und Positivität<sup>86</sup>. Sprache dient zu allererst dazu Anwesenheit hervorzurufen. Die „grundsätzlichere Dimension“<sup>87</sup> der Sprache ist nicht die Repräsentation oder Kommunikation: „Vor jeder Verständigung oder Bezeichnung ruft die Sprache die Anwesenheit anderer Menschen hervor.“<sup>88</sup> Am Anfang der Sprache steht ein schreiendes Subjekt, das bemerkt, dass es durch sein Schreien die Anwesenheit der Mutter hervorrufen kann. Deutlicher noch wird diese Dynamik in Freuds Fort-Da Spiel<sup>89</sup>: Das Kind wirft einen Gegenstand außerhalb seines Sichtbereiches, um ihn wieder zu sich zu ziehen. Der Vorgang ist begleitet von zwei differenten lautlichen Äußerungen. Zwei Signifikanten – „fort“ und „da“. In Freuds Interpretation passiert hier eine Symbolisierung der traumatischen Abwesenheit der Mutter beziehungsweise des Wechsels zwischen An- und Abwesenheit, dem das Kind ausgesetzt ist und den es nicht versteht. Die Symbolisierung ist zugleich die

---

<sup>83</sup> Fink 2011, S.24.

<sup>84</sup> Widmer 2009, S.48.

<sup>85</sup> Fink 2011, S.24.

<sup>86</sup> Widmer 2009, S.44.

<sup>87</sup> Widmer 2009, S.42.

<sup>88</sup> Widmer 2009, S.42.

<sup>89</sup> Vgl. Widmer 2009, S.48.

Möglichkeit, sich jenseits des Erfahrenen zu positionieren. Zentrales Moment im Übergang vom Imaginären zum Symbolischen ist die Erschließung eines Jenseits der Dichotomie von Anwesenheit und Abwesenheit. Das Imaginäre war „[...] an das Visuelle und die reale Anwesenheit dessen, was wahrgenommen wurde, gebunden [...]“<sup>90</sup> Die Verheißung des Symbolischen ist die Verheißung von Macht über eine Umwelt, die sich dem Kind nicht fügt, auf die es nur beschränkt zugreifen kann. Mit Hilfe der Sprache *inszeniert* das Kind das Erfahrene wieder. Es erlangt Macht über die Signifikanten – diese sind Stellvertreter der Dinge, die dem Kind als übermächtig und bedrohlich in der Umwelt entgegneten. In diesem Sinne sind die Symbole *Gaben* (siehe weiter unten). Sprache als Machtinstrument in der Hand des Menschen (und nicht umgekehrt) – diese Auffassung scheint sich in den Repräsentationstheorien der Sprache zu finden und Lacans Auffassung erneut zu bestätigen, dass ein Großteil der Philosophie die Verkennung mitmacht ohne sie zu hinterfragen. Was verkannt wird, ist die Macht der Sprache selbst, die das Kind, von der Verheißung auf eigene Macht geblendet, unbemerkt mit einkauft. Verkannt wird, dass die Verbindung von Symbol und Welt keineswegs unmittelbar evident ist, sondern vielmehr Produkt eines Gesamtzusammenhangs von Sprechern. Diesem Gesamtzusammenhang, diesem großen Anderen der Sprache, ist das Subjekt letzten Endes ebenso ausgeliefert, wie jener Welt, deren Macht es sich durch den Versuch ihrer Inszenierung in der Sprache gerade zu widersetzen versuchte.

„Es hört Stimmen, die es unterscheiden lernt, und die anfänglich ohne jeden Sinn sind; [...] Sein Schreien, später sein Lallen stellen ebenfalls Signifikanten dar, die darauf schließen lassen, dass es schon etwas gehört hat und dieses Gehörte in seinem Gedächtnis aufbewahrt hat. Aus diesen Signifikanten werden sich [...] Signifikate herauschälen. Im Begreifen-Wollen der Welt erfährt es von den andern, dass diese oder jene Kombination von Lauten den oder jenen Effekt hervorruft.“<sup>91</sup>

Am Anfang steht der Signifikant. Die symbolische Ordnung ist die Menge der konventionellen Aufladungen jener Signifikanten mit Bedeutung. Das Kind beginnt sich in einer Welt aus bereits bestehenden Bedeutungen zurecht zu finden. Das Symbolische begründet so eine menschliche Welt, es ermöglicht menschliches Zusammenleben. Es handelt sich um eine Art Abmachung oder Pakt: „Statt zu handeln artikulieren die Subjekte ihr

---

<sup>90</sup> Widmer 2009, S.34.

<sup>91</sup> Widmer 2009, S.43.

Begehren.“<sup>92</sup> Durch jene Hinwendung zum Symbol wird auf die „ursprüngliche Hassliebe“<sup>93</sup> verzichtet, die im imaginären entsteht, wo jedes Bild zugleich libidinös und destruktiv besetzt wird. Hier wie im Imaginären ist es ein grundlegender Mangel des menschlichen Daseins, der die Verheißung verheißungsvoll macht:

„Lacan denkt grundsätzlicher, weil er vom Seinsmangel ausgeht, von dem die Symbole zeugen. Vor dem Hintergrund dieser ursprünglichen Not stellen sie Gaben dar, die sich nicht auf Worte beschränken.“<sup>94</sup>

Und hier, noch einmal, kauft das Subjekt etwas mit ein, wenn es der Verheißung jener Gaben folgt, und zwar die Wirkmacht der signifikante Kette einerseits. Andererseits ist „[...] die symbolische Ordnung, in der das Subjekt repräsentiert wird, ihrem Wesen nach metonymisch und metaphorisch [...]“<sup>95</sup>, womit zwei weitere Strukturmerkmale ins Auge gefasst sind.

„Lacan definiert diese [die Metapher] als Substitution (ein Wort für ein anderes), jene [die Metonymie] als Kombination (von Wort zu Wort).“<sup>96</sup>

#### **4.3 Das Reale, sein Tod, „die Ursache“ und die Grenzen der Bedeutung**

Wie im Spiegelstadium bringt auch im Symbolischen der Aspekt der Mangelerfüllung eine Kehrseite mit sich. Beziehungsweise kann vielleicht davon gesprochen werden, dass jene Orientierung auf den anderen hin, die im Spiegelstadium angelegt ist, nun fortgeführt wird, insofern wir es hier mit einem (intersubjektiven) Zusammenhang zu tun haben, mit einer „anderen Welt“ des Symbolischen, in welche das Individuum hineingeboren ist und in ihr nahezu vollständig aufzugehen oder zu verschwinden scheint. Die Kehrseite besteht einerseits in der Macht, die die signifikante Kette auf das Individuum ausübt, und in Hinblick auf die symbolische Dimension gibt es einen noch radikaleren Aspekt: Lacan spricht davon, dass der Buchstabe das Reale tötet<sup>97</sup>. Buchstabe ist dabei, wie Fink klarstellt, gleichbedeutend mit dem Signifikanten, dem der Primat in der Sprache zusteht. Das Reale ist dabei Lacans drittes „Register“ neben dem Symbolischen und dem Imaginären. Laut Fink gibt es ein reales erster

---

<sup>92</sup> Widmer 2009, S.44.

<sup>93</sup> Widmer 2009, S.44.

<sup>94</sup> Widmer 2009, S.43.

<sup>95</sup> Widmer 2009, S.12.

<sup>96</sup> Widmer 2009, S.12.

<sup>97</sup> Fink 2011, S.47.

Ordnung, vor dem Buchstaben, und ein reales zweiter Ordnung, nach dem Buchstaben oder wegen seines Tätigseins.

„Es ist natürlich der Buchstabe selbst [...], der uns über seine tödlichen Eigenschaften in Kenntnis setzt und damit über das Reale, das es bis zum Beginn des Buchstabens gegeben hatte.“<sup>98</sup>

Das Problem ist offensichtlich. Nach dem Buchstaben kann man sich dem Realen erster Ordnung, dem Realen vor dem Buchstaben, nicht anders nähern als durch ihn selbst. Eine tatsächliche Zeit vor dem Buchstaben gibt es dabei ohnehin nicht, da die symbolische Ordnung dem Individuum selbst vorgängig ist. „Vor dem Buchstaben“ ist eine Hilfskonstruktion. Ein dem Symbol Vorgängiges kann nicht anders betrachtet werden, als mithilfe des Symbols. Selbst wenn eine Möglichkeit der Erfahrung jenseits der Symbole aufrecht erhalten werden würde, so muss immerhin noch eingestanden werden, dass der Betrachtungsort jenes Realen vor dem Buchstaben doch immer ein Ort des Buchstabens ist und somit die Perspektive kontaminiert ist, weil der Betrachter vor seiner Geburt schon im Symbolischen situiert wurde. Diese große Unbestimmbarkeit schwebt über dem Realen. Um das Reale und die Macht des Wortes zu verdeutlichen, nimmt Fink den Körper als Beispiel: Laut Fink kann Freud dahingehend radikalisiert werden, dass der Körper des Kindes eine einzige erogene Zone wäre, die im Laufe der Erziehung symbolisch besetzt wird<sup>99</sup>. Es entstehen verschiedene Bereiche, ...

„[...] was durch Sozialisation und Sauberkeitserziehung geschieht, das heißt, durch verbal zum Ausdruck gebrachte Forderungen, die von den Eltern und/oder Elternfiguren an das Kind gestellt werden.“<sup>100</sup>

Die Genitalzone muss zum bevorzugten Ort der Lust werden, andere Orte werden „[...] durch das Wort neutralisiert [...]“.<sup>101</sup> Die Symbole vermögen es, die Empfindsamkeit der Haut, die Körperfunktionen etc. zu verändern, den realen Körper zu substituieren und in diesem Sinn zu vernichten. Die Symbolisierung ist eine Überschreibung<sup>102</sup> des Realen durch das Symbolische. Es ist immer ein Vorgang der Differenzierung des vorher Undifferenzierten – in diesem

<sup>98</sup> Fink 2011, S.47.

<sup>99</sup> Die „polymorphe Perversion“ Vgl. Fink 2011, S.47.

<sup>100</sup> Fink 2011, S.33.

<sup>101</sup> Fink 2011, S.47.

<sup>102</sup> „Der Körper wird von der Sprache überschrieben bzw. missachtet [*overwritten/overridden*]“ Fink 2011, S.32. Hinzufügungen im Original.

Beispiel werden Körperregionen differenziert und mit unterschiedlicher Bedeutung besetzt, während „vor der Sprache“ eine einheitliche Oberfläche war. „Lacans Reales ist ebenfalls [wie der Körper des Kindes] ohne Zonen, Unterteilungen, lokalisierte Höhen und Tiefen oder Lücken und Vollkommenheit [...] eine weiche, nahtlose Oberfläche (oder ein Raum) [...]“<sup>103</sup>. Das Symbolische hingegen besteht im Unterscheiden, im Zuweisen unterschiedlicher Bedeutung und Gewichtung. Die symbolische Ordnung stellt eine Art Gewebe dar (man vergleiche die oft bemühten Parallelen zwischen Text, Textur, Textil etc.). Fink bestimmt in Folge das Reale negativ, als ein Nicht-Gewebe, ein Gewebe ohne Raum zwischen den Fäden. Das Symbolische als Gewebe ist strukturalistisch zu verstehen: Die Sprache, wie das gewebte Textil, ist ein Zusammenhang; der einzelne Faden hat seinen Ort und seine Ausrichtung nur durch die anderen; Entscheidend ist auch der Raum, den die Fäden ausschließen. Zentral ist nicht die positive Materialität des Fadens, sondern der Zusammenhang, den jene Materialität zusammen mit ihren Abständen, zusammen mit der Leere bildet – der Stoff ist primär bestimmt durch seine *Struktur*, nicht durch seine Substanz (die einzelnen Fäden). In Hinblick auf das Reale und dessen Präsenz im Symbolischen wird jener ausgeschlossene Raum wichtig: Laut Widmer ist für Lacan am Strukturalismus genau dieses „Zwischen“ zwischen den signifikanten Einheiten interessant<sup>104</sup>. Bringt man zwei unterschiedliche Laute oder sonstige signifikante Einheiten hervor, stößt man beispielsweise ein „a“ und ein „o“ aus, kann man einen „Laut dazwischen“ finden und von jenem Laut zwischen „a“ und „o“ kann man zwei weitere finden, einen der zwischen ihm und dem „a“ liegt und einen der zwischen ihm und dem „o“ liegt und zwischen jenen wiederum vier weitere und so weiter. Lässt sich das Dazwischen zwischen zwei Signifikanten (wegen der Physiologie der Stimmorgane beispielsweise) nicht mehr ausdrücken, dann sind die beiden Signifikanten auch nicht signifikant, weil sie ununterscheidbar sind. Der Abstand gibt den Signifikanten ihr signifikant-Sein. Gäbe es keinen Abstand, wären sie identisch und nicht mehr signifikant. Diese irreduzible Differenz wird bei Lacan mit dem Singular *Signifikant* bezeichnet im Gegensatz zum differentiellen System der *Signifikanten*.<sup>105</sup> Den Signifikanten steht der irreduzible Abstand zwischen ihnen gegenüber, jenes Nichts, dass sich als ein tätiges Etwas herausstellt, als das, was die Signifikanten erst begründet:

„Dieses Zwischen stellt für Lacan mehr dar, als einen Abstand zwischen Linguistischen Einheiten. Er spricht von einem 'Nichts, das doch nicht nichts' sei, auch von einem 'clinamen',

<sup>103</sup> Fink 2011, S.47.

<sup>104</sup> Vgl. Widmer 2009, S.49

<sup>105</sup> Widmer 2009, S.49



also einer zusammenhaltenden Kraft. Wir begegnen hier dem, was Lacan *das Reale* nennt, das wir – innerhalb gewisser Grenzen – mit dem Signifikanten gleichsetzen dürfen.<sup>106</sup>

Die Repräsentationsfähigkeit der Sprache gründet in jenem Verweis des Signifikanten auf den Abstand. Der Abstand ist das Reale, insofern er das ist, auf was der Signifikant als sprachliche Einheit immer verweist: Der Signifikant/das Reale präsentiert sich als ein „[...] Ort der Abwesenheit, der bewirkt, dass das Symbolische als Darstellung aufzufassen ist.“<sup>107</sup> Es gibt hier keine Parallelität objektiver Merkmale im „Ding“, wie im Wort (wenn zum Beispiel eine kontinuierliche Linie von der Malerei als Darstellung einer Gestalt, hin zu Hieroglyphen und zu heutigen Schriftzeichen behauptet würde<sup>108</sup>). Das Repräsentierte zeigt sich innerhalb der Sprache einzig als ein Nichts. Das Reale, welches die Symbole wiedergeben, ist in ihnen selbst nicht anwesend: „Die nicht-Vorhandenheit des Signifikanten, die sich doch immer wieder bemerkbar macht [...]“<sup>109</sup>. Das Symbolische konstituiert unsere Realität – etwas anderes als das Reale – eine (soziale, intersubjektive) Realität von Symbolen, die in differentieller Ordnung stehen, in einer Struktur. Die Realität ist also durch die Auslassung konstituiert (weil sie Struktur ist) und schließt das Reale aus, deshalb heißt es bei Fink: „Das Reale *existiert* somit nicht, denn es geht der Sprache voraus;“<sup>110</sup>

Die Signifikanten nehmen sich das Reale zum Material. Die symbolische Ordnung teilt und durchtrennt das Reale im Zuge der Differenzierung, „[...] sie zieht oder saugt es in die Symbole ein, die dazu verwendet werden, es zu beschreiben und löscht es dadurch aus.“<sup>111</sup> Das Reale „vor dem Buchstaben“ ist nicht zeitlich zu verstehen, es bezeichnet lediglich den Umstand, dass das Reale als das vorgestellt werden muss, „[...] *was noch nicht symbolisiert wurde*, noch symbolisiert werden muss oder sich der Symbolisierung sogar widersetzt;“<sup>112</sup> In diesem Sinne ist es nicht vergangen, sondern gegenwärtig: Es existiert nicht, aber es existiert<sup>113</sup> „[...] außerhalb oder getrennt von unserer Realität.“<sup>114</sup> Es handelt sich beim Realen „vor dem Buchstaben“ um ein Ausgeschlossenes. Dieses Ausgeschlossene ist einerseits der „Rückstand“, der bei der Entwicklung des Individuums bleibt: Eine totale Symbolisierung ist nicht möglich, es „[...] transformiert die Sprache das Reale gewiss niemals vollständig, sie lässt niemals das gesamte Reale in die symbolische Ordnung abfließen, es bleibt immer ein

<sup>106</sup> Widmer 2009, S.50.

<sup>107</sup> Widmer 2009, S.50.

<sup>108</sup> Derrida greift diese Ansicht am Beispiel Condillacs auf und kritisiert sie, Vgl. Derrida 2001, S.19ff.

<sup>109</sup> Widmer 2009, S.50.

<sup>110</sup> Fink 2011, S.48.

<sup>111</sup> Fink 2011, S.48.

<sup>112</sup> Fink 2011, S.48.

<sup>113</sup> Lacan hat den Ausdruck von Heidegger übernommen, Vgl. Fink 2011, S.48.

<sup>114</sup> Fink 2011, S.48.

Rückstand.<sup>115</sup> Dieses erste Reale ist das Trauma, die Fixierung – ein „[...] *Rest, der neben dem Symbolischen existiert*.<sup>116</sup> Andererseits weist Fink darauf hin, „[...] dass die symbolische Ordnung selbst ein Reales 'zweiter Ordnung' hervorbringt.“<sup>117</sup> Ein Reales als Produkt der Symbolisierung. Die signifikante Kette „[...] produziert im Laufe ihrer autonomen Operationen etwas, das über die symbolische Ordnung selbst hinausgeht.“<sup>118</sup> Ihr Ausgeschlossenes, Unmögliches ist selbst ein Produkt der Kette. Die Symbolisierung kettet Symbole nach Verbindungsgesetzen aneinander – die Menge an Symbolen, die durch diese Regeln ausgeschlossen wurden, „ex-istieren“ weiter als ein Nebenprodukt. Die ausgeschlossenen Zeichen – beispielsweise, in Erinnerung an den Abschnitt über die signifikante Kette, die „3“ in der Position nach der „1“ – bilden nach Fink „[...] das *caput mortuum* des Prozesses [...]“<sup>119</sup>, womit der Begriff wiederkehrt und spezifiziert wird: Jener „tote Kopf“ ist das Reale (zweiter Ordnung). Das Ausgeschlossene ist nicht einfach weg, es ist auf eine spezifische Art anwesend durch seine Abwesenheit. Die signifikante Kette ist „[...] genauso durch das bestimmt, was sie einschließt, wie durch das, was sie ausschließt.“<sup>120</sup> Dieser Umstand ist so zu verstehen, „[...] dass sich die Reihe bzw. Kette um sie [die ausgeschlossenen Zeichen] herum bahnt, das heißt, dass sich die Kette bildet, indem sie diese umgeht und so ihre Kontur zeichnet.“<sup>121</sup> Auch hier scheint es sich um eine Form der Darstellung *ex negativo* zu handeln, wie oben laut Widmer der „Ort der Abwesenheit“ die Darstellungsfunktion garantiert. Der individuelle Diskurs kreist um sein *caput mortuum*. Hier kommt der psychoanalytische Begriff der *Ursache* ins Spiel.

„Man könnte sogar so weit gehen zu sagen, dass das was außerhalb der Kette bleibt, das *verursacht*, was innerhalb ist; strukturell gesagt, muss etwas nach außen gedrängt werden, damit es überhaupt ein Innen geben kann.“<sup>122</sup>

An dieser Stelle scheint sich das Reale mit einem gewissen Alltagsverständnis vom Realem als Angreifbarem im Gegensatz zum „Geistigen“ zu treffen: „Die ausgeschlossenen Zeichen [...] erhalten eine gewisse Materialität“<sup>123</sup> Als *caput mortuum* zählen sie in ihrer reinen signifikanten Materialität, die einen Klumpen im Möglichkeitsraum der Kette bildet, nicht

---

<sup>115</sup> Fink 2011, S.49.

<sup>116</sup> Fink 2011, S.50.

<sup>117</sup> Fink 2011, S.51.

<sup>118</sup> Fink 2011, S.51.

<sup>119</sup> Fink 2011, S.51.

<sup>120</sup> Fink 2011, S.51.

<sup>121</sup> Fink 2011, S.51.

<sup>122</sup> Fink 2011, S.52.

<sup>123</sup> Fink 2011, S.52.

aber in ihrem Bedeutungsgehalt: „[...] *insofern sie Buchstaben sind, besagen sie gar nichts* [...]“<sup>124</sup>; „[...] ein reales Objekt, das nichts bedeutet.“<sup>125</sup>

Das Reale nach dem Buchstaben, wie oben beschrieben, ist einerseits Effekt des Symbolischen (oder des Symbolisierungsprozesses), andererseits dessen Ursache. Diese Widersprüchlichkeit kann durch Beispiele Žižeks erhellt werden. Er beschreibt die Nachträglichkeit des Traumas anhand von Freuds Beispiel des „Wolfsmannes“, der als Kind den Sexualakt der Eltern beobachtet. Die Beobachtung selbst hat keine Bedeutung, es ...

„[...]war ursprünglich, als sich diese Szene ereignete, nichts Traumatisches an ihr [...],[sie schrieb] sich einfach in sein Gedächtnis als Ereignis ein, dessen Bedeutung ihm unklar war. [...] Die Szene wurde nachträglich traumatisiert, in ein traumatisches Reales gehoben, um dem Kind dabei zu helfen, mit der Sackgasse in seinem symbolischen Universum umzugehen (seiner Unfähigkeit, Antworten auf das Rätsel der Sexualität zu finden).“<sup>126</sup>

Das traumatische Ereignis hat keine Bedeutung an sich. Es wird zu einer signifikanten (und deshalb bei Fink als materiell bezeichneten) Füllung für eine Lücke im Symbolischen. So ist die Füllung einerseits Effekt des Symbolischen und verursacht andererseits den Bestand des symbolischen Universums. Die Füllung besteht aus Signifikanten (die Ursache ist nicht das Ereignis „an sich“, sondern schon ein Spracheffekt); Diese pflanzen sich nach den Regeln der signifikanten Kette fort und zählen nicht als Bedeutung.

Es scheint, dass Žižeks Argumentation über das Reale der Idee des „Realen vor dem Buchstaben“ als unsymbolisierbarer Rest überhaupt entgegengesetzt ist. Weiters erscheint auch das Reale im folgenden Zitat gerade nicht materiell zu sein:

„Dies alles läuft darauf hinaus, daß das Reale in seiner Radikalität für Lacan vollständig entsubstantialisiert werden muß. Es ist nicht ein äußeres Ding, das sich dem Einfangen durch das symbolische Netzwerk widersetzt, sondern der Riß im symbolischen Netzwerk selbst.“<sup>127</sup>

Dies geht gegen die Idee des Realen als „[...] monströses Ding hinter dem Schleier der Erscheinungen [...]“.<sup>128</sup> Somit auch gegen die Idee, dass es als Außengegenstand für Störungen im Innen sorgt. Das Verhältnis scheint umgekehrt, wie Žižek in Anlehnung an

---

<sup>124</sup> Fink 2011, S.52.

<sup>125</sup> Fink 2011, S.52.

<sup>126</sup> Žižek 2008, S.100.

<sup>127</sup> Žižek 2008, S.98f.

<sup>128</sup> Žižek 2008, S.99.

Einsteins allgemeine Relativitätstheorie erklärt:

„In einer Art Echo auf Einstein ist für Lacan das Reale – das Ding – nicht so sehr die träge Anwesenheit, die den symbolischen Raum krümmt (indem sie Lücken und Inkonsistenzen in ihn einführt), sondern eher der Effekt dieser Lücken und Inkonsistenzen.“<sup>129</sup>

Wie auch immer das Verhältnis von Symbolischem und Realem gefasst wird, bleibt ihr irreduzibler Abstand bestehen, welcher es, so scheint es, möglich macht von Verursachung zu sprechen. Es geht um den notwendigen Abstand von Ursache und Verursachtem. Insofern die Bedeutungswelt als Positivität *verursacht* ist von ihren Leerstellen (vom irreduziblen Aufklaffen eines Abstandes zwischen den Signifikanten), von der Nicht-Bedeutung also, handelt es sich beim Realen um ein Objekt, das von der Bedeutung nicht eingeholt werden kann. Wobei mit „Objekt“ vielleicht schon zuviel gesagt ist. Lacan weist darauf hin, „[...] daß es kein Objekt gibt, wenn nicht metonymisch [...]“<sup>130</sup>, weiters „[...] keinen Sinn, wenn nicht metaphorisch, so daß der Sinn nur durch die Ersetzung eines Signifikanten durch einen anderen Signifikanten in der symbolischen Kette hervortritt. [...]“<sup>131</sup> Hier wird also einerseits die Grenze der Bedeutungswelt sichtbar und andererseits geht es nach Fink Lacan eben auch darum, eine Art von Verursachungsdenken gegenüber dem Strukturalismus und der Entwicklung der Wissenschaft zu bewahren, die „[...] kontinuierlich die 'Lücke' zwischen Ursache und Wirkung füllt [...]“<sup>132</sup>.

Der bewusste Diskurs des Subjekts kreist also um eine Leerstelle, sie ist im oben beschriebenen Sinn der Antrieb seines Tuns, sie determiniert, ja verursacht es. Sein Diskurs lässt immer etwas aus. Geschuldet ist dies der symbolischen Ordnung selbst, die, trotzdem sie allumfassend und das Individuum in jedem Aspekt determinierend erscheint, unvollständig, lückenhaft bleibt. In Rückgriff auf Gödels Theorem der Unvollständigkeit der Arithmetik konstatiert Fink:

„Solche Systeme [die Gödel beschreibt] sind daher strukturell nicht totalisierbar, wie es auch die Sprache (d.h. der Andere) nicht ist, denn die Menge aller Signifikanten existiert nicht.“<sup>133</sup>

Fink weist darauf hin, „[...] dass in der Sprache *immer* etwas Anormales auftaucht, etwas

---

<sup>129</sup> Žižek 2008, S.99.

<sup>130</sup> Lacan 2006, S.14.

<sup>131</sup> Lacan 2006, S.14.

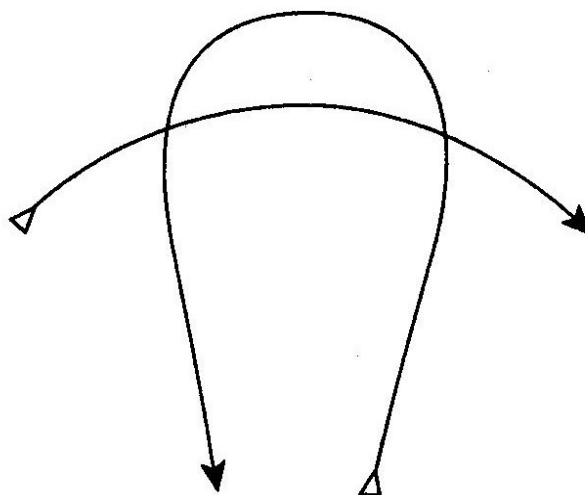
<sup>132</sup> Fink 2011, S.56.

<sup>133</sup> Fink 2011, S.55.

Unbeschreibbares, Unerklärliches: eine Aporie.<sup>134</sup> Insofern spricht Fink von einem Aufklaffen des Symbolischen, davon, dass der Andere ein Loch hat.<sup>135</sup> Am Loch, an der Auslassung zeigt sich das Reale. Genau dieses Loch des Anderen spielt die größte Rolle bei der Subjektgenese, wie weiter unten gezeigt wird, und zwar im Sinne des Mangels, also des Begehrens des „ersten Anderen“, der ersten Bezugsperson oder Mutter.

#### 4.4 Der Steppunkt

Bei Lacan findet sich eine einfache Grafik. Sie verdeutlicht die Entstehung des Begehrens, erklärt zudem den Prozess der Verbindung von Signifikant und Signifikat, also wie die Signifikanten Bedeutung erhalten. Sie bildet den entfremdenden Durchgang des Subjekts durch die signifikante Kette ab und gibt so auch Aufschluss über die Rolle und Transformation einer „realen Intention“<sup>136</sup> des Individuums.



in: Lacan 2006, S.15

Dies ist eine erste Darstellungsform, die in weiteren Schritten vervollständigt wurde. Bei Bialluch heißt sie „der erste Graph des Begehrens“<sup>137</sup>.

<sup>134</sup> Fink 2011, S.55.

<sup>135</sup> Fink 2011, S.53.

<sup>136</sup> Vgl. Kadi 1999. Im Folgenden ist Kadis Text aus einer Internetquelle zitiert; Siehe Literaturverzeichnis.

<sup>137</sup> Vgl. Bialluch 2011, S.135ff.

Das Dreieck rechts unten ist nach Kadi „[...] eine mythische, präsymbolische Intention“<sup>138</sup>, bei Bialluch in Rückgriff auf Pontalis ein „unformulierter Zustand“<sup>139</sup>. Am anderen Ende dieser Linie (an der Spitze des Pfeils, unten links) steht das geteilte oder gebarrte Subjekt (dazu später).

„[...] diese Linie ist der konkrete Diskurs des individuellen Subjekts [...], den man auf einer Platte aufzeichnen kann, während die erste Linie [die oben im Bild von links nach rechts verläuft] all das ist, was dies als Möglichkeiten von Zerlegung, Umdeutung, Anklang, metaphorischen und metonymischen Effekten einschließt.“<sup>140</sup>

Die Vektoren am Anfang und Schluss der zweitgenannten Linie sind bei Bialluch und Kadi mit S bzw S' benannt: Es ist die signifikante Kette, die den individuellen Diskurs durchstößt und aufspießt. So erklären sich zugleich die „[...] Bezüge der signifzierenden Kette zur signifzierten Kette [...]“<sup>141</sup>, wie es bei Lacan heißt, oder bei Kadi: Die „[...] Beziehung zwischen Signifikant und Signifikat“<sup>142</sup>. Lacan verwendet hierfür das Bild des „Steppunktes“<sup>143</sup>. Dieser entspräche den Kreuzungspunkten der beiden Linien. Der Signifikant bedeutet aus sich heraus nichts bzw. kann er alles bedeuten: „Es gibt kein einziges Semantem, das einem einzigen Ding entspricht.“<sup>144</sup> Der Steppunkt ist jener Aufhängungspunkt, der garantiert, dass der Signifikant etwas bedeutet. Bei de Saussure ist, wie bereits erwähnt, die Beziehung von Signifikant und Signifikat mit der Beziehung der zwei Seiten eines Blattes verglichen, oder wie es Kadi ausdrückt: „Das lineare Fortschreiten des Signifikats verläuft parallel zur linearen Artikulierung des Signifikanten.“<sup>145</sup> Im Gegensatz dazu geht Lacan „[...] von einer instabilen Beziehung zwischen Signifikant und Signifikat aus, in der statt einer festen Beziehung eher ein Gleiten stattfindet.“<sup>146</sup> Es geht darum, dass „[...] das Signifikat eben nicht eindeutig durch den Signifikanten bestimmt ist [...]“<sup>147</sup>.

Einerseits ist es also der der Durchgang des Individuums, der die Signifikate festlegt, andererseits ist es die Signifikantenkette, die den Diskurs des Individuums fixiert. Es ist die praktische Verwendung der Zeichen, die ihre Bedeutung fixiert. Obwohl es in diesem Sinne

---

<sup>138</sup> Kadi 1999.

<sup>139</sup> Pontalis zitiert in Bialluch 2011, S.136.

<sup>140</sup> Lacan 2006, S.18.

<sup>141</sup> Lacan 2006, S.15.

<sup>142</sup> Kadi 1999.

<sup>143</sup> Lacan 2006, S.15.

<sup>144</sup> Lacan 2006, S.18.

<sup>145</sup> Kadi 1999.

<sup>146</sup> Bialluch 2011, S.129.

<sup>147</sup> Bialluch 2011, S.129.

lauter einzelne sprechende Individuen sind, die die Macht über die Bedeutung haben, tritt jedem dieser einzelnen sprechenden Individuen die Bedeutsamkeit der Zeichen als Übermacht entgegen, als Konvention – eben die Sprache als der Andere: Der Kreuzungspunkt rechts im Bild, also der erste Kreuzungspunkt vom individuellen Diskurs aus betrachtet, wird bei Bialluch und Kadi in der differenzierteren zweiten Version der Grafik mit „A“ betitelt. Das Individuum trifft in diesem ersten Punkt auf „[...] das Bündel an Verwendungen. Wir werden das den Code nennen [...]. Dieser Code ist sehr offensichtlich im großen A [...]“<sup>148</sup> Die vorgefertigte Sprache spießt also hier das Individuum auf, beziehungsweise zieht sie den Einzelnen an sich, oder ruft ihn an:

„Der 'Steppunkt' ist der Punkt, durch welchen das Subjekt an den Signifikanten 'angeheftet' wird, und gleichzeitig der Punkt, der das Individuum als Subjekt anruft, indem er sich mit dem Ruf eines bestimmten Herrensingifikanten ('Kommunismus', 'Gott', 'Freiheit', 'Amerika') an es wendet – mit einem Wort, er ist der Punkt der Subjektivierung der Signifikantenkette.“<sup>149</sup>

Es geht hier weiters um den Charakter der Nachträglichkeit: Der zweite Kreuzungspunkt (der linke) ist im Verlauf der Kette „früher“ – Die Linie des Individuums dringt an einem späteren Punkt in die signifikante Kette ein um sie an einem früheren Punkt zu verlassen. Dies verdeutlicht „[...] das Zurückbleiben des Signifikats hinter dem Fortschreiten der Signifikantenkette.“<sup>150</sup> Diese Tatsache begegnet uns unmittelbar im alltäglichen Sprechen, wie Lacan aufzeigt:

„Ein Diskurs hat nicht nur einen Stoff, eine Textur, sondern er braucht auch Zeit [...] Zum Beispiel, wenn ich einen Satz beginne, werden sie den Sinn davon erst verstehen, wenn ich ihn beendet haben werde.“<sup>151</sup>

Kadi stellt die Verbindung zur Ideologie her:

„Im ideologischen Raum flottieren Signifikanten wie 'Freiheit', 'Staat', 'Gerechtigkeit', 'Frieden' usw., deren Kette dann ein Herrensingifikant hinzugefügt wird ('Kommunismus' etwa), der retroaktiv ihre (kommunistische) Bedeutung festlegt [...]“<sup>152</sup>

---

<sup>148</sup> Lacan 2006, S.18.

<sup>149</sup> Kadi 1999.

<sup>150</sup> Kadi 1999.

<sup>151</sup> Lacan 2006, S.16.

<sup>152</sup> Kadi 1999.

In Folge spricht sie von der „[...] Illusion, dass die Bedeutung eines bestimmten Elements [...] von Anfang an als dessen immanentes Wesen gegenwärtig war.“<sup>153</sup> Es handelt sich, laut Kadi, um das Phänomen der Übertragung auf einer basalen Ebene, das darüber hinwegtäuscht, dass wir in der Sprache nicht mit „an-sich“ seienden Wesenheiten operieren, sondern mit differentiellen Elementen, deren Bedeutung völlig beliebig ist und erst durch einen solchen Vorgang des Steppens fixiert wird. Die Illusion ist eine notwendige: „Das 'Steppen' ist nur insofern erfolgreich, als es seine eigenen Spuren verwischt.“<sup>154</sup>

In diesem Vorgang des Steppens scheint die Eigenmächtigkeit der Sprache zumindest ein wenig gebrochen zu sein, insofern eine Intention beteiligt ist, die hier als unformuliert bezeichnet, also „vor der Sprache“ situiert ist. Das Schema geht über die Ebene des „Zeichen-Immanenten“ hinaus und postuliert ein Individuum vor der Sprache. Dargestellt wird „[...] genau die symbolische Identifizierung und ihr Jenseits [...]“<sup>155</sup> Kadi spricht von der politisch bedeutsamen Tatsache, ...

„[...] dass man ein ideologisches Gebilde nicht allein aus dem Mechanismus der symbolischen Überdeterminierung erklären kann – die Ideologie stützt sich immer auf ein additives Element, das sich der Kategorie des Symbolischen entzieht.“<sup>156</sup>

Im Graph des Begehrens wird eine gewisse Wechselseitigkeit sichtbar: Einerseits wird das Individuum in seiner Bewegung von der Sprache gefesselt, fixiert oder durchstossen, andererseits ist es das Auftreffen des Individuums auf den Signifikanten, das innerhalb des Symbolischen erst die Bedeutungen fixiert.

#### **4.5 Alienation und Begehren**

Die Linie des individuellen Diskurses beginnt mit einer „realen Intention“ und endet, wie gesagt, mit dem „gebarnten Subjekt“. Das „gebarnte Subjekt“ ist Produkt jener Transformation, der der Lacan'sche Terminus der *Alienation* entspricht. Vor der Erklärung dieses Begriffes will ich kurz auf die Begriffe Bedürfnis, Anspruch und Begehren eingehen:

---

<sup>153</sup> Kadi 1999.

<sup>154</sup> Kadi 1999.

<sup>155</sup> Kadi 1999.

<sup>156</sup> Kadi 1999.



Es gibt einen Antrieb des Individuums. Ein Mangel oder Bedürfnis stößt jene Bewegung durch die Signifikantenkette an und trägt sie. Das Bedürfnis selbst bleibt in diesem Prozess nicht unberührt, vielmehr kommt es zu einer Transformation und Aufspaltung. Das Kind wird beginnen seine Bedürfnisse in einer Weise zu artikulieren, die über das Schreien hinausgeht. Das Bedürfnis wird im Medium des Anderen (der Sprache) ausgedrückt, es wird also *ausgerichtetes Bedürfnis*: „Diese Versprachlichung der Bedürfnisse drückt sich, Lacan zu Folge, im Anspruch an den Andern aus.“<sup>157</sup> Im Anspruch geht es bereits um etwas anderes, als eine unmittelbare Befriedigung eines Grundbedürfnisses. Insofern sich das Kind mit der Sprache, wie oben beschrieben, in der Dimension der An- und Abwesenheit von Personen bewegt, ist das Bedürfnis hier schon an An- und Abwesenheit von Personen gebunden. Bei Lacan selbst: Er „[...] zielt auf etwas anderes, als die Befriedigungen, nach denen er ruft. Er ist Anspruch auf eine Gegenwart oder auf eine Abwesenheit.“<sup>158</sup> Die Transformation des Bedürfnisses entfremdet es, Die „[...] Bedürfnisse kehren also auf dem Umweg über den Andern [...] entfremdet zum Subjekt [...] zurück.“<sup>159</sup> Die Transformation entfremdet und erzeugt so noch etwas Zusätzliches: das Begehren. Vergleichbar mit dem Realen zweiter Ordnung entsteht das Begehren als *caput mortuum des Prozesses*. Das strukturelle Ungenügen der Sprache lässt etwas offen, es bleibt ein Rückstand. „Das Bedürfnis ist nämlich nicht eins zu eins ins Sprachliche umzusetzen. Es bleibt ein Rest welcher als Begehren weiter wirkt“<sup>160</sup> und bei dem es wiederum um die Figur der abwesenden Anwesenheit geht: „Artikuliert ist das Begehren, gerade weil es nicht artikulierbar ist.“<sup>161</sup> Bei Lacan findet sich folgende Formel:

„Daher ist das Begehren weder Appetit auf Befriedigung, noch Anspruch auf Liebe, sondern vielmehr die Differenz, die entsteht aus der Subtraktion des ersten vom zweiten, ja das Phänomen ihrer Spaltung selbst.“<sup>162</sup>

Wir haben es mit einer Aufspaltung zu tun: Aus dem Bedürfnis wird Anspruch und Begehren. Beide sind Effekte innerhalb des Symbolischen, *beide sind sprachlich*. Der Durchgang durch die Sprache strukturiert auch das sprachlich, was von ihm ausgeschlossen, nicht-aufgenommen wird – das Begehren. Der Unterschied betrifft das Bewusstsein:

<sup>157</sup> Bialluch 2011, S.120.

<sup>158</sup> Lacan 1986, S.127.

<sup>159</sup> Bialluch 2011, S.120.

<sup>160</sup> Bialluch 2011, S. 121.

<sup>161</sup> Lacan zitiert in Bialluch 2011, S.133f.

<sup>162</sup> Lacan 1986, S.127.

„Der Anspruch wird bewusst an den Anderen gerichtet. Das, was nicht im Anspruch aufgeht, entzieht sich der gesprochenen Sprache und wirkt im Unbewussten weiter, welches eben nur wie eine Sprache strukturiert ist [...]“<sup>163</sup>

Der Aufspaltung in Anspruch und Begehren entspricht die Aufspaltung des Subjekts selbst, beziehungsweise die Aufspaltung seines Diskurses in einen bewussten und einen unbewussten. Das „gebarnte Subjekt“ ist das Subjekt, das durch seinen Durchgang durch die Sprache in zwei Diskurse gespalten ist: Ein „S“, ein Subjekt, das quer durchgestrichen, geteilt oder „gebarnt“ ist, wobei sich bei Kadi noch eine andere Interpretation dieses Zeichens findet: Es ist „[...] das geteilte, gespaltene Subjekt, und gleichzeitig der ausgelöschte Signifikant, der Mangel des Signifikanten, das Leere im Netz der Signifikanten [...]“<sup>164</sup>

Das gebarnte Subjekt ist also das Individuum, das durch die Konfrontation mit dem Anderen transformiert wurde: Lacan verwendet hierfür explizit den Terminus der *Alienation*, der Entfremdung. Es ist ein Prozess der Unterwerfung durch den Anderen – wichtig ist für Lacan aber, dass es sich trotz der Überlegenheit des „Gegners“ immer noch um eine Wahl, eine Entscheidung handelt und nicht um einen Automatismus (hierzu weiter unten). „Indem es sich dem Anderen unterwirft, gewinnt das Kind gleichwohl etwas.“<sup>165</sup> In der Konfrontation zwischen dem Kind und dem Anderen ist der Andere stärker. Das Kind wird unterjocht, dafür hat es Teil an der Sprache.

„Die *Alienation* stellt die Einführung der symbolischen Ordnung dar – was bei jedem Subjekt erneut verwirklicht werden muss – sowie den Akt, dem Subjekt darin einen Platz zuzuteilen.“<sup>166</sup>

Dieses Zuweisen eines Platzes bedeutet zugleich das Verschwinden des Subjekts. Wenn es sich in die differentielle Struktur der Sprache hinein auflöst, verliert es das Sein. Es wird zum Sinn, also zum bloßen Effekt des Signifikanten – Sinn oder Sein, hierin besteht die Wahl, bei Lacan das *vel*, es gibt ...

„[...] das Sein des Subjekts, das, was unter dem Sinn da ist. Wenn wir das Sein wählen, schwindet das Subjekt, es entwischt uns, fällt in den Nicht-Sinn – wenn wir den Sinn wählen, besteht der Sinn allein fort verkürzt um jenen Teil des Nicht-Sinns, der, eigentlich gesprochen,

---

<sup>163</sup> Bialluch 2011, S.123.

<sup>164</sup> Kadi 1999.

<sup>165</sup> Fink 2011, S.77.

<sup>166</sup> Fink 2011, S.81.

das Unbewußte bei der Subjektrealisierung konstituiert.“<sup>167</sup>

Die Symbolisierung, wie weiter oben beschrieben, tötet das Reale, welches in die Symbole eingesaugt wird. Das Reale ist der Nicht-Sinn, aus dem der Sinn hervorgeht.<sup>168</sup> Was von diesem Nicht-Sinn zurückbleibt, beziehungsweise, was durch den Symbolisierungsprozess selbst an Nicht-Sinn erzeugt wird (als Überschuss, Unmöglichkeit oder Nebenprodukt) konstituiert das Unbewusste.

Die Wahl läuft auf das eigene Verschwinden hinaus, und zwar gerade dadurch, dass das eigene Fortbestehen als Sinn angetreten wird: „Das Kind [...] verschwindet unter oder hinter dem Signifikanten S.“<sup>169</sup> Jener zugewiesene Platz im Sinn ist durch seine Leere gekennzeichnet, aber es ist doch ein Platz, „[...] eine Stelle, an der unübersehbar etwas fehlt.“<sup>170</sup> Das eigene Verschwinden ist sogar der notwendige erste Schritt der Subjektwerdung – durch die Unterwerfung unter den Anderen als Sprache wird der Platz geschaffen, der gefüllt werden kann. Dies ist zugleich die Erscheinungsform des Subjekts auf dieser Ebene: Das Subjekt als eines, das sein eigenes Verschwinden gewählt hat, das „[...] völlig hinter der Sprache verborgen ist und seine einzige Spur [ist] eine Leerstelle oder ein Platzhalter in der symbolischen Ordnung [...].“<sup>171</sup> Das Subjekt besteht im Mangel. Lacan spricht auch von: „[...] *Aphanisis*, das Schwinden“<sup>172</sup> oder „[...] vom *fading* des Subjekts.“<sup>173</sup>

Lacans *Alienation* will mehr sein als ein entlehnter Begriff für einen bestimmten Zweck, als eine Spezialform von Entfremdung – es geht durchaus um „[...] die Wurzel dieser vielbemühten Entfremdung [...].“<sup>174</sup>, von der in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten die Rede ist.<sup>175</sup>

„Heißt dies nun aber – ich scheine ja so etwas zu behaupten – daß das Subjekt dazu verdammt ist, sich *in initio* ausschließlich auf dem Feld des Anderen entstehen zu sehen? Das könnte doch sein! Nun, das ist durchaus nicht der Fall [...]. Die Entfremdung besteht vielmehr in einem *vel* [...]“<sup>176</sup>

---

<sup>167</sup> Lacan 1996, S.222.

<sup>168</sup> Vgl. Lacan 1996, S.222.

<sup>169</sup> Fink 2011, S.77.

<sup>170</sup> Fink 2011, S.80.

<sup>171</sup> Fink 2011, S.81.

<sup>172</sup> Lacan 1996, S.218.

<sup>173</sup> Lacan 1996, S.218.

<sup>174</sup> Lacan 1996, S.221.

<sup>175</sup> Vgl. Lacan 1996, S.220f.

<sup>176</sup> Lacan 1996, S.221.

Wie eingangs erwähnt, führt die Rede von der Entfremdung ad absurdum, wenn die entfremdende Macht zur Totalität kommt. In irgendeinem Punkt muss eine Verschiedenheit zwischen dem Subjekt und dem, was es entfremdet, bewahrt werden. Wenn das Subjekt nicht mehr als Sprache ist, wenn es also in der Alienation ohne jede Beteiligung von etwas Außersymbolischem in ein gänzlich symbolisches Wesen transformiert, von der symbolischen Ordnung total verschluckt wird, wird die Entfremdung selbst hinfällig. Das total versprachlichte Subjekt wäre gerade nicht entfremdet, sondern restlos eingefügt in das Gesamte. Bei Lacan liegt die Beteiligung von etwas Außersymbolischen darin, dass vor der Alienation eine Wahl – wenn auch keine freie – des zu entfremdenden Subjekts selbst steht. Die Wurzel der Entfremdung ist nicht die Übermacht und Totalität der Ordnung, sondern das *vel* – ein entweder-oder:

„Die Entfremdung besteht vielmehr in einem *vel*, [...] das also das Subjekt dazu verdammt, ausschließlich in jener Teilung aufzutreten, die ich eben, scheint mir, hinreichend charakterisiert habe, als ich sagte, daß das Subjekt einerseits als durch den Signifikanten produzierter Sinn, andererseits als *Aphanisis* auftritt.“<sup>177</sup>

Es ist eine Wahl zwischen zwei Übeln. Eine Wahl, vor die das Subjekt unfreiwillig gestellt wird, die über es hereinbricht und auf jeden Fall verdammt. Lacan ortet diese Art von Wahl auch in Hegels Entfremdungsbegriff:

„Worum geht es bei Hegel? [...] Es geht um die Erzeugung jener ersten Entfremdung, durch die der Mensch die Bahn der Knechtschaft betritt. *Freiheit oder Leben!* Wählt er die Freiheit, zack! verliert er auf der Stelle beides – wählt er das Leben, hat er es zwar, aber verkürzt um die Freiheit.“<sup>178</sup>

Lacan spricht in Folge vom „Letalfaktor“ – die Wahl des eigenen Todes als einziges Beweismittel der Freiheit: „Nur so können Sie zeigen, daß sie die Freiheit der Wahl haben.“<sup>179</sup> Dies erleuchtet, wie die Wahl zwischen Sein und Sinn beschaffen ist, worin die subjektive Beteiligung an der eigenen Unterjochung durch den Signifikanten besteht. Als Beispiel ist auch die Wahl angeführt, vor die man in einem Überfall gestellt wird: Geld oder Leben. Eine

---

<sup>177</sup> Lacan 1996, S.221.

<sup>178</sup> Lacan 1996, S.223.

<sup>179</sup> Lacan 1996, S.224.

Person ist mit der Übermacht eines bewaffneten Kriminellen konfrontiert. Die Situation wird sie nicht unberührt lassen, sie trägt auf jeden Fall Schaden und zwar gegen ihren Willen. Sie ist machtlos und ausgeliefert. Der zentrale Punkt aber ist, dass es zwischen der Art und Weise, wie der Täter das Schicksal seines Opfers bestimmt, und der Art und Weise, wie beispielsweise das eine Glied der signifikanten Kette das nächste bestimmt, einen Unterschied gibt. Im einen Fall gibt es ein Subjekt, dem Zwang angetan wird, im anderen Fall einen Ablauf nach Regeln. In einer gesetzhaft, kombinatorisch geregelten Struktur, wie es durch den Strukturalismus nahegelegt die Sprache zu sein scheint, kann nicht davon gesprochen werden, dass ein Sprachelement das andere unterjochen würde, ebenso wenig wie sich Chemikalien in der Reaktion gegenseitig unterjochen. Es gibt hier einen Unterschied, den Lacan bewahren will. Es kann im Falle dieses Automatismus auch nicht von Verursachung gesprochen werden, so wie Lacan den Begriff versteht. Dazu ist der Ablauf zu reibungslos, Ursache und Verursachtes sind zu nahe, sie sind „vernäht“<sup>180</sup>.

Es gibt also eine Übermacht des Anderen, der das Subjekt sich nicht entziehen kann. Deshalb ist die Alienation und die Einführung in die symbolische Ordnung aber noch nicht etwas, das reibungslos passiert. Es ist vielmehr eine Auseinandersetzung zwischen Zweien, es gibt eine subjektive Beteiligung und es ist nicht zuletzt ein Vorgang, der auch scheitern kann:

„Dabei braucht das Kind in seinem 'Kampf' mit dem Anderen nicht völlig bezwungen zu werden, und die Psychose lässt sich als eine Art Sieg des Kinds über den Anderen verstehen, da das Kind auf seine Ankunft als geteiltes Subjekt verzichtet, um sich dem Anderen als Sprache nicht zu unterwerfen.“<sup>181</sup>

#### **4.6 Bewusster vs. unbewusster Diskurs**

Im Sinne des *caput mortuum des Prozesses* produziert die Alienation, wie gesagt, ein Ausgeschlossenes oder einen Rückstand, dieser entwickelt sich aus dem „Teil des Nicht-Sinns“<sup>182</sup>, der bei der Wahl des Sinns übrig bleibt: „Das Subjekt spaltet sich in das Ich [...] und das Unbewusste [...], in ein unvermeidlich falsches Selbstverständnis und das automatische Funktionieren der Sprache (der signifikanten Kette) im Unbewussten.“<sup>183</sup> Die Sprache als

---

<sup>180</sup> Vgl. Fink 2011, S.56.

<sup>181</sup> Fink 2011, S.78.

<sup>182</sup> Siehe Fußnote 167.

<sup>183</sup> Fink 2011, S.37.

Automatismus, die reine signifikanten Kette, ist bestimmend für den Diskurs des Unbewussten, das „[...] eben nur *wie* eine Sprache strukturiert ist“<sup>184</sup> im Gegensatz zum Sprechen. Bei der Sprache geht es um die Signifikanten als Signifikanten, beim Sprechen zählen die Signifikanten in ihrer Funktion im Bedeutungszusammenhang – sie sind dort fixierte oder orientierte Signifikanten, „gebunden“ durch einen Herrens signifikanten (wie im Kapitel über den Steppunkt beschrieben), während sie im Unbewussten ohne Fixierung auf eine Bedeutung als reine Signifikanten gleiten und arbeiten.

Das Unbewusste ist Nebenprodukt der Aufnahme des Subjekts in die Symbolische Ordnung, also ins Bedeutungsgeladene. Es stellt einen irreduziblen Teil des Nicht-Sinns dar, etwas, was in jene Bedeutungslandschaft nicht zu integrieren ist. Wichtig ist, dass es (im Sinn des *caput mortuum*) *wirkt*, trotz der gründlichen Trennung beider Seiten. Dies garantiert die Integrität oder das psychische Überleben des Individuums. Die Psychose ist, wie bereits erwähnt, der Fall, in dem jene Trennung nicht erfolgt ist.

Entfremdet sind dabei beide Seiten jener Spaltung. Der Diskurs des Ich ist das Eingeschlossene. Er basiert auf Identifikation, wie wir es bei der Ich-Genese gesehen haben. Fink differenziert Sprache in den Automatismus der signifikanten Kette und die Muttersprache als die *assimilierte* Sprache. Wichtig ist, dass auch der willkürliche, bewusste, muttersprachliche Diskurs trotzdem er assimiliert ist, das strukturell entfremdende der Sprache nicht verloren hat, weil die Sprache immer noch der Andere ist (bei Fink: „*mOther's tongue*“<sup>185</sup> geschrieben) Es ist „[...] bereits beim Ich-Diskurs, dem Diskurs, den wir im normalen Gespräch mit anderen führen, so, dass dieser weitaus weniger von uns widerspiegelt, als wir dachten, ist er doch von dieser anderen Gegenwart durchdrungen, die sich Sprache nennt.“<sup>186</sup> Es gibt darüber hinaus den „andere[n] Diskurs“<sup>187</sup>, den des Unbewussten, der immer noch ein Diskurs ist. Im Unbewussten sind keine Gefühle oder Ereignisse. Verdrängt wird nichts Außer- oder Vorsprachliches, sondern, wie es bei Freud heißt, *Vorstellungsrepräsentanzen*, die mit Signifikanten oder dem Wort gleichzusetzen sind, so Fink<sup>188</sup>, denn „aufgrund des Umstandes, dass es verdrängt wird, übernimmt das Wort oder ein Teil davon auf einmal eine neue Rolle. Es stellt Beziehungen zu anderen verdrängten Elementen her und entwickelt so ein komplexes Netz von Verbindungen zwischen ihnen.“<sup>189</sup>

---

<sup>184</sup> Siehe Fußnote 163.

<sup>185</sup> Fink 2011, S.26.

<sup>186</sup> Fink 2011, S.26.

<sup>187</sup> Vgl. Fink 2011, S.22.

<sup>188</sup> Vgl. Fink 2011, S.27.

<sup>189</sup> Fink 2011, S.27f.

Es ist eine Menge von Signifikanten, die nach strukturellen Gesetzen interagieren, „[...] wie die Versammlungen um die es sich handelt in der Mengenlehre [...]“<sup>190</sup> Das Unbewusste ist, wie gesagt, *wie eine Sprache* strukturiert, das bedeutet nicht, dass das Unbewusste eine sprechende Instanz analog zum *Sprechen* des Ichs ist. „Bewusstes Denken beruht auf Bedeutung, auf dem Streben danach, die Welt zu erklären. Lacan schlägt vor, unbewusste Prozesse als etwas zu verstehen, das wenig bis gar nichts mit Bedeutung zu tun hat.“<sup>191</sup> Im Unbewussten zählt die rein signifikante Seite des verdrängten Stücks Sprache. Buchstäbliche Äquivalenz und andere gesetzhafte Verbindungsmöglichkeiten halten den Diskurs am Laufen – Dimensionen, die im bedeutungsgeladenen Ich-Diskurs keine oder wenig Rolle spielen. Das Unbewusste ist deshalb auch nicht ein vorsprachliches Mysterium, eine Art wahreres, verborgenes Selbst, sondern nur eine Seite der Spaltung, die das Subjekt kennzeichnet. Das Unbewusste ist kein „bevorzugter Sitz der Subjektivität“<sup>192</sup> – Was das Subjekt hier determiniert ist nicht sein „wahres Selbst“, sondern „[...] eine 'Kette' von signifikanten Elementen wie Wörtern, Phonemen oder Buchstaben, die sich nach ganz bestimmten Regeln 'entfaltet', ohne dass das Ich oder Selbst irgendwelche Kontrolle darüber hätte.“<sup>193</sup> So gesehen ein Diskurs, „[...] der irgendwie noch fremder zu sein scheint.“<sup>194</sup> „Während das Subjekt nicht daran denkt, fahren die Symbole fort, sich zu überlappen, zu kopulieren, zu wuchern, sich zu überspringen, sich zu zerreißen.“<sup>195</sup>

Wie beim Abschnitt über die signifikante Kette dargestellt, ist diese eine „zuverlässige Gedächtnisvorrichtung“<sup>196</sup>, so auch das Unbewusste. Es handelt sich um eine Erinnerung ohne Subjekt, „die Signifikantenkette erinnert es statt seiner“<sup>197</sup>. Jene Art von Speicherung ist gemeint, mit der mysteriösen Rede davon, dass irgendwo im Unbewussten unser gesamtes Erleben gespeichert ist, dass wir über ein Gedächtnisvermögen verfügen, das unser bewusstes vollkommen übersteigt: Es besteht darin, dass die Kette potentiell „Bescheid weiß“ über alle ihre Glieder. Die „Erinnerung“ besteht darin, dass frühere Elemente das kommende determinieren, weil jedes neue Element durch ein *caput mortuum* von Unmöglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten determiniert wird – ein *caput mortuum*, an dem potentiell jedes Glied der Kette, sei sie auch noch so lang, beteiligt sein kann. „Das Unbewusste *kann nicht* vergessen, weil es aus 'Buchstaben' zusammengesetzt ist, die auf autonome, automatische

<sup>190</sup> Lacan zitiert in Fink 2011, S.43.

<sup>191</sup> Fink 2011, S.43.

<sup>192</sup> Fink 2011, S.28.

<sup>193</sup> Fink 2011, S.28.

<sup>194</sup> Fink 2011, S.26.

<sup>195</sup> Lacan zitiert in Bialluch 2011, S.94.

<sup>196</sup> Fink 2011, S.30.

<sup>197</sup> Fink 2011, S.30f.

Weise funktionieren,<sup>198</sup>

Insofern es um Verdrängtes geht, kann man in gewisser Weise davon sprechen, dass der Inhalt des Unbewussten „wahrer“ ist, als der Inhalt des Ich-Diskurses<sup>199</sup>. Trotzdem ist auch er voller fremdem Material, „[...] *voll mit der Sprache, den Gesprächen, den Zielen, Aspirationen und* (sofern sie in Worte gefasst werden) *Phantasmen anderer*.“<sup>200</sup> Fremd ist das Unbewusste natürlich zumindest insofern, als es in der Wahrnehmung des Bewusstseins als Versprecher, als Fehlleistung auftritt. Es tritt unwillkürlich auf den Plan, unkontrollierbar, ein fremder Eindringling. Die zwei Diskurse sind beide fremd, ihr Unterschied scheint eben dem bereits besprochenen Unterschied zwischen dem Eingeschlossenen und dem Ausgeschlossenen der Kette zu entsprechen. Es handelt sich bei beiden um „den Anderen“, insofern sie Diskurse, insofern sie sprachlich sind. Bloß ist der eine das Assimilierte und der andere das Übriggebliebenene, Ausgeschlossene oder der nicht-Assimilierte Rest.

Obwohl das Unbewusste, wie oben erwähnt, nicht das „wahre Subjekt“ darstellt, determiniert es die Bewegung des Subjekts wesentlicher als die Ebene des Ich und des Bewusstseins:

„Das Denken des Ichs ist bloß eine bewusste Rationalisierung (der Versuch des Ichs, Fehlleistungen und unabsichtliche Äußerungen zu legitimieren, indem es nachträgliche Erklärungen erfindet, die mit dem idealen Selbstbild übereinstimmen) [...]“<sup>201</sup>

Im Unbewussten dagegen findet sich ein „Schwerpunkt“ oder „Klumpen“<sup>202</sup>, der die Bewegung des Subjekts leitet, ohne, dass es ein Wissen von ihm hätte. Ein Zentrum, das abwesend ist – alles Sagbare befindet sich rundherum um schließt den Klumpen aus, dessen Trabant es ist. Eine Dynamik also, die nicht von Bedeutung getragen ist: Es ist „[...] der Signifikanten, der [...] unterjocht, nicht die Bedeutung.“<sup>203</sup> Das Bedeutungsvolle im Inneren ist durch eine rein signifikante, also selbst bedeutungslose Ursache verursacht. Die Ursache bricht als fremdes ins Bewusstsein ein und kann dort nur als Fehler oder Zufall erscheinen, da sie sich an andere Regeln hält. Beispielweise Gleichklang oder „*buchstäbliche Äquivalenz*, [...] das Unbewusste [achtet] auf solche Details, wenn es in Träumen und Phantasmen ein Wort durch ein anderes ersetzt.“<sup>204</sup> Erst wenn die Ursache (in der psychoanalytischen Praxis)

---

<sup>198</sup> Fink 2011, S.42.

<sup>199</sup> Fink 2011, S.29.

<sup>200</sup> Fink 2011, S.29.

<sup>201</sup> Fink 2011, S.71f.

<sup>202</sup> Vgl. Fink 2011, S.52.

<sup>203</sup> Fink 2011, S.45.

<sup>204</sup> Fink 2011, S.28.



ins Bewusstsein kommt, erhält sie Bedeutung und verliert so ihren Status als Ursache. Es kommt zur „Deutung“<sup>205</sup> der Ursache, eine nachträgliche Konstruktion, da die Ursache als Ursache eben nicht sinnvoll ist, wie Fink hinweist:

„Was für den Analysanden kurz zum Vorschein kommen muss, jenseits der Bedeutung, die der Deutung selbst innewohnt, ist 'der Signifikant – Un-sinn, irreduzibel, traumatisch – [dem] es, als Subjekt, unterworfen, assujetiert ist.“<sup>206</sup>

#### 4.7 Das Begehren des Anderen und die Separation

„*Le désir de l'homme, c'est le désir de l'Autre*“<sup>207</sup> ein zentraler Satz der Lacan'schen Theorie, für den es, nach Fink, drei verschiedene Übersetzungen gibt: „'Das Begehren des Menschen ist das Begehren des Anderen', 'Das Begehren des Menschen ist dasselbe, wie das Begehren des Anderen' und 'Der Mensch begehrt, was der Andere begehrt'“<sup>208</sup>

Sprache und Begehren stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang; Beide sind Erscheinungsformen des Anderen. *Alienation* bedeutet auch die Konfrontation mit dem Mangel des Anderen, mit seinem Begehren. Der Diskurs, mit dem der Andere sich an das Subjekt wendet und einen Ort im Symbolischen schafft, trägt auch das Begehren des Anderen mit, ohne dass dieses Begehren im Diskurs selbst anwesend oder explizit wäre (da das Begehren Nebenprodukt der Versprachlichung des Bedürfnisses ist). Es befindet sich gewissermaßen zwischen den Buchstaben und entwischt ihnen beständig „Die Sprache ist von Begehren erfüllt, und das Begehren ist ohne Sprache undenkbar, da es aus ebendieser Sprache gemacht ist.“<sup>209</sup> Wo Sprache ist, ist Begehren; Das Verschwinden hinter dem zugewiesenen Ort im Symbolischen ist zugleich der Versuch, das Begehren des Anderen zu erfüllen. Das „[...] erste Objekt, das es [das Kind] dem elterlichen Begehren, dessen Objekt unbekannt bleibt, vorsetzt, ist der Verlust seiner selbst [...]“<sup>210</sup> Das Kind versucht, die ursprüngliche Einheit aufrecht zu halten. Es wählt das eigene Verschwinden um ganz dem Begehren der Bezugsperson zu entsprechen, um ihren Mangel ganz auszufüllen. Dieser Mangel dringt zu ihm durch über das Sprechen des Anderen – in den Leerstellen seines Diskurses, wobei das

---

<sup>205</sup> Vgl. Fink 2011, S.52f.

<sup>206</sup> Fink 2011, S.44.

<sup>207</sup> Fink 2011, S.83.

<sup>208</sup> Fink 2011, S.84.

<sup>209</sup> Fink 2011, S.78.

<sup>210</sup> Lacan 1996, S.225.

Objekt des Begehrens unbekannt bleibt, unerreichbar, und so dafür sorgt, dass sich ein Diskurs entfaltet:

„Dem einen Fehlen begegnet das Subjekt im Andern, in Form jener Einladung, die der Andere in seiner Rede an es ergehen läßt. In den Intervallen des Diskurses des Andern entsteht dann für die kindliche Erfahrung etwas, dessen radikaler Ausdruck in der Formel *Er sagt mir das, aber was will er?* zusammenzufassen wäre.

Dieses die Signifikanten kupierende Intervall, das zur Signifikantenstruktur selbst zu rechnen ist, wäre, in einem andern Register meiner Theorie, der Sitz der Metonymie. Hier schleicht, gleitet, wieselflink das, was wir das 'Begehren' nennen.“<sup>211</sup>

Das ständigen „Warum“-Fragen des Kindes wäre demnach in Wahrheit, so fährt Lacan fort, die Frage, warum der Erwachsene überhaupt spricht, die Frage nach dem Begehren, das selbst im Diskurs nicht vorkommt, ihn aber vorantreibt und das es zu ergründen und zu erfüllen versucht.

Neben der Erfüllung des anderen Begehrens gibt es „[...]“ die Tendenz, den Mangel der Mutter mit dem des Kindes zu überlagern.“<sup>212</sup> Mit der Sprache des Anderen kauft sich das Subjekt dessen Begehren mit ein, „[...]“ sein Begehren ist genauso strukturiert wie das des Anderen. Der Mensch lernt, *als ein anderer zu begehren*, als wäre er eine andere Person.“<sup>213</sup>

Radikalisiert bedeutet dies, dass das Subjekt selbst Symbol ist, insofern es vom Begehren des Anderen verursacht ist, so wie die Symbole, die der Andere in seinem Diskurs verwendet, von seinem Begehren zeugen und gezeugt sind. Es ist der Andere, der das Subjekt in die Welt setzt, was in irgendeiner Weise Ausdruck seines Begehren ist. Fink spricht davon, dass „[...]“ die Alienation also darin besteht, dass das Subjekt durch das Begehren des Anderen, das seiner Geburt vorausging, verursacht wurde, durch ein Begehren mithin, das das Subjekt nicht selbst gemacht hat [...]“<sup>214</sup> Die Alienation, wie im vorletzten Abschnitt besprochen, schien wie die Überwältigung eines ursprünglichen Wesens, *das vorher schon da war*, durch eine übermächtige Ordnung. Auf der Ebene des Begehrens ist die Entfremdung radikaler, die Alienation erscheint hier als die Konfrontation des Subjekts mit der Tatsache, dass es *immer schon* bloß ein Produkt des Anderen war – und insofern das Handeln des Anderen durch die Sprache strukturiert war, war es immer schon auch ein Produkt der Sprache, ein Symbol.

---

<sup>211</sup> Lacan 1996, S.225.

<sup>212</sup> Fink 2011, S.84.

<sup>213</sup> Fink 2011, S.84.

<sup>214</sup> Fink 2011, S.79.

Einerseits gibt es das Moment der Wahl und der Unterjochung, die Einführung ins Symbolische, die vollzogen werden muss. Auf einer anderen Ebene oder in einer anderen Lesart dessen, was das Subjekt ist, besteht das Unbehagen der Alienation darin, dass die Sprache immer schon anwesend war. Das Kind ist von vornherein Bedeutungsträger für die Eltern und für andere Bezugspersonen. „Es wird zum Träger von Botschaften, die zuerst nur für die anderen lesbar sind.“<sup>215</sup> Durch die Verortung im Symbolischen bereits vor der Geburt hat das Subjekt den Charakter der Erfüllung eines Mangels, *der der Sprachstruktur geschuldet ist*. Dadurch kam es mit dem Ungenügen schon auf die Welt, denn es handelt sich um einen irreduziblen Mangel. Das Begehren wird durch das Kind nicht beendet werden, sondern weiter gehen. Darum dreht sich die Separation, wie gleich erklärt werden wird. Das Subjekt erschöpft sich natürlich nicht in diesem Symbol-Sein (in diesem Fall würde es sich wiederum um nichts unbehagliches oder entfremdendes handeln), es handelt sich eher um eine Botschaft, die in einer elementaren Weise in das Subjekt eingeschrieben bleibt. Zeichen, die „zu nahe“ sind, um für das Subjekt selbst lesbar zu sein. Widmer weist in diesem Zusammenhang auf ein Gleichnis hin. Die menschliche Situation sei wie die des antiken Boten, der die Botschaft unter seinem Haar tätowiert habe. Er spricht davon, „[...] dass jedes Subjekt zum Symbol wird – zum Symbol, dessen Botschaft es in den andern zu entziffern sucht.“<sup>216</sup>

Wenn das Kind also das Begehren der Bezugspersonen zu ergründen versucht, so versucht es die Botschaft zu lesen, die ihm selbst eingeschrieben ist, um sie zu erfüllen und selbst in ihr zu verschwinden. Der Prozess bleibt aber hier nicht stehen. Es kommt „[...] zur Vertreibung des Subjekts aus dem Anderen, in dem es [das Kind] weiterhin nichts als ein Platzhalter war.“<sup>217</sup> Die Dyade in der „[...] die Mutter als eine bloße Verlängerung seiner selbst [...]“<sup>218</sup> fungiert, wird aufgebrochen und zwar mittels der „Vaterfunktion“<sup>219</sup>, die „[...] dem Begehren der Mutter [...] einen Namen gibt.“<sup>220</sup> „Vater“ eben als Funktion – Es muss keine Person sein, die diese erfüllt, es geht lediglich um *etwas anderes*, auf das sich das Begehren der Mutter richtet. „Das Kind ist selten das Einzige, was sie [die Mutter] interessiert, und die beiden Mängel können sich nie vollständig überschneiden“<sup>221</sup>. Das Begehren drückt einen irreduziblen Mangel aus. Mit dieser Unerfüllbarkeit wird das Kind konfrontiert werden.

---

<sup>215</sup> Widmer 2009, S.44.

<sup>216</sup> Widmer 2009, S.44.

<sup>217</sup> Fink 2011, S.88.

<sup>218</sup> Fink 2011, S.85.

<sup>219</sup> Vgl. Fink 2011, S.84ff.

<sup>220</sup> Fink 2011, S.87.

<sup>221</sup> Fink 2011, S.84.

„[...] [D]ie Mutter [*mOther*] muss zeigen, dass sie ein begehrendes (und dadurch ebenfalls ein mangelndes und entfremdetes) Subjekt ist, dass auch sie sich dem Teilungs- bzw. Barrungs-Mechanismus der Sprache unterworfen hat.“<sup>222</sup>

Die Unerfüllbarkeit des Begehrens des Anderen erscheint für das Subjekt in Form von einem konkreten anderen Etwas, einem Dritten – außerhalb der Mutter-Kind-Einheit – dass die Bezugsperson begehrt. Die Bezugsperson begehrt nach draußen, aus der Einheit heraus, die das Kind aufrecht erhalten will, es entsteht „[...] ein dritter Term, der häufig als fremdartig oder gar unerwünscht erlebt wird.“<sup>223</sup> Das Begehren der Mutter ist einerseits als Etwas beschrieben, dass das Kind erfüllen will – eben um die ursprüngliche Einheit zu bewahren – andererseits auch etwas übermächtiges, dass das Kind zu verschlingen droht (eben im Sinne der Alienation, des eigenen Verschwindens)<sup>224</sup>. Die Separation „[...] gibt dem Kind einen Raum zum Luftholen, der sein eigener Raum ist.“<sup>225</sup> Es geht um die Benennung des Begehrens der Mutter durch den Namen-des-Vaters<sup>226</sup>. Voraussetzung ist, dass es ein solches Begehren der Mutter außerhalb der Dyade gibt, ansonsten bleibt das Begehren verschlingend. Beim Name des Vaters geht es um „den 'ursprünglichen' Signifikanten“<sup>227</sup>, der eine „grundlegende Verankerung“<sup>228</sup> darstellt. Er orientiert das sprachliche Universum. Scheitert seine Assimillierung durch das Kind, „[...] sind die übrigen Signifikanten zum Umhertreiben verdammt.“<sup>229</sup> Es handelt sich um die Position, die im Graph des Begehrens der „Herrensifikant“ ist, wie weiter unten noch ausgeführt werden wird.

#### 4.8 Die Füllung des Platzes

„Das Subjekt *existiert* – insoweit das Wort es dem Nichts abgerungen hat [...], dennoch bleibt es ohne Sein.“<sup>230</sup> – Dies ist der Zustand des Subjekts in der Alienation. Es ist im Anderen ganz aufgegangen, in die symbolische Ordnung eingesaugt, das Sein verschwunden zu Gunsten der Existenz. Die Separation bedeutet hingegen ...

---

<sup>222</sup> Fink 2011, S.82f. Hinzufügung im Original.

<sup>223</sup> Fink 2011, S.85.

<sup>224</sup> Vgl. Fink 2011, S.86.

<sup>225</sup> Fink 2011, S.87.

<sup>226</sup> Vgl. Fink 2011, S.85ff.

<sup>227</sup> Fink 2011, S.84.

<sup>228</sup> Fink 2011, S.85.

<sup>229</sup> Fink 2011, S.85.

<sup>230</sup> Fink 2011, S.80.

„[...] die Ankunft des Subjekts als solchen, das nicht mehr nur eine Möglichkeit und ein bloßer Platzhalter im Symbolischen ist, der darauf wartet, ausgefüllt zu werden, sondern ein begehrendes Subjekt.“<sup>231</sup>

Die Verdrängung des Subjekts aus dem Koordinatensystem des mütterlichen Begehrens ermöglicht die Füllung des Platzes, weil der Raum für eigenes Begehren geschaffen wurde. Das Subjekt nach der Separation ist von drei Aspekten geprägt, die hier knapp abgehandelt werden sollen: Das *Objekt klein a*, das *Phantasma* und die *jouissance*.

Objekt a ist die Form in der das Begehren des Anderen weiterbesteht. Das Begehren des Anderen ist für das Subjekt selbst begehrenswert und bleibt dies auch nach der Verdrängung aus der Dyade:

„Objekt a lässt sich als der *Rest* [*remainder*] begreifen, der entsteht, wenn diese hypothetische Einheit zerfällt, als eine letzte *Erinnerung* [*reminder*] daran. Indem es an diesem Rest [*rem(a)inder*] festhält, kann das gespaltene Subjekt, obwohl es aus dem Anderen vertrieben wurde, die Illusion der Ganzheit aufrecht erhalten.“<sup>232</sup>

Es scheint also, als würde das Begehren des Anderen (der Bezugsperson) für immer das primär begehrenswerte für das Subjekt selbst sein. Objekt a ist aber nicht das Objekt, das begehrt wird, sondern die Ursache des Begehrens, die den Charakter eines Objekts hat, bei Žižek „[...] die Eigenschaft, aufgrund deren wir das Objekt begehren.“<sup>233</sup> Am Objekt a wird nochmals die Unerfüllbarkeit des Begehrens sichtbar. „Ganz gleich, wie nahe ich dem Objekt des Begehrens komme, seine Ursache bleibt auf Distanz und flüchtig.“<sup>234</sup> Kein Objekt kann das Begehren stillen, da der Grund für seinen Reiz das Objekt a ist, dass wir als Eigenschaft dem begehrten Objekt zuschreiben. Diese Ursache in Form eines Objekts hat nun, wie Žižek vergleicht, den Charakter einer „Anamorphose“<sup>235</sup>, etwas erscheint als Objekt a nur in einem gewissen Blickwinkel. Hat das Subjekt das begehrte Objekt erreicht, löst sich die Erscheinung auf. Objekt a ist ...

„[...] eine Wesenheit, die keine materielle Konsistenz hat [...] und die eine bestimmte Form nur

---

<sup>231</sup> Fink 2011, S.88.

<sup>232</sup> Fink 2011, S.90. Hinzufügungen im Original.

<sup>233</sup> Žižek 2008, S.93.

<sup>234</sup> Žižek 2008, S.104.

<sup>235</sup> Vgl. Žižek 2008, S.94ff.

annimmt, wenn sie aus einer Perspektive betrachtet wird, die durch die Begierden und Ängste des Subjekts abgeschragt sind [...]“<sup>236</sup>

Das Begehren bleibt deshalb ein irreduzibler Außenverweis, ein Streben, das nicht mehr oder weniger erfüllt sein kann. Für Lacan scheint „[...] egal, ob das begehrende Subjekt sich dem begehrten Objekt nähert oder vor ihm wegrennt, dieses Objekt in der gleichen Entfernung zum Subjekt zu bleiben.“<sup>237</sup> Das Objekt a bleibt immer auf Distanz. Žižek spricht deshalb davon, dass „[...] wir in der Begegnung mit dem Objekt unseres Begehrens größere Befriedigung dadurch erlangen, daß wir um es herumtanzen, als daß wir direkt darauf zugehen.“<sup>238</sup>

Das Phantasma ist die Illusion von Ganzheit, die das Objekt a verspricht. Es ist „[...] das geteilte Subjekt in Relation zu Objekt a“<sup>239</sup> Es ist die Inszenierung, die die Subjekte um das Objekt a herum veranstalten, „[...] mit dem sie ihr phantasmatisches Szenario so orchestrieren, dass sie ein Maximum an Erregung erzielen.“<sup>240</sup> Jene Erregung ist die *jouissance*, sie „[...] ist somit das, was die verlorene 'Mutter-Kind-Einheit' ersetzt.“<sup>241</sup> Es handelt sich hierbei um Etwas, das vom Subjekt aufgesucht wird, obwohl es sich der klassischen Dichotomie von Lust/Leid oder Angenehm/Unangenehm entzieht, „[...] denn es gibt keine Garantie dafür, dass die erregendsten Dinge für das Subjekt auch die angenehmsten sind.“<sup>242</sup> Daher „[...] kann diese Lust in Ekel oder gar Entsetzen umschlagen.“<sup>243</sup> Wie Fink in Rückgriff auf Freuds „Rattenmann“ erwähnt kann diese Lust durchaus *unbekannt* sein.<sup>244</sup> Sie entzieht sich der symbolischen Ordnung und dem Bewusstsein und ermöglicht deshalb dem Subjekt ein Sein jenseits des Symbolischen.

Objekt a ist bei Fink das Nebenprodukt oder der Rückstand des Symbolisierungsprozesses. Die Separation ist der Teil des Symbolisierungsprozesses in dem das Begehren des Anderen benannt wird und so die reale Mutter-Kind Einheit annulliert wird, in welcher eine gedachte „[...] *jouissance* avant la lettre und vor der Einrichtung des Symbolischen [...]“<sup>245</sup> geherrscht hat. Objekt a ist eine Art Rückstand dieser Ur-Einheit. Nur dadurch das es sich zu Objekt a in

---

<sup>236</sup> Žižek 2008, S.95.

<sup>237</sup> Žižek 2008, S.104.

<sup>238</sup> Žižek 2008, S.105.

<sup>239</sup> Fink 2011, S.90.

<sup>240</sup> Fink 2011, S.90.

<sup>241</sup> Fink 2011, S.90.

<sup>242</sup> Fink 2011, S.90.

<sup>243</sup> Fink 2011, S.90.

<sup>244</sup> Vgl. Fink 2011, S.90.

<sup>245</sup> Fink 2011, S.90.

Bezug setzt, was im Phantasma passiert, „[...] kann das Subjekt sich ein Quentchen von dem, was Lacan 'Sein' nennt, beschaffen.“<sup>246</sup> Es „[...] wird einem nur dadurch zum Sein verholfen, dass man am Realen festhält.“<sup>247</sup> „Objekt a ist die Ergänzung des Subjekts [...]“<sup>248</sup> – das fehlende Stück, das unerreichbar bleibt, notwendig außen und auf Distanz. Ein irreduzibler Mangel, „[...] durch den es sein Sein als *Wesen des Begehrens* oder *begehrendes Wesen* aufrechterhält.“<sup>249</sup>

---

<sup>246</sup> Fink 2011, S.91.

<sup>247</sup> Fink 2011, S.91.

<sup>248</sup> Fink 2011, S.91.

<sup>249</sup> Fink 2011, S.91.

# 5. Wo ist das Subjekt?

## 5.1 Status der Subjektivität

Das Problem der Selbstentfremdung wurde in dieser Arbeit zuletzt reformuliert, als die Frage nach der Subjektivität angesichts einer scheinbar totalen Bestimmung des Individuums durch die sprachlich/symbolische Struktur. Es geht also darum, *Momente der Evidenz von subjektiver Beteiligung* aufzuzeigen, Erscheinungsweisen des Subjekts (wie beispielsweise im *vel* der Alienation oder in der Wechselwirkung, die sich im Graph des Begehrens zeigte). Nach allem, was über die Macht des Anderen gesagt wurde, ist festzuhalten, dass die Struktur bei Lacan nicht als Totalität intendiert ist. Bei Fink:

In „[...] Lacans Werk ist es gerade die größtmögliche Ausweitung des Begriffs der Struktur oder der Andersheit, die uns zu erkennen gestattet, wo die Struktur aufhört und etwas beginnt, das an der Struktur Anstoß nimmt.“<sup>250</sup>

Fink weist darauf hin, „[...] dass [bei Lacan] zwei Ebenen sorgfältig unterschieden werden, die der 'Struktur' und die der 'Kausalität'.“<sup>251</sup> Der psychoanalytische Begriff der Ursache bezeichnet gerade nicht die Determination innerhalb der Kette oder der Struktur, vielmehr ist er der Grund des Diskurses selbst. Innerhalb der Struktur ist nicht von Kausalität zu sprechen, da die Elemente „gar nicht anders können“ als sich so und so zu verhalten. Es gibt hier keine Wahl (kein entweder-oder, kein *vel*). Dies hat auch mit einer ontologischen Differenz zu tun bedenkt man Lacans Verwendung von *Sein* im Unterschied zur *Existenz*: Wenn Lacan dem Symbolischen das Sein abspricht, so vielleicht deshalb, weil ihr Bestand nur durch die Gesamtheit der Struktur gesichert ist. Wie am Anfang des dritten Kapitels anhand von de Saussure geschildert: Die einzelnen Zeichen bedeuten genau das, was die anderen nicht bedeuten, ihr Wesen ist differentiell bestimmt. Sie haben, mit Lacan gedacht, kein Sein, auf welches verursachende Kraft von etwas Anderem ausgeübt werden würde, sondern ihr Sein ist immer schon ein verursacht-Sein. Sie sind bloßer Effekt eines Gesamtzusammenhangs, dem Existenz zu Teil wird, aber kein Sein. Die Symbole schöpfen

<sup>250</sup> Fink 2011, S.10.

<sup>251</sup> Fink 2011, S.56.



ihr Sein aus der Gesamtheit der Struktur, sie erschöpfen sich in einer rein differentiellen Bestimmung.

Die Ursache hingegen ist gerade durch die Abwesenheit in der Struktur bestimmt. Sie ist „[...] eine Art Klumpen, den die Kette umgehen muss.“<sup>252</sup> Die Bewegung des Subjekts ist in Wahrheit ein Umgehen – darin besteht die verursachende Kraft des Klumpens. Dieser Klumpen ist aus Signifikanten gemacht. Er ist vom Symbolisierungsprozess selbst produziert, hat aber mit einem „Realen vor dem Buchstaben“<sup>253</sup> zu tun:

„Das 'erste' Reale, das Reale des Traumas und der Fixierung, kehrt in gewisser Weise in Gestalt eines Schwerpunkts wieder, um den die symbolische Ordnung zu kreisen verdammt ist, ohne jemals in der Lage zu sein, ihn zu erreichen.“<sup>254</sup>

Dieses „erste Reale“ ist bei Fink der „[...] Rest, der neben dem Symbolischen existiert.“<sup>255</sup> Das nicht-Symbolisierte wirkt auf das Individuum in der Art einer Fixierung – ein reales, unbewegliches Objekt, das dem Subjekt zum „Stolperstein“<sup>256</sup> werden kann – und es kehrt wieder als *caput mortuum* und Ursache seines Diskurses.

Die Ursache des Diskurses ist also in ihm selbst nicht anwesend, sondern notwendig ausgeschlossen, wobei sie doch nicht ganz abwesend ist. Es kann zu einer Störung kommen, zu einem stolpern, in dem sich das Abwesende zeigt: „Auf der anderen Seite gibt es das, *was das reibungslose Funktionieren dieses Automatismus stört*, nämlich die Ursache.“<sup>257</sup>

Es geht um die Notwendigkeit dieser Abwesenheit. Um die Bewahrung einer Lücke, in der ein Verursachungsverhältnis stattfinden kann. Fink spricht von „[...] unserer zunehmenden Unfähigkeit, die Kategorie 'Ursache' zu denken [...]“<sup>258</sup> Sowohl Strukturalismus als auch Wissenschaft generell würden versuchen die Lücke, die zwischen Ursache und Verursachtem notwendig aufklaffen muss, zu schließen, die Rede ist auch vom „vernähen“ der Ursache<sup>259</sup>. Analog dazu gäbe es, vor allem im Strukturalismus, die Tendenz, „[...] das Subjekt zu vernähen“<sup>260</sup>, es in die Struktur einzunähen, das hieße, alle Phänomene von der Ebene der Struktur und Kombinatorik aus zu erklären. „Obwohl Lacan von einigen als 'Strukturalist' und von anderen als 'Poststrukturalist' tituiert wird, behält er *beide* Begriffe bei – den der Struktur

---

<sup>252</sup> Fink 2011, S.52.

<sup>253</sup> Vgl. Fink S.51.

<sup>254</sup> Fink 2011, S.52.

<sup>255</sup> Fink 2011, S.50.

<sup>256</sup> Fink 2011, S.49.

<sup>257</sup> Fink 2011, S.56.

<sup>258</sup> Fink 2011, S.56.

<sup>259</sup> Vgl. Fink 2011, S.56.

<sup>260</sup> Fink 2011, S.56.

sowie des Subjekts [...]“<sup>261</sup> Die Differenz von Struktur und Ursache entspricht nun dem notwendigen Abstand von Struktur und dem Ort der Subjektivität. Das Subjekt selbst ist aber weder mit der Ursache des Diskurses gleichzusetzen, noch mit dem Diskurs selbst, ein Diskurs scheint aber ein Subjekt haben zu müssen, das ihn führt.

## 5.2 Subjekt des Diskurses

Das Subjekt des bewussten Diskurses ist das Ich – Nicht mehr als *moi* des Spiegelstadiums, sondern als Sprechendes: Es wird begriffen als „[...] Kristallisation oder Sedimentation von Idealbildern, die einem starren verdinglichten Objekt gleichkommen, mit dem Kind sich zu identifizieren lernt [...]“<sup>262</sup> Das Subjekt assimiliert Idealbilder, die insofern sprachlich strukturiert sind, als es Wertungen des Anderen sind. Botschaften, die vom Ort des Anderen ausgehen (Bewertungen des Verhaltens des Kindes durch die Bezugspersonen) konstituieren ein Idealbild – das Ich. Seine Autonomie ist reine Verkennung. Es ist nicht der Sitz der Subjektivität: Das Ich ist „[...] eindeutig kein aktives Agens [...]“<sup>263</sup> Es kommt nicht als „[...] Sitz des Handelns oder der Aktivität in Frage, vielmehr ist es der Sitz von Fixierung und narzisstischer Bindung“<sup>264</sup>

Lacan weist in Seminar 11 auf die Wichtigkeit hin, „[...] die Ebene des Aussagens von der Ebene der Aussage zu Unterscheiden.“<sup>265</sup> Dem Ich entspricht das *Subjekt der Aussage*. Es erschöpft sich in den Zuschreibungen, die im Ich-Diskurs, im Sprechen im Modus des „Ich bin ...“ passieren. Lacan spricht davon, dass „[...] das, rückwirkend determinierte, *ich* auf der Ebene der Aussage erzeugte Bedeutung wird, aus dem, was es auf der Ebene des Aussagens produziert“<sup>266</sup> Wie auch im Spiegelstadium ist das Ich als Bedeutung von einer anderen Ebene oder Instanz determiniert (die im Kapitel über das Spiegelstadium in gewissem Rahmen mit dem Freudschen Es gleichgesetzt wurde), das Ich erscheint als *Effekt*. Das Ich-Subjekt verlässt die Grenzen des Codes nicht „[...] – ein zerbrechlicher Status, der indessen genügt in der Ordnung der signifikanten Konstitution.“<sup>267</sup> Dieser Status bringt „[...] ein allzeit mögliches Gleiten [...]“<sup>268</sup> mit sich, das Ich erscheint als prekäre Einheit oder Identität. Lacan bezieht

---

<sup>261</sup> Fink 2011, S.61.

<sup>262</sup> Fink 2011, S.62.

<sup>263</sup> Fink 2011, S.63.

<sup>264</sup> Fink 2011, S.63.

<sup>265</sup> Lacan 1996 S. 145.

<sup>266</sup> Lacan 1996 S.145.

<sup>267</sup> Lacan 1996 S.146.

<sup>268</sup> Lacan 1996 S.146.

sich auf die Linguistik Roman Jakobson, wenn er das Ich als den reinen Shifter<sup>269</sup> bezeichnet. Shifter sind nach Jakobson diejenigen Sprachelemente, die etwas anderes Bezeichnen, je nach dem wer spricht<sup>270</sup>. Das „Ich“ als shifter ist die Stelle des Sprechers in der Syntax und ist demgemäß bloß der bewusste, absichtliche Sender von Botschaften.

Der bewusste Diskurs und die Ich-Einheit haben also den Status eines Effektes und nicht einer aktiven Instanz. Das Ich führt einen Diskurs der Verkennung, der nicht erkennt, dass er wesentlich damit beschäftigt ist, Fehlleistungen zu rechtfertigen, wie weiter oben beschrieben. Es handelt sich um ein „konstruiertes Selbst“ mit einem „falschen Sein“<sup>271</sup>.

Wesentlich determinierender ist der Diskurs des Unbewussten, wenngleich sein Subjekt schwerer festzustellen ist. Von seiner Struktur her, scheint es im Unbewussten noch weniger ein Subjekt zu geben: Es gibt hier nicht einmal das Subjekt als shifter, das innerhalb der grammatikalischen Struktur auf einen Sender der Botschaft verweisen würde, sondern eine Kette von Signifikanten, die sich automatisch fortpflanzen. Diskurse passieren *in uns* – insofern sie aus unseren Stimmorganen kommen (auch das Unbewusste, wie gleich beschrieben werden wird) – was aber keineswegs bedeutet, dass es *unsere* Diskurse wären, insbesondere beim Unbewussten, das ohne Absicht und eben ohne Bewusstsein abläuft. Sein Inhalt hat scheinbar kein Subjekt: „Das, was unbewusst ist, wird *ohne Wissen* der betreffenden 'Person' gewusst“<sup>272</sup>. Dieses Wissen ist kein Vermögen eines Subjekts, es ist in der signifikanten Kette selbst gespeichert. Die Zeichen wissen „ihr“ Wissen selbst – „[...] dieses unbekannte Wissen ist in die Verbindung zwischen Signifikanten eingeschlossen; Es besteht in genau dieser Verbindung.“<sup>273</sup> „Diese Weise das Unbewusste begrifflich zu fassen, lässt allem Anschein nach keinen Raum für irgendeine Art von Subjekt.“<sup>274</sup>

Was sich aber finden lässt, sind Störungen im Eingeschlossenen, für die das Ausgeschlossene verantwortlich ist: „Diskordanzen“<sup>275</sup> im (gesprochenen) Diskurs. Lacan beschäftigte sich mit der Verwendung des französischen Wortes *ne* als einzelnes Wort im Gegensatz zur vollständigen Phrase *ne pas*, die 'nicht' bedeutet. Laut Fink erfüllt das englische *but* oft die selbe Funktion, wie beispielsweise in „*I can but hope he won't call*“<sup>276</sup>

---

<sup>269</sup> Vgl. Lacan 1986, S.124.

<sup>270</sup> Vgl. Fink 2011, S.65.

<sup>271</sup> Vgl. Fink 2011, S.71.

<sup>272</sup> Fink 2011, S.46.

<sup>273</sup> Fink 2011, S.46.

<sup>274</sup> Fink 2011, S.46.

<sup>275</sup> Vgl. Fink 2011, S.65.

<sup>276</sup> Fink 2011, S.66.

„In solchen Fällen haben wir den Eindruck, dass der Sprecher *sowohl will als auch nicht will* [...]“<sup>277</sup>, dass er „[...] genau das, was er behauptet, verneint – sei es, weil er Furcht vor dem hat, was er zu wünschen behauptet, oder weil er sich das, vor dem er Furcht hat, wünscht.“<sup>278</sup>

Auf der Ebene der Aussage passiert ein Widerspruch, der Aufschluss über die Ebene des Aussagens geben kann.

„In solchen Wendungen scheint ein Konflikt ausgetragen zu werden zwischen einem bewussten oder Ich-Diskurs und einer anderen 'Instanz', die die 'Möglichkeit' der englischen Grammatik [...] ausnutzt, um sich zu offenbaren.“<sup>279</sup>

Man kann über dieses eigentümliche Verneinungswort *but* oder *ne* also sagen, ...

„[...] dass es das sprechende oder sich äußernde Subjekt *bezeichnet*. Warum 'bezeichnen'? *But* ist nicht der *Name* des Subjekts des Aussagens; es weist vielmehr auf eine Form des 'Nein-Sagens', ein 'Nein'-Sagendes hin.“<sup>280</sup>

Die Elemente des Ich-Diskurses sind Phänomene des Assimilierten; sie bleiben Code-Inhärent – Phänomene der Ebene der Aussage. Die Diskordanzen „ne“ oder „but“ bezeichnen, zumindest momenthaft, ein Subjekt, das aussagt. Zu erkennen ist dies eben (nur) im Widerspruch gegen das Assimilierte, gegen die Aussage. Mit den zwei Ebenen kommt ein zeitliches Moment in die Diskussion der Subjektivität, wie auch im Kapitel 5.6 in Zusammenhang mit der Metapher. Bei der Bestimmung des „Ich“ durch *die Aussage* geht es um die fertig vollzogene Aussage als statisches Produkt eines Aussage-Vorgangs; Um die Aussage als Ganze, so wie sie am Papier steht, wenn der Moment, in dem sie fertig ausgesprochen wurde, bereits retroaktiv alle Elemente – die Zuschreibungen, die dem Ich zufallen – fixiert hat. Hingegen passiert das „ne“ *im Vollzug des Aussagens*. Es bezeichnet ein Subjekt, das sich als Widerstand zur Aussage, die gerade stattfindet, meldet. Das Subjekt als aktive und determinierende Instanz ist also niemals im Subjekt irgendeiner Aussage zu finden. Ist der Vollzug des Aussagens zu Ende und geronnen oder sedimentiert in der Aussage, so ist das Subjekt dieser Aussage niemals aktive und subjektive Instanz, sondern immer ein Strukturphänomen. Das beschriebene Neinsagen in einem Moment des Vollzugs der Aussage

---

<sup>277</sup> Fink 2011, S.66.

<sup>278</sup> Fink 2011, S.66.

<sup>279</sup> Fink 2011, S.66.

<sup>280</sup> Fink 2011, S.67.

„[...] kündigt das unbewusste Subjekt des Aussagens an und zeigt dadurch, dass das Subjekt gespalten ist – es ist sozusagen zweierlei Meinung [...]“<sup>281</sup>

### 5.3 Subjekt als Riss

Das Unbewusste hat ein Subjekt. Nun darf man dem Subjekt des Unbewussten genauso wenig, wie dem Ich, einen ontologischen Status zuschreiben, gemäß dem es sich als konstantes und identifizierbares Wesen in dem Diskurs zeigen würde, den es führt. „Es [das Subjekt des Unbewussten] ist *keine* zugrunde liegende Substanz oder ein Substrat [...]“<sup>282</sup> Wenngleich der Diskurs trotzdem nicht mit seinem Subjekt in eins fällt: „Das Unbewusste als Kette ist nicht dasselbe, wie das *Subjekt* des Unbewussten“<sup>283</sup>

Das Unbewusste als Kette hat das ganze Leben des Individuums hindurch bestand, das Subjekt dieses Diskurses erscheint nur gelegentlich. Gerade durch sein Erscheinen wird es vernichtet, nach dem gleichen Mechanismus, wie das Subjekt in der Alienation verschwindet. Erinnern wir uns, „[...] dass ein Signifikant die Streichung des von ihm Bezeichneten markiert“<sup>284</sup>. Ebenso stirbt das Subjekt des Unbewussten, wenn es sich als „ne“ äußert. Es *substituiert* das Subjekt innerhalb des Satzes: „[...] das Subjekt als durch die Sprache gebarrtes, als innerhalb des anderen Entfremdetes [...] verschwindet 'unter' oder 'hinter' dem Signifikanten *ne*.“<sup>285</sup> Im Moment seines Auftretens wird es durch das Auftreten negiert.

„Zeitlich gesprochen kommt das Subjekt nur als ein Pulsieren, als ein gelegentlicher Impuls oder eine Unterbrechung vor die sich sofort wieder legt, oder die beseitigt wird, indem sie 'sich selbst' durch den Signifikanten 'ausdrückt“<sup>286</sup>

Es findet sich hier nichts wesenhaftes, nichts von Bestand: „*Dieses Subjekt existiert nur als Riss im Diskurs.*“<sup>287</sup> Dies steht, wie Fink darlegt, im Gegensatz zu Freud, wo in solchen Momenten der Störung „[...] eine fremde Intention auf den Plan zu treten oder sich gewaltsam Zutritt zu verschaffen [...]“<sup>288</sup> scheint. Wie oben erwähnt, ist bei Lacan das Unbewusste keine

---

<sup>281</sup> Fink 2011, S.68.

<sup>282</sup> Fink 2011, S.68.

<sup>283</sup> Fink 2011, S.68.

<sup>284</sup> Fink 2011, S.68.

<sup>285</sup> Fink 2011, S.68.

<sup>286</sup> Fink 2011, S.69.

<sup>287</sup> Fink 2011, S.69.

<sup>288</sup> Fink 2011, S.69.

einheitliche oder aktive Instanz. Wenn etwas vom Unbewussten ins Bewusste durchbricht, dann ist dies keinem unbewussten „Willen“ geschuldet, es ist keine Intention eines „zweiten Bewusstseins“<sup>289</sup> die sich zeigt; „[...] es bleibt ein von subjektiver Beteiligung losgelöster Diskurs, selbst wenn er den Ich-Diskurs durchbricht, der auf falschem Selbstverständnis beruht“<sup>290</sup>

#### 5.4 Subjekt als „die Spaltung selbst“

Auf einer anderen Ebene ist, nach Fink, das Subjekt mit der Spaltung in die zwei Diskurse zu identifizieren: „*Das Subjekt ist nichts anderes als ebendiese Spaltung*“<sup>291</sup> Das Subjekt ist „[...] eine Oberfläche mit zwei Seiten [...]“<sup>292</sup>, wovon immer eine sichtbar, die andere unsichtbar ist (was aber nicht bedeutet, dass Unbewusstes nicht bewusst werden könnte. Fink führt zum Vergleich das Möbiusband an, bei dem die Rückseite zur Vorderseite wird und umgekehrt – aber an jeder Stelle muss es eine Vorderseite und Rückseite geben<sup>293</sup>) Beide Seiten sind aus Sprache gemacht, wenngleich sie „[...] keine gemeinsame Grundlage haben: Sie sind radikal verschieden [...]“<sup>294</sup> Der bewusste Diskurs muss das Unbewusste ablehnen und die narzisstischen Idealisierungen des Ichs spielen im unbewussten Diskurs keinerlei Rolle (Diese radikale Differenz innerhalb desselben Materials der Sprache erscheint wiederum als ihre gegenseitige Bedingung: Das eine ist durch den Ausschluss des anderen konstituiert). Fraglich ist, ob die Totalität der Sprache hier überwunden ist, denn: „Die Spaltung ergibt sich aus der Funktionsweise der Sprache in uns, sobald wir als Kinder zu sprechen beginnen.“<sup>295</sup> Andererseits ist die Spaltung ...

„[...] schon einen Schritt über die Struktur hinaus. Die Sprache als Anderer macht nicht *automatisch* aus einem Homo-sapiens-Kind ein Subjekt; sie kann, wie bei der Psychose, fehlschlagen. Diese Spaltung lässt sich nicht auf streng linguistische oder kombinatorische Weise erklären. Sie übersteigt damit die Struktur.“<sup>296</sup>

---

<sup>289</sup> Vgl. Fink 2011, S.69.

<sup>290</sup> Fink 2011, S.69.

<sup>291</sup> Fink 2011, S.73.

<sup>292</sup> Fink 2011, S.73.

<sup>293</sup> Vgl. Fink 2011, S.73.

<sup>294</sup> Fink 2011, S.73.

<sup>295</sup> Fink 2011, S.73.

<sup>296</sup> Fink 2011, S.74.

In diesem Sinne ist die Tatsache der Spaltung der Sprache geschuldet, verweist aber auf etwas anderes, dass beteiligt gewesen sein musste. „Obwohl *das Subjekt in diesem Fall nichts weiter als eine Spaltung in zwei Arten der Andersheit ist* [...] übersteigt diese Spaltung selbst den Anderen.“<sup>297</sup>

Was Fink mit „Jenseits des gespaltenen Subjekts“<sup>298</sup> betitelt, ist die Möglichkeit einer Art der Identifikation mit dem Automatismus: „Ein Ich, das Verantwortung für das Unbewusste übernimmt [...]“<sup>299</sup> Fink bringt dies mit Freuds Imperativ in Zusammenhang: „Wo Es war, soll Ich werden.“<sup>300</sup> Das Subjekt ist hier nicht der Riss selbst, „[...] weniger eine Störung als die Annahme davon[,] [...] ein Übernehmen von Verantwortung für das Störende, ein Auf-sich-Nehmen“<sup>301</sup> und zugleich die Vollendung des „Subjekts als Spaltung“: „*Die Spaltung ist gewissermaßen die Bedingung der Möglichkeit für die Existenz eines Subjekts, und die pulsschlagartige Verschiebung ist anscheinend seine Verwirklichung.*“<sup>302</sup>

## 5.5 Subjekt als „Präzipitat“

An dieser Stelle ein kurzer Rekurs auf die Separation und das Phantasma in ihrer subjektkonstituierenden Kraft. Die Separation ist ein Schritt im Symbolisierungsprozess. Das mütterliche Begehren wird durch den Vater symbolisiert. Es geht hierbei um die irreduzible Offenheit des Begehrens, „[...] das immerzu nach etwas anderem sucht [...]“<sup>303</sup>, die Offenheit, die weder das Kind, noch irgendetwas anderes, schließen kann. Es geht bei der Vatermetapher weniger um den Vater als tatsächlichen Rivalen, sondern um die Vertreibung aus der Vorstellung, die Mutter vervollständigen zu können. Es geht um „[...] einen Spalt in der Totalität von Subjekt und Anderem [...]“<sup>304</sup>. Dieser ist, wie Fink hinweist<sup>305</sup>, erzeugt durch das Begehren selbst in seiner Unerfüllbarkeit, und der Vater ist das Symbol dieser Unerfüllbarkeit. Im Prozess der Symbolisierung des Begehrens des Anderen durch den Vater wird Objekt a als Rückstand oder Nebenprodukt erzeugt und darüber hinaus „[...] ein Subjekt präzipitiert

---

<sup>297</sup> Fink 2011, S.74.

<sup>298</sup> Fink 2011, S.74ff.

<sup>299</sup> Fink 2011, S.75.

<sup>300</sup> Fink 2011, S.75.

<sup>301</sup> Fink 2011, S.76.

<sup>302</sup> Fink 2011, S.76.

<sup>303</sup> Fink 2011, S.91.

<sup>304</sup> Fink 2011, S.91.

<sup>305</sup> Vgl. Fink 2011, S.91.

[...]“<sup>306</sup> Das Phantasma, [...] führt das Subjekt aus seinem Nichts heraus, aus seiner bloßen Existenz als Leerstelle auf der Ebene der Alienation, und verhilft ihm zu einem Seinsgefühl.“<sup>307</sup> Im Detail hat dieser Vorgang der Präzipitation (der chemische Begriff der Fällung) mit der retroaktiven Wirkung eines zweiten Signifikanten auf den Herrenschriftlichen zu tun. Der Name-des-Vaters als Name des Begehrens des Anderen wird ins Lacans späteren Schriften zum Herrenschriftlichen<sup>308</sup>. Im Kapitel über den Graph des Begehrens erschien der Herrenschriftliche als übergeordneter Signifikant, der alle anderen erst strukturiert und fixiert, ihr Gleiten einschränkt, sie organisiert. Im bildlichen Sinne der erwähnten Grafik ist er auch Schlusspunkt der Kette, Grenze, ein unterjochender Signifikant. In seiner fixierenden Wirkung ähnlich dem Realen und dem Trauma. Der Herrenschriftliche ist unsinnig. Er ist eben nicht Teil des Spiels des Sinns, sondern dessen Ankerpunkt, er fixiert die Bedeutungen und ist deshalb selbst fixiert im nicht-Sinn. Es geht darum den Herrenschriftlichen zu „dialektisieren“<sup>309</sup>, also zu einem weiteren Signifikanten  $S_2$  in Beziehung zu setzen. Dabei entsteht ein Subjekt. „Die Schaffung einer Opposition zwischen  $S_1$  und  $S_2$  ermöglicht eine Subjektposition.“<sup>310</sup> Das so geschaffene Subjekt ist das Subjekt als Bedeutung oder als Signifikat. Im Prozess der Dialektisierung, wenn also ein  $S_2$  zu einem Herrenschriftlichen in Beziehung gesetzt wird, setzt sich (retroaktiv) eine Bedeutung dieses  $S_1$  ab, oder schlägt sich nieder (so legt es der Begriff der Präzipitation oder Fällung nahe). Dieser Niederschlag bildet das Subjekt: „Das Subjekt ist dabei nichts weiter als eine Konstellation oder ein Konglomerat von Bedeutungen.“<sup>311</sup> Demgemäß verbleibt dieses Subjekt auf dem Feld des Sinns, es speist sich aus der Symbolisierung des Nicht-Sinns. Es bleibt auf dem Feld des Anderen, ihm unterworfen, oder in psychoanalytischer Diktion: kastriertes Subjekt.

„Ein kastriertes Subjekt ist somit ein Subjekt, das [...] unter seiner symptomatischen Unterwerfung durch den Anderen leidet, daraus aber dennoch einen 'sekundären Gewinn' zieht.“<sup>312</sup>

Es handelt sich, nach Fink, um die „[...] mehr oder weniger bequeme, selbstgefällig elende

---

<sup>306</sup> Fink 2011, S.91.

<sup>307</sup> Fink 2011, S.91.

<sup>308</sup> Vgl. Fink 2011, S.108.

<sup>309</sup> Vgl. Fink S.111ff.

<sup>310</sup> Fink 2011, S.112.

<sup>311</sup> Fink 2011, S.109.

<sup>312</sup> Fink 2011, S.105.



Position eines durch den Anderen Unterworfenen [...]“<sup>313</sup> Dieses Subjekt erschöpft sich in seiner Darstellung im Medium des Anderen:

„Das kastrierte Subjekt präsentiert sich immerzu dem Anderen [...]. Je mehr es sich präsentiert, desto mehr wird es unausweichlich ein kastriertes, da es durch und im Anderen repräsentiert ist. Das kastrierte Subjekt ist das gebarrte Subjekt [...].“<sup>314</sup>

## 5.6 Subjekt und Metapher

Das hier beschriebene Subjekt ist also das im Anderen entfremdete Subjekt, festgeschrieben auf eine Position innerhalb der Struktur. Im Prozess dieser Bedeutungspräzipitation aber zeigt sich das Subjekt noch in einer anderen Form, nämlich im Brückenschlag zwischen S1 und S2 selbst. Es erscheint, momenthaft, genau als dasjenige, was die neue Bedeutung entstehen lässt, die dann wiederum das Subjekt entfremdet und im Anderen festschreibt, „[...] ein Subjekt, dass durch die Bedeutung, die 'tote' Bedeutung, entfremdet, aufgenommen oder absorbiert wird [...]“<sup>315</sup>. Fink stellt die These auf, „[...] dass das Subjekt der Psychoanalyse im Grunde zwei Seiten hat: das Subjekt als Präzipitat und als Riss.“<sup>316</sup> Dieser Riss ist ein wenig anders, als der oben beschriebene Riss im bewussten Diskurs, der ein Subjekt des Unbewussten anzeigt. Der Riss, oder die Fähigkeit zum Riss, beschreibt die Verbindung zwischen den Signifikanten, die immer ein „Sich-Bahn-Brechen [...], ein Durchbrechen [...]“<sup>317</sup> ist: „Das Subjekt ist der Pfad, der zwischen Signifikanten angelegt wird; mit anderen Worten, das Subjekt ist gewissermaßen das, was sie miteinander verbindet.“<sup>318</sup> Andererseits besteht das Subjekt als entfremdetes in eben jener, so geschaffenen (oder ausgefallten) Bedeutung. Es handelt sich in dieser Zweischneidigkeit um einen Aspekt, in dem die Vielfalt dessen zusammenläuft, was bisher über Subjektivität und die Erscheinungsformen des Subjekts gesagt wurde, und zwar über den Begriff der Metapher. Die Bildung eines Subjekts kann, so legt es Fink nahe, als Metaphernbildung verstanden werden<sup>319</sup>. Das Subjekt verschwindet hinter dem Anderen oder dem Begehren des Anderen in der Alienation und hinter dem Objekt a in der Separation, anders gesagt, es wird substituiert, ersetzt: Eine Metapher wird gebildet

---

<sup>313</sup> Fink 2011, S.105.

<sup>314</sup> Fink 2011, S.106.

<sup>315</sup> Fink 2011, S.101f.

<sup>316</sup> Fink 2011, S.101.

<sup>317</sup> Fink 2011, S.110.

<sup>318</sup> Fink 2011, S.110.

<sup>319</sup> Vgl. Fink 2011, S.101ff.

(Ähnliches beim Subjekt des Unbewussten: Das Wort *ne* oder *but* substituiert das Subjekt des Unbewussten) In allen Fällen kommt es zu einer Metaphernbildung, an der ein Subjekt beteiligt sein muss. „Eine neue Metapher bringt eine neue Bedeutung in die Welt.“<sup>320</sup> Es handelt sich nun keineswegs um den minimalen Punkt subjektiver Beteiligung, der bei jeder Sprachbenützung vorhanden sein muss, einfach, weil jemand spricht, weil jemand die Signifikanten verbinden muss. Fink spricht von diesem Subjekt zwar als „[...] Funke, der von einem Signifikanten zum nächsten springt und so eine Verbindung zwischen ihnen herstellt.“<sup>321</sup>, aber dieses Herstellen einer Verbindung ist klar abgegrenzt von der Bewegung innerhalb bereits hergestellter Verbindungen im strukturimmanenten Sprachgebrauch, wann immer wir uns also innerhalb der bestehenden Bedeutungslandschaft bewegen. Das Jenseits des Sinns ist nur in der Verschiebung oder Veränderung dieser Bedeutungslandschaft selbst garantiert. „Diese Änderung kann nicht stattfinden, ohne das Subjekt einzubeziehen.“<sup>322</sup> Eben weil sie neuen Sinn erschafft, erscheint die Metapher als etwas, das den Sinn transzendiert und davon zeugt, dass ein Subjekt jenseits des Sinns anwesend gewesen sein musste (aber eben nur für den Moment dieser Verschiebung). Im Reich des Sinns aber ist das Subjekt ganz im Anderen und der Struktur unterworfen: „Laut Lacan ergibt etwas dann Sinn, wenn es sich in die vorhandene Kette einfügt.“<sup>323</sup> Dies ist ...

„[...] so nichtbewusst, wie man es sich nur wünschen kann und verlangt vom Subjekt keinerlei Handlung [...] Die Metapher hingegen bringt eine neue Gedankenkonfiguration hervor, sie schafft eine neue Kombination oder Permutation, eine *neue Ordnung* in der signifikanten Kette und einen Zusammenbruch der alten Ordnung“<sup>324</sup>

Das Subjekt als Riss existiert dabei nur für den Moment der Metaphernbildung und schafft so eine Identität innerhalb des Bedeutungszusammenhangs. „Es gibt keine Metapher ohne subjektive Beteiligung, und es gibt keine Subjektivierung ohne Metaphernbildung“<sup>325</sup> So wie beim Spiegelstadium eine Art von „unmittelbarem“ Subjekt oder Es sich in den anderen hinein entwirft, ein Selbst schafft, das ein anderer ist, so erscheint es auch in der Auseinandersetzung mit der Sprache und dem Symbolischen die Selbstentfremdung als die Tätigkeit *sich selbst als Fremdes oder Anderes zu erzeugen*:

---

<sup>320</sup> Fink 2011, S.103.

<sup>321</sup> Fink 2011, S.102.

<sup>322</sup> Fink 2011, S.110.

<sup>323</sup> Fink 2011, S.103.

<sup>324</sup> Fink 2011, S.103.

<sup>325</sup> Fink 2011, S.102.

„Als schöpferischer Funke der Metapher hat das Subjekt keinerlei Dauer oder Bestand; es entsteht als ein Funke, der zwischen zwei Signifikanten aufleuchtet. Aber als das Ergebnis einer neuen Bedeutung, die in die Welt gesetzt wurde, bleibt das Subjekt [...] fixiert oder unterjocht und bekommt als solches eine Art von Dauer.“<sup>326</sup>

---

<sup>326</sup> Fink 2011, S.102

## 6. Konklusion: Zur Selbstentfremdung

Die Fremdheit innerhalb des Selbst wurde in der Einleitung als eine grundlegende Verschiedenheit oder Gegensätzlichkeit formuliert, die zugleich aufeinander verwiesen ist. Wie in Kapitel 2 beschrieben, findet sich dieses Moment bereits auf der Ebene der imaginären Ichkonstitution im Spiegelstadium: Das Ich ist ein, vom Individuum selbst erschaffenes und libidinös besetztes, Selbst-Ideal, das dem, in diesem Stadium höchst abhängigen und unbeholfenen, Individuum entgegengesetzt ist und fortan als unerreichbares Ziel seine Entwicklung antreibt und strukturiert. Beide Seiten brauchen sich gegenseitig, doch ihre Einheit ist keineswegs problemlos und unmittelbar gegeben. Die Identifikation mit dem Ich muss mit aller Kraft der Verkennung aufrecht erhalten werden. In dieser Brüchigkeit der Einheit bei gleichzeitiger Determinationsmacht beider Seiten aufeinander liegt ein Entfremdungspotential, das, auch hier schon, nicht als Entfremdung eines essentialistischen Wesens durch eine äußere Macht gewertet werden kann, eben weil das Idealbild ein Produkt des Individuums selbst und nicht das einer äußeren Macht ist. Dieses Idealbild – das imaginär, fiktiv ist – verändert das Subjekt, dessen Ideal es ist, in höchstem Maße. Somit handelt es sich hier auch eine Aufspaltung, die, anders als bei Marx und Rousseau, noch keiner gesellschaftlichen Kraft geschuldet ist. Das entfremdete Selbstverhältnis bildet bei Lacan erst das Fundament für den Eintritt des Subjekts in die Welt menschlicher Ordnungen.

Im dritten Kapitel wird der grundlegende Mechanismus der Symbolisierung modellhaft skizziert. Die signifikante Kette führt eine grundlegende Problematik der Auffassung von Sprache als Medium oder Instrument vor Augen: Aus der Symbolisierung von Ereignissen, die unabhängig vom Sprecher gegeben sind, emergiert eine Eigendynamik, durch die die Symbolkette ihren Verlauf selbst bestimmt. Das spezifische Unbehagen besteht nun darin, dass es sich trotzdem noch um Symbole handelt. Wie an den Zeichentabellen in 3.2 zu sehen ist, stellen die Symbole die zufällige Reihe realer Ereignisse immer noch dar, obwohl sie sich in einem gewissen Maß selbsttätig fortpflanzen. Gewisse Zeichen sind an manchen Punkten der Kette ausgeschlossen, obwohl das, was sie symbolisieren, keiner sprachlichen Gesetzmäßigkeit folgt. Das entfremdende Moment besteht genau in diesem Doppelcharakter: Wäre die Kette reine Repräsentation, läge die Macht über sie ganz beim Individuum, das etwas beschreiben will; Wäre sie reine Eigendynamik und Selbsthervorbringung, wäre sie für das Individuum bloß ein äußerer Mechanismus. Gerade jener Zwischenzustand ist dafür

verantwortlich, dass das Individuum bei der Benutzung der Sprache im *fremden*, im Anderen der Sprache, ist, während sie zugleich Medium der Darstellung seiner *eigenen* Bedürfnisse, Empfindungen und Selbstbeschreibungen ist.

Eine weitere Dimension der Sprache wird am Anfang von Kapitel vier eingeführt. Bei dem, was Lacan symbolische Ordnung nennt, handelt es sich ebenso um eine sprachliche Ordnung. Ihre Eigenmächtigkeit ist aber nicht die gleiche, wie die der signifikanten Kette (in welcher Regeln der buchstäblichen oder lautlichen Äquivalenz, sowie rein grammatikalische Regeln eine Rolle spielen), vielmehr handelt es sich um die konventionelle Verwendung von Signifikanten. Das signifikante Material wird von Sprechern mit Bedeutung oder Signifikaten aufgeladen – es hat diese nicht immer schon. Das Individuum ist aber schon vor seiner Geburt innerhalb der symbolischen Ordnung situiert, es existiert dort gewissermaßen schon als Symbol, und die Situation, in die es hineingeboren wird, ist ebenfalls eine symbolisch geprägte.

Die symbolische Ordnung ist eine relativ fixierte. Sie bleibt verschiebbar und ungesichert. Grundsätzlich unveränderbar ist nur ihre irreduzible Unvollständigkeit, welche deshalb unter dem Namen des Realen firmiert. Die Unvollständigkeit zeigt sich, nach Fink, in der praktischen Tatsache, dass die Sprecher mit Unsagbarkeiten oder Aporien konfrontiert sind oder der Tatsache, dass es keine Menge aller Zeichen geben kann (weil jede solche Gesamtheit wiederum mit einem Zeichen benannt werden kann, das dann außerhalb dieser Menge stehen würde, wie Fink am Beispiel des „Verzeichnisses aller Verzeichnisse, die sich nicht selbst enthalten“<sup>327</sup> verdeutlicht). Es handelt sich um ein grundlegendes Merkmal von Systemen oder Strukturen, wie der Sprache. Bei Widmer ist die Unvollständigkeit oder das Aufklaffen des Symbolischen an der Notwendigkeit des Abstandes zwischen signifikanten Einheiten verdeutlicht. Es geht um ein irreduzibles Fehlen innerhalb des Symbolischen, also um die Präsenz einer Abwesenheit. Es bleibt notwendig etwas Unaufnehmbares, das, als das Reale, dasjenige darstellt, aus dem das Symbolische sich speist. Zumindest in Žižeks Lesart kann dieses Reale wiederum nicht anders gefasst werden, als Effekt dieser Unvollständigkeit selbst.

Beim Individuum bedeutet dieses Verhältnis, dass seine positive Identität und Existenz innerhalb des Symbolischen notwendig etwas ausschließt. Dieses Ausgeschlossene ist weniger unaufnehmbares Überbleibsel eines vorsymbolischen Seins, sondern eher ein Nebenprodukt des Aufnahmeprozesses selbst. Da das Ausgeschlossene Form und Inhalt des Inneren bestimmt, ist es die Ursache für jenes Innen. Diese hat den Charakter des Traumas,

---

<sup>327</sup> Vgl. Fink 2011 S.53ff.

das die Bewegung des Subjekts verursacht, indem es ihm ausweichen muss. Schon hier zeigt sich, was an anderen Stellen ebenfalls sichtbar wird, nämlich, dass eine Art Fremdheit im Sinne der Fremdheit und Ausgeschlossenheit dieser Ursache konstitutiv für das Subjekt ist. Eine Fremdheit, die weniger der Fremdheit zwischen der Sprache und einem vorsprachlichen Individuum geschuldet ist, sondern vielmehr aus der brüchigen Natur der Sprache selbst hervorgeht.

Der Graph des Begehrens stellt dar, wie das Individuum im seinem Durchgang durch die signifikante Kette die Bedeutung der Signifikanten fixiert um dadurch zum gebarrten, zum in der Sprache entfremdeten, Subjekt zu werden. Jenem Vorgang entspricht der Lacan'sche Terminus der Alienation. Es handelt sich hierbei um die eigentliche Einführung des Subjekts in die symbolischen Ordnung, die in diesem ersten Schritt das Verschwinden des Subjekts selbst zu Gunsten jenes Platzes bedeutet, der in der symbolischen Ordnung für es vorgesehen wurde. Das Subjekt erfüllt also das Begehren des Anderen (oder versucht es), wenn es jenen Platz in der Ordnung annimmt, und hat kein eigenes Sein. In diesem Sinne ist der Platz vorerst leer, bis in der Separation die Vatermetapher die Unerfüllbarkeit des Begehrens des Anderen auszudrücken beginnt und das Subjekt so aus seiner bisherigen Position verdrängt und zur Ausbildung eines eigenen Begehrens zwingt.

Im Subjekt als gebarrtem Subjekt stellt sich die Selbstentfremdung auf folgende Weise dar: Auf der einen Seite steht der unbewusste Diskurs, das Phantasma, das Begehren und die Ursache; Auf der anderen Seite der Ich-Diskurs und eine Identität als Bedeutung innerhalb des Symbolischen; Zwischen beiden Seiten besteht eine grundlegende Differenz. Die verborgene und un-sinnige Seite ist unerhört und notwendig auszuschließen für die bewusste Seite oder die Seite der Bedeutung und des Sinns. Die Dimension der Bedeutung und die idealistischen Zuschreibungen auf der Seite des Sinns spielen für den ausgeschlossenen Teil keinerlei Rolle. Zugleich bedingen, ja verursachen, sich beide Seiten gegenseitig. Das Ausgeschlossene strukturiert die Bewegung auf Seiten des Sinns, während es zugleich das Nebenprodukt eben jener Aufnahme des Subjekts in den Sinn ist. Beide Seiten sind aus Sprache gemacht, aber sie arbeitet hier wie dort nach unterschiedlichen Regeln.

Žižek spricht in diesem Zusammenhang von einer „Phänomenologie ohne Subjekt“<sup>328</sup>: „[...] Ganz radikal Verstanden ist das Unbewußte das unzugängliche Phänomen, nicht der objektive Mechanismus, der meine phänomenale Erfahrung reguliert.“<sup>329</sup> Dies zielt darauf ab, dass in der bewussten Erfahrung des Subjekts die Dinge eben nicht so erscheinen, wie sie für das

---

<sup>328</sup> Žižek 2008, S.75.

<sup>329</sup> Žižek 2008, S.75.

Subjekt tatsächlich sind, sondern bloß so, wie sie durch eine imaginäre Idealisierung und Verkennung gefiltert oder rationalisiert sind. Der wahre Kern des Erlebens findet sich hingegen im ausgeschlossenen Teil.

„Das bedeutet nicht, daß das Subjekt hier nicht involviert ist – das ist es, aber genau im Modus des Ausschlusses, als geteiltes Subjekt, als Agent, der nicht in der Lage ist, sich den Kern seiner inneren Erfahrung anzueignen.“<sup>330</sup>

Das Thema „Struktur vs. Subjektivität“ wird im fünften Kapitel abgehandelt, erscheint aber bereits beim Begriff des *vel*. Bei beiden Prozessen, jenem der Alienation, sowie jenem der Separation, hält Lacan fest, dass es sich trotz der Übermacht des Anderen bzw. der Vaterfunktion noch um eine Wahl des Subjekts selbst handelt. Ähnlich wie beim Spiegelstadium ist das Subjekt in einer Notsituation und das Verschwinden hinter dem Anderen oder hinter dem Objekt *a* ist für es die Verheißung, die ursprüngliche Einheit aufrecht zu erhalten. Dieses Element der Wahl ist dabei notwendige Bedingung für den Entfremdungsbegriff, der in dieser Arbeit gesucht wird. Es drückt die subjektive Beteiligung am Vorgang der Unterjochung unter die fremde Macht aus (sei es der Signifikant oder das Objekt *a*). Ohne dadurch eine Legitimationsgrundlage für Repression bieten zu sollen, erklärt das Element der Wahl der eigenen Unterjochung jene Entfremdung, die der Umsturz gesellschaftlicher Verhältnisse durch die Entfremdeten nicht beseitigen kann, eben weil es eine Entfremdung unter Beteiligung der Entfremdeten selbst ist. Das Begehren ist kein außersprachliches Phänomen. Das Subjekt hat keine autonome und individuelle Intention mehr, die sich im Medium der Sprache mehr oder weniger ausdrücken könnte, oder von ihr gänzlich ausgeschlossen wäre. Vielmehr entsteht der Antrieb des Handelns des Subjekts erst in seiner Konfrontation mit der Macht des Anderen und ist von dieser Macht geprägt, in ihrer Sprache geschrieben. Die Entfremdung kann so nicht mehr Entfremdung von einem unentfremdeten Wesenskern sein, den die Entfremdung unterdrückt oder verbirgt. Durch die subjektive Beteiligung schreibt sich das Subjekt in zumindest minimalster Weise in das ein, als was der Andere es in sich und nach seinen fremden Regeln aufnimmt. Im Kapitel fünf laufen die zwei Momente von subjektiver Beteiligung und Festschreibung im Anderen zusammen und zwar in Finks Unterscheidung des Subjekts in Präzipitation und Präzipitat. Die Transformationen des Subjekts erscheinen als Formen der Metaphernbildung und es gibt keine Metaphernbildung ohne Beteiligung eines Subjekts. In diesem Sinne kann

---

<sup>330</sup> Žižek 2008, S.75f.

Selbstentfremdung als aktive Tätigkeit gelesen werden. Das Subjekt entfremdet sich selbst, weil es sich als Bedeutung im Anderen, im Fremden (ein)schreibt. Innerhalb des Symbolischen kann das Subjekt nur als das Produkt jenes Moments gefasst werden, in dem das Subjekt subjektiv tätig ist in seiner Verschiebung der Ordnung der Sprache, die eine neue Bedeutung hervorbringt. Die Entfremdung ist also konstitutiv für Identität – Als Konstanz des Subjekts kann die Identität nur Festschreibung im Anderen sein. Die Bedeutung im Anderen, als die das momenthaft auftauchende Subjekt sich selbst präzipitiert, ist Teil der fremden differentiellen Struktur, doch zeugt sie davon, dass ein Subjekt anwesend gewesen ist.



# 7. Ausblick: Destruktionsästhetik und „Industrial Culture“

## 7.1 Einleitung

In der ersten Ausgabe von *Testcard* „Pop und Destruktion“ wird die Musik- und Kunstströmung „Industrial Culture“ (oder nur „Industrial“) als Beispiel einer populärkulturellen Strategie der Destruktion behandelt.

Bei genauerem Hinsehen kann die Destruktion in der Kunst, so will ich im Folgenden zeigen, eine Form des Umgangs mit der Problematik der Selbstentfremdung darstellen und vielleicht eine Möglichkeit ihrer Überwindung. Die Subjektivität des Subjekts, sein Dasein jenseits der Determination durch den Anderen, erscheint bei Lacan immer als Gegenmacht zu ihrem Widerpart. Sie ist nicht losgelöst von jenen Indizien zu haben, die innerhalb des Anderen notwendig auf etwas hinweisen, das den Anderen übersteigt, auf eine von ihm unabhängige Macht. Diese Indizien sind immer die Brüchigkeit, der Fehler und Unsinn. Die Zerstörung (oder in abgeschwächter Form: die Störung) erscheint daher als Operation, die einem Subjekt Subjektivität gegenüber der Ordnung garantiert, die es entfremdet und determiniert. Diese Garantie erfolgt dabei nicht unabhängig von, sondern anhand der entfremdenden Ordnung. Die Garantie von Subjektivität schwindet jenseits des aktuellen Moments der Durchführung der Operation: Er ist zugleich der Moment, in dem die Reabsorption des Subjekts in die Ordnung schon angelegt ist.

Der „Industrial“, als Beispiel für ästhetische Destruktion, beginnt mit der Gründung der britischen Band „Throbbing Gristle“. Das Genre hat seine Wurzeln einerseits im Kunstbetrieb und andererseits in der Populärkultur.

„1976 gründeten Mitglieder der Performancegruppe COUM die Band Throbbing Gristle. [...] [Sie] wollten die Beschränkungen, die die Kunst- und Galerie-Szenerie ihrer Arbeit auferlegte (v.a. Die Tatsache, daß eben diese Szenerie schon damals vom alltäglichen Geschehen abgehoben war und COUM mit ihren Aktionen nur ein Publikum erreichen konnten, das sich

schon in den 50er und 60er Jahren an Schock, Banalität etc. gewöhnen konnte), durch einen Frontalangriff auf den Pop- bzw. Tonträgermarkt aufheben.<sup>331</sup>

Laut Birgit Richard orientierten sich die Aktionen von COUM am Wiener Aktionismus.<sup>332</sup> Genesis P. Orridge, zentraler Protagonist von COUM und Throbbing Gristle, sowie weiterer Formationen in der Nachfolge des Industrial, berichtet von Selbstverstümmelung, Masturbation, etc., als Teil der Performances von COUM<sup>333</sup> – eine Art von Provokation, die im damaligen Kontext durchaus noch das Potential zur Störung zu haben schien, zumal COUM Gegenstand von Debatten im britischen Parlament und in Folge mit Zensur konfrontiert war.<sup>334</sup> Paradigmatisch für die Intention des Industrial war jedoch der Schritt in die Populärkultur: „Die Absicht, aus dem Kunstkontext mit seinen Themen zurück in die Alltagskultur zu stoßen und die Leute von der Straße anzusprechen [...]“<sup>335</sup> Es handelt sich nach Richard bei Industrial allgemein um ein Genre „[...] zwischen Subkultur und Kunst.“<sup>336</sup> „Die Industrial Culture radikalisiert in Kenntnis künstlerischer Provokationsmechanismen die Ideen des Punk.“<sup>337</sup>

Das Phänomen Industrial schließt in dieser Arbeit vielleicht den Kreis zurück zum Marxschen Entfremdungsbegriff. Zumindest in den Ursprüngen des Genres, worauf sein Name schon hinweist, erkennt man den Versuch, die realen Lebensbedingungen der Menschen zu thematisieren, und den Anspruch, die industrielle und kapitalistische Realität in die Populärkultur zu holen. Monte Cazzaza, früher Protagonist der Industrial Culture, formulierte dies im Slogan „Industrial music for industrial people“.<sup>338</sup> Ebenfalls 1976 wurde das Label „Industrial Records“ gegründet.<sup>339</sup> Genesis P. Orridge sagt über das Label:

„There's an irony in the word 'industrial' because there's the music industry. [...] And ... up till then the music had been kind of based on the blues and slavery, and we thought it was time to update it to at least Victorian times – you know, the Industrial Revolution.“<sup>340</sup>

Es ging im Industrial aber nicht nur und vielleicht gar nie explizit um Kapitalismuskritik. Es

---

<sup>331</sup> Kleinhenz 2004, S.89.

<sup>332</sup> Vgl. Richard 2012.

<sup>333</sup> Vgl. Vale 2006, S.17.

<sup>334</sup> Vgl. Richard 2012.

<sup>335</sup> Richard 2012.

<sup>336</sup> Richard 2012.

<sup>337</sup> Richard 2012.

<sup>338</sup> Vgl. Richard 2012.

<sup>339</sup> Vgl. Vale 2006, S.9.

<sup>340</sup> Vale 2006, S.9f.

ging immer schon um die Entfremdung selbst, um die Auswüchse, die den Lebensverhältnissen geschuldet sind. Es ging um die Thematisierung von Perversion und Trauma, was das Genre in Hinblick auf psychoanalytische Theorie interessant macht.

„So beschäftigen sie sich in ihren Texten und auf ihren Plattencovern hauptsächlich mit dem pervertierten menschlichen Verhalten, dessen Entwicklung sie maßgeblich den Bedingungen der hochtechnisierten Gesellschaft zur Last legen.“<sup>341</sup>

Industrial kann als Versuch der Hinwendung sowohl zum Realen als der ökonomischen Umwelt, als auch zum Realen im Sinne des Traumatischen, gelesen werden. Seine Protagonisten beschäftigen sich mit ...

„[...] Mißbildungen des menschlichen Körpers, mit der Pathologie (besonders die Gruppe SPK) und mit Geisteskrankheit, also mit den Bereichen der Gesellschaft, die in einen für die Öffentlichkeit unsichtbaren Bereich abgeschoben werden.“<sup>342</sup>

Im Kontext der psychischen „Anormalität“ ist die australische Band SPK besonders interessant, die sich unter anderem aus einem Pfleger und aus einem Patienten einer psychiatrischen Klinik zusammensetzte.

## 7.2 Strategien des „Industrial“

In Hinblick auf den Begriff der Selbstentfremdung und die Struktur des Lacan'schen Subjekts erscheint Industrial als Versuch der Vermittlung zwischen den beiden Seiten der Spaltung. „Sexualität, Tod, Gewalt, Nicht-Sinn.“<sup>343</sup> – laut Widmer liegt hier die Grenze des Integrierbaren. Die Notwendigkeit des Ausschlusses – die Trennung in eine sichtbare und in eine verborgene Seite – betrifft das Symbolische oder die Gesellschaft insgesamt. Das Vorgehen der Protagonisten des Industrial erscheint in diesem Sinne als Versuch des Einblendens des Ausgeblendeten. Zum einen äußert sich dies, wie oben erwähnt, thematisch in der Präsentation des Traumatischen, zum anderen in den Ausdrucksmitteln selbst:

---

<sup>341</sup> Richard 2012.

<sup>342</sup> Richard 2012.

<sup>343</sup> Widmer 2009, S.49.

„Als Instrumente werden Stahlschlagwerk, Werkzeuge und Maschinen wie Bohrer, Flex, Preßluftschlämmer, Materialien wie Stein, Metall, Kunststoffe oder synthetisch erzeugte Geräusche und Krach verwendet. Zum anderen arbeiten diese Gruppen collageartig mit vormals antimusikalischen Elementen, z.B. mit verschiedenen Tapes, mit Industriegeräuschen oder Tönen des Alltags. Es entstehen Klangcollagen, die Ausschnitte aus der Geräuschkulisse einer industriellen Gesellschaft repräsentieren.“<sup>344</sup>

Es handelt sich um eine Ästhetisierung des Nicht-Ästhetischen und konfrontiert den Rezipienten so mit dem Realen seiner industrialisierten Lebenswelt. Die ausgeblendeten Hintergrundgeräusche, die von der gesellschaftlichen Reproduktion zeugen, werden Gegenstand des Bewusstseins. Die Protagonisten des Industrial richten ihre Aufmerksamkeit auf das allgegenwärtige, sinnliche Material der Realität, wie beispielsweise in einem Interview mit der Band „Cabaret Voltaire“ anklingt: „Sometimes the factories work at night – the noise can be heard in the house, *filtering through dreams*: dull, percussive, hypnotic.“<sup>345</sup> Genesis P. Orridge: „And we [Throbbing Gristle] liked the imaginery of factories – I mean, we just thought there was a whole untapped area of imaginery and noise [...]“<sup>346</sup>

„When we finished that first record, we went outside and we suddenly heard trains going past [...] and electric saws, and we suddenly thought, 'We haven't actually created anything at all, we've just taken it in subconsciously and re-created it.“<sup>347</sup>

Das Einblenden des Ausgeblendeten kann einerseits im bewussten Akt bestehen, gewisse Themen und Materialien von einem versteckten oder unbeachteten Bereich in eine Öffentlichkeit zu holen und Unausgesprochenes zu explizieren. Es gibt aber eine radikalere Form des Einblendens. Im Lacan'schen Sinne der Trennung agiert das Bewusstsein immer schon vom Eingebendeten aus. Seine Einblendungen bleiben Verschiebungen innerhalb des Symbolischen selbst. Die wirkliche Einblendung des Ausgeblendeten geht vom Ausgeblendeten selbst aus und steht nicht in der Macht des Bewusstseins, welches diesen Erscheinung aber Raum geben und für sie Verantwortung übernehmen kann. Die Äußerung des Unbewussten ist für das Bewusstsein immer unkontrollierbar, eine Überraschung und ein Hereinbrechen. Genesis P. Orridges Ausführungen folgend erscheint die Art der künstlerischen Äußerung von Throbbing Gristle zuweilen in der Nähe einer solchen Äußerung

---

<sup>344</sup> Richard 2012.

<sup>345</sup> Vale 2006, S.4.

<sup>346</sup> Vale 2006, S.10.

<sup>347</sup> Vale 2006, S.11.

des Unbewussten, wenn er im folgenden Zitat von einer Art Besessenheit spricht. Zudem ist die Erscheinung des Unbewussten bei Lacan immer ereignis- oder momenthaft. Etwas, dass einerseits nicht geplant werden kann und andererseits, wenn es auftritt, nicht anwesend bleibt.<sup>348</sup> In der künstlerischen Praxis bedeutet dies eine Haltung wider die Produktion und eine Hinwendung zur Live-Performance, zur Improvisation, dem Zufall und der spontanen Eingebung. Eher Hingabe, als bewusste Bedeutungserzeugung anhand eines Codes. Eher Ereignis als intendierte Nutzung von Symbolen.

„[...] that sound is completely inseparable from the way we felt at any given moment, which is why we did so much live, and why so much happened live. Whatever happened live was exactly what was going on through us all at that time, just like being possessed in a seance.“<sup>349</sup>

Eine weitere Vertreterin des frühen Industrial ist die 1980 gegründete Berliner Band „Einstürzende Neubauten“. Der Text des Titelsongs ihres 1985 veröffentlichten Albums „Halber Mensch“ liest sich vor dem Hintergrund der Selbstentfremdung wie eine Beschreibung von Lacans geteiltem Subjekt. Der große Andere (in Form eines Chors, der den Text vorträgt) spricht in Wir-Form zum geteilten Subjekt (zum halben Menschen) und setzt es über seine Situation in Kenntnis, über seine Abhängigkeit vom Anderen (vom „Wir“) und seine Furcht vor der versteckten zweiten Hälfte. Der Chor ist dabei unterbrochen und überlagert von einem weiteren Chor, der mantra-artig die Worte „Halber Mensch“ wiederholt:

„Wir haben Wahrheiten für dich/Aufgestellt/Halber Mensch/In ihren Rissen leuchten unsre/Sender [...] Halber Mensch/Wir sorgen für dich/Wir nehmen für dich wahr/Halber Mensch/Wer geteilt ist, hat nicht mitzuteilen [...] Halber Mensch/Du siehst die Sender nicht/Und Kabel hängen/Längst verlegt/Aus deinen Nerven-/Enden längs des Wegs [...] Wir triggern deine Sinne/Wir nehmen für dich wahr/Wir sorgen für dich/Dass die zweite Hälfte dich/niemals trifft/Halber Mensch/Sieh deine zweite Hälfte/Die scheinbar grundlos/Schreiend erwacht/Schreiend näher kommt/Du siehst sie nicht/Bist gefesselt vom Abendprogramm/Wir sorgen für dich/Dass die zweite Hälfte dich niemals trifft [...]“<sup>350</sup>

Durch das frühe Werk der Einstürzenden Neubauten zieht sich die Affirmation von Zerstörung und Zerfall, wie sich beispielsweise im Namen ihres ersten Studioalbums „Kollaps“ ausdrückt

---

<sup>348</sup> Vgl. Kapitel 5.3 – das Subjekt des Unbewussten erschöpft sich im Moment seines Einbruchs in den bewussten Diskurs.

<sup>349</sup> Vale, S.11f.

<sup>350</sup> Neubauten 2012a.

und natürlich im Namen der Band selbst.

„Ihr Name soll bedeuten: Alte Gegenstände, Bedeutungen, Gebäude und Musikrichtungen werden durch neue ersetzt. Der Endpunkt des Fortschrittes ist erreicht, wenn die Dinge nicht mehr alt werden, sondern im Moment ihrer Entstehung zerstört werden. Die Gruppe benutzt Walter Benjamins 'destruktiven Charakter' als Grundlage.“<sup>351</sup>

Die Auseinandersetzung mit Destruktivität gestaltet sich bisweilen simpel und explizit, wie im Text zu „Steh auf Berlin (Krieg in den Städten)“ aus dem Album „Kollaps“: „[...] Ich steh auf Viren/Ich steh auf Chemie/Aufstehn/Abstürzen/Einstürzen/In die Luft sprengen [...]“<sup>352</sup>

Die Zerstörung zeigt sich bei Throbbing Gristle als gezielte Zerstörung der Erwartung des Rezipienten oder der herkömmlichen Situation zwischen Musiker und Publikum. Richard schreibt über Throbbing Gristle:

„Das Publikum reagiert daher oft sehr aggressiv: Bei einem Auftritt im SO 36 in Berlin 1982, bringt das Publikum die PA durch Hineinschütten von Bier zum Verstummen, weil die Kombination von Film, - TG zeigen ihr unvorstellbar grausames Kastrationsvideo - und den ungewöhnlichen Frequenzen der Industrial Music psychisch und physisch unerträglich wird.“<sup>353</sup>

Entsprechend dem Auftauchen des Unbewussten als Störung und Riss im bewussten Diskurs ist die Operation des Einblendens des Ausgeblendeten – sofern es sich wirklich um Ausgeblendetes handelt – notwendig Störung, eine zerstörende Tendenz. Wenn es bei der Operation des Einblendens nicht um den bestimmten Inhalt geht, der eingeblendet wird, weil es dem Künstler wichtig erscheint ihn zu thematisieren, zielt sie auf Störung an sich ab, ist angelegte Zerstörung. Die Affirmation von Destruktion in expliziter Form auf der Ebene des Textes oder in Form der Hinwendung zu „zerstörtem Sound“, zu Lärm, ist nur die oberflächlichste Ebene dessen, was im Folgenden als ästhetische Strategie der Destruktion beschrieben werden soll. Die starken inhaltlichen und ästhetischen Veränderungen, die beispielsweise Throbbing Gristle durchmachten, deuten darauf hin, dass die Einblendung und Störung nicht oder nicht nur der Kritik an einer bestimmten Ordnung dienen, sondern, dass es

---

<sup>351</sup> Richard 2012.

<sup>352</sup> Neubauten 2012b.

<sup>353</sup> Richard 2012.

vielmehr um die Einblendung selbst als Akt der Störung oder Zerstörung ging. Der Störungsversuch um der Störung willen kann gerade nicht auf einer oberflächlichen Ebene der Zerstörtheit stehen bleiben. Will Industrial diesem Anspruch gerecht werden, kann er nicht dabei stehen bleiben, der industrialisierten Umwelt ästhetischen Wert beizumessen: „[...] barbed wire and factories are suddenly incredibly acceptable, chic images, when once they were completely ignored.“<sup>354</sup> Der störende Akt des Einblendens führt wiederum zu einem neuen Stil, einer neuen Mode, was einige Protagonisten des Industrial zu umgehen wussten um so dem Anspruch der Störung gerechter zu werden, als andere Protagonisten einer Ästhetik der Störung:

„Das Destruktionspotential von Throbbing Gristle war mit Sicherheit höher als das der gleichzeitig stattfindenden Punk-Bewegung. Während Punk sehr schnell aus einem relativ engen ästhetischen Reglement heraus operierte (Outfit, musikalische Ausdrucksformen, Slogans etc.) und erst dadurch zu der Mode werden konnte, die er in den 80ern schließlich auch wurde, präsentierten sich Throbbing Gristle mal in Kampfanzügen, mal in bunten, kurzärmeligen Sommerhemdchen.“<sup>355</sup>

Throbbing Gristle ging es um ein Spiel mit den Erwartungen der Rezipienten, so dass die Störung, nachdem das vordergründig Zerstörte durch das Publikum affirmiert wurde, gerade in der Intaktheit des Werks münden musste:

„It isn't all industrial noise – there's 'Distant Dreams' and tracks on *Jazz Funk Greats* – we never felt that any style was taboo [...] And we were just as able to outrage them [das Publikum] by doing something pretty.“<sup>356</sup>

### **7.3 Destruktion und Subjektivität**

Johannes Ullmaier führt in seinem Beitrag in der ersten Ausgabe von *Testcard* eine erste Differenz der Destruktion im popkulturellen Werk ein: Die Unterscheidung „[...] nach rezeptivem Eindruck und Verfahren, bzw. nach Destruiertheit und Destruktion.“<sup>357</sup>

Destruiertheit als Eindruck wird, so fährt Ullmaier fort, dabei erst im jeweiligen Kontext der

---

<sup>354</sup> Vale 2006, S.11.

<sup>355</sup> Kleinhenz 2004, S.90.

<sup>356</sup> Vale 2006, S.12.

<sup>357</sup> Ullmaier 2004, S.10.

Rezeption des Kunstwerks konstituiert und gibt somit nicht unbedingt Auskunft über die Destruktionsleistung des Künstlers (Wer aus einer „Ästhetik des Intakten“ heraus arbeitet, destruiert mit einer Disharmonie etwas, während die gleiche Disharmonie, beispielsweise von einem Protagonisten des Punk durchgeführt, in die Konvention seines Genres passt. Trotzdem kann das Werk des Punk-Künstlers in bestimmten Kontexten noch störend, zerstörerisch oder skandalös auftreten). Gegenüber dem Eindruck der Destruiertheit, der von Kontext zu Kontext variiert, kann Destruktion also als Operation aufgefasst werden, ...

„[...] welche nur in Beziehung auf ein zu Destruierendes Sinn macht. Dabei muß das zu Destruierende im (vielleicht nur ideellen) Stadium seiner Unversehrtheit in Vollzug oder Ergebnis der Destruktion aufscheinen, wenn das Verfahren in seiner ästhetischen Eigenwertigkeit kenntlich werden soll.“<sup>358</sup>

Die Destruktion ist Schein, wenn „[...] der Eindruck des Destruktiven zwar erzeugt wird, aber nicht Ergebnis von Destruktion, sondern etwa lediglich einer bestimmten Gattungstradition ist.“<sup>359</sup> Wenn also,

„[...] der wütende Destruktionsgestus [...] zur unabänderlichen Selbstverständlichkeit (und Pflicht) geworden ist [...]. Der Gestus ist hier selbst schon zum Unversehrten und Unversehrbaren geronnen.“<sup>360</sup>

Destruiertheit (wie sehr der Klang zerstört oder verfremdet wirkt, gegenüber einer als ursprünglich und natürlich vorgestellten Harmonie) drückt in diesem Fall gerade aus, dass das Werk intakt ist – harmonisch im Sinne der Übereinstimmung mit dem Code, aus dem es spricht. Ein großes Beispiel dafür ist die bewusste Nutzung der Übersteuerung des Gitarrenverstärkers, die in ihren Anfängen durchaus eine Störung im üblichen Klangbild gewesen sein mag, gar eine Zerstörung von Hörgewohnheiten. Es war die Affirmation einer Fehlfunktion. Dieser Akt der Affirmation war zugleich Störung oder Zerstörung des Bestehenden und eine neue Bedeutungsgebung. Als Bedeutungsgebung schrieb der Akt das Verfahren der Störung des Anderen in den Anderen wieder ein, in welchem es sich ausdifferenzierte in die Vielfalt von industriell gefertigten Verzerrergeräten, die dem heutigen Musiker als Angebote der Identifikation mit dem Anderen entgentreten (sei es der Grunge- ,

---

<sup>358</sup> Ullmaier 2004, S.10.

<sup>359</sup> Ullmaier 2004, S.10.

<sup>360</sup> Ullmaier 2004, S.10.



der Heavy-Metal-Sound, oder der Fuzz).

Die Destruktion, um die es geht, erschöpft sich also nicht in einem Katalog sinnlicher Merkmale der Destruiertheit, sondern besteht in der Operation selbst. Sie ist somit auch nicht Mittel zum Zweck, beispielsweise der Kritik. Während Destruktion auch um der Destruktion eines zu kritisierenden Gegners willen geschehen kann, weist Ullmaier auf den Wert von Destruktion um der Destruktion willen hin und führt als Beispiel die Gitarrenzerstörung von Jimi Hendrix an:

„Denn was kritisiert Jimi Hendrix, wenn er seine Gitarre anzündet? Hat er vielleicht etwas gegen die Gitarre? Etwas, was er gerne in der Destruktion kritisch aufscheinen lassen möchte? [...] Das Verbrennen der Gitarre und die bruitistischen 'Stör-Töne', die dabei frei werden, stehen in der Faszination, die von ihnen ausgeht, für sich und kommen ohne jede diskursive Erklärung aus. Der destruktive Akt als solcher entfaltet hier eine irreduzible präsentische Eigenwertigkeit [...], er richtet seine ganze Energie auf die Erzeugung von 'Lebendigkeit' im Sinne maximaler Erlebnisunmittelbarkeit und Erlebnisintensität.“<sup>361</sup>

Was hier als Lebendigkeitserfahrung, als Unmittelbarkeit und Präsenz beschrieben ist, kann vielleicht im Kontext der psychoanalytischen Theorie als der Moment gedeutet werden, in dem das Subjekt sich seiner selbst in seiner Subjektivität sicher ist. Das Subjekt kann als kastriertes innerhalb der toten Bedeutung existieren, als Identität, die durch den Anderen vermittelt ist. Zum anderen kann es sich als Jenseits und Gegenüber des Anderen erfahren. Gemäß dem Schema von Präzipitation und Präzipitat ist ein solcher Moment von Subjektivität immer der Moment des Übergangs oder der Verschiebung, der sich nicht allein aus der Struktur des Anderen erklären lässt. Bei genauerem Hinsehen ist diese Erfahrung immer mit einer zumindest minimalen Destruktion (des Bestehenden) verbunden. Die Destruktion in der Kunst als Moment des Bruchs der Ordnung erscheint so als Anhaltspunkt für die Subjektivität des Künstlersubjekts. Das Künstlersubjekt ist in der Lage Kraft der Destruktion die Totalität des Anderen zu brechen. Wer die Struktur verschiebt, durcheinanderbringt oder gar zerstört, ist nicht auf eine Funktion ebendieser Ordnung reduzierbar. Wenn auch die Intention, an gesellschaftlichen Verhältnissen Kritik zu üben, immer noch vorhanden ist, gibt es eine Funktion der Destruktion jenseits dieses Widerstands. Es geht nicht um einen bestimmten Anderen, sondern um die reine Möglichkeit des Bruchs mit dem Anderen als einzige Garantie für Subjektivität. So dient die Störung oder Destruktion um ihrer selbst Willen der

---

<sup>361</sup> Ullmaier 2004, S.14.

Bekämpfung eben jener Entfremdung, die sich dadurch auszeichnet, dass sie in keiner möglichen (Gesellschafts-)Ordnung überwunden werden und darum auch nicht durch Kritik an einer bestimmten Ordnung bekämpft werden kann. Ullmaier verortet den Ursprung der Destruktionsästhetik im Pop in der historischen Avantgarde und formuliert ihr Ziel folgendermaßen:

„Natürlich spielte auch dort [in der Avantgarde] Kritik eine wichtige Rolle (gegen die Kunsttradition, gegen die bürgerliche Erstarrung, gegen den Wahnsinn des ersten Weltkrieges etc.), doch ist der Impetus, aus gezielter Destruktion einen Funken des 'Lebens' zu schlagen, dort schon sehr früh und sehr deutlich vorgebildet.“<sup>362</sup>

Der Störungsakt, beispielsweise die erwähnte Gitarrenzerstörung, bietet dabei keine Garantie für solche Subjektivität über den Moment seiner Durchführung hinaus. Die Gitarrenzerstörung ist schon im Moment ihrer spontanen Durchführung nicht losgelöst von Bedeutung, wie es vielleicht scheinen könnte. Gerade wegen der Lage der symbolischen Koordinaten, gerade wegen des Bedeutungskontextes, war die Zerstörung der Gitarre im damaligen Moment etwas, das den Bruch und damit die Subjektivität vollziehen konnte. So sehr sie es damals war, so sehr kann sie es heute nicht mehr sein, weil ihre Benutzung als Symbol eben jene Bedeutungslandschaft verschoben hat. Die Störung bleibt im Anderen registriert oder gespeichert. Ihre Wiederholung wäre eben nicht mehr Störung, sondern Wiederholung von Bestehendem. Einmal geschehen, rezipiert und von Rezipienten (den Anderen des Künstlers) akzeptiert, ist sie für den Anderen nicht mehr, als das Sediment des Ereignisses, ein Zeichen, dass gemäß der Konvention benutzt wird, eine Funktion des Anderen selbst. Die Störung scheint also zum Annehmen immer anderer Formen gezwungen zu sein, wenn sie ihre Funktion als Widerstand gegen die Entfremdung nicht verlieren möchte. Dies entspräche der Figur, die im Kapitel 5.6 beschrieben wurde: Die Bildung einer neuen Metapher verweist notwendig auf Subjektivität, denn sie erzeugt eine neue Ordnung. Sie führt zugleich den Kollaps – oder die Destruktion – der alten Ordnung herbei.<sup>363</sup> Die neue Metapher stellt fortan wiederum den Anderen dar und unterjocht das Subjekt. Radikalisiert kann man also sagen, dass das Subjekt nur Subjekt, also subjektiv, ist, wo es sich in Widerstand und im Modus der Störung gegen seinen Widerpart, eben den Anderen, befindet. So bleibt das Subjekt dem Anderen verhaftet. Der Andere ist eine Art negatives Medium der Subjektivität und zugleich darf das Subjekt mit ihm keinen Frieden haben, solange es subjektiv sein will.

<sup>362</sup> Ullmaier 2004, S.20.

<sup>363</sup> Vgl. Fink 2011, S.103.

Verhaftet bleibt es dem Anderen also nicht nur, weil es sich nur im Akt der Abgrenzung von ihm konstituieren kann, sondern auch, weil der Andere beständig den Widerstand des Subjekts neutralisiert. Der Subjektconstitution als Metaphernbildung haftet nicht nur ein notwendig destruktiver, sondern zugleich auch immer ein schöpferischer Aspekt an. Dieser stellt das Verhängnis des Subjekts dar: Egal wie radikal der Umsturz ausfällt, den die neue Metapher mit sich bringt, er existiert als tote Bedeutung, als Anderer des Subjekts, weiter. Seiner Kraft als Störung beraubt wird er Identifikationsmaterial für die „falsche“, kastrierte Identität.

# 8. Anhang

## 8.1 Literaturverzeichnis

Barth, Hans (1975): *Über die Idee der Selbstentfremdung des Menschen bei Rousseau*, in: Schrey, Heinz-Horst (Hg.): *Entfremdung*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, S.3-26.

Bialluch, Christoph (2011): *Das entfremdete Subjekt – Subversive psychoanalytische Denkanstöße bei Lacan und Derrida*, Psychosozial-Verlag.

Derrida, Jacques (2001): *Limited Inc.*, Passagen Verlag.

Ferenczi, Sandor (1972): *Versuch einer Genitaltheorie*, In *Schriften zur Psychoanalyse II*, Fischer.

Fink, Bruce (2011): *Das Lacan'sche Subjekt – Zwischen Sprache und Juissance*, Verlag Turia + Kant

Freud, Sigmund (1923): *Das Ich und das Es*, in: GW Band XIII S.237-289.

Jaeggi, Rahel (2005): *Entfremdung – Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems*, Campus Verlag

Kadi, Ulrike (2012): *Nachträglichkeit der Bedeutung nach Lacan*, <http://www.hispanoteca.eu/Lexikon%20der%20Linguistik/b/BEDEUTUNG%20Nachtr%C3%A4glichkeit%20der%20Bedeutung%20nach%20Lacan.htm>, Zugriff: 07.01.2012

Kleinhenz, Jochen (2004): *Industrial Music For Industrial People*, in: *testcard 1-1995 (September 1995), Themenschwerpunkt #1: Pop und Destruktion*, Ventil Verlag, S.88-99.

Lacan, Jacques (1986): *Die Bedeutung des Phallus*, in: *Schriften 2*, Quadriga, S.119-132.

Lacan, Jacques (1989): *Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion*, in: *Schriften 1*, Quadriga, S.61-70.

Lacan, Jacques & Miller, Jacques-Alain (1991): *Das Seminar. Buch II*, Quadriga.

Lacan, Jacques (1996): *Das Seminar, Buch XI: Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*, Quadriga.

Lacan, Jacques & Miller, Jacques-Alain (1997): *Das Seminar. Buch III*, Quadriga.

Lacan, Jacques (2006): *Das Seminar, Buch V: Die Bildungen des Unbewussten*, Verlag Turia+Kant.

Marx, Karl (1977): *Die entfremdete Arbeit*, in: MEW Ergänzungsband 1, S. 510-522.

Neubauten, Einstürzende (2012a): *Halber Mensch*, <http://www.lyricstime.com/einstuerzende-neubauten-halber-mensch-lyrics.html>, Zugriff: 21.3.2012.

Neubauten, Einstürzende (2012b): *Steh auf Berlin (Krieg in den Städten)*, <http://www.lyricstime.com/einstuerzende-neubauten-steh-auf-berlin-lyrics.html>, Zugriff: 21.3.2012.

Richard, Birgit (2012): *Die Industrial Culture-Szene*,  
<http://www.birgitrichard.de/texte/indust.htm>, Zugriff: 28.02.2012.

Schrey, Heinz-Horst (1975): *Entfremdung*, Wissenschaftliche  
Buchgesellschaft Darmstadt.

Ullmaier, Johannes (2004): *Einleitung: Pop und Destruktion*, in: *testcard  
1-1995 (September 1995), Themenschwerpunkt #1: Pop und Destruktion*,  
Ventil Verlag, S.8-21.

Vale, V. (Hg.)(2006): *Industrial Culture Handbook (Re-Search #6/7)*,  
RE/Search Publications.

Widmer, Peter (2009): *Subversion des Begehrens*, Verlag Turia + Kant.

Žižek, Slavoj (2008): *Lacan – Eine Einführung*, Fischer.

## **8.1. Abstract**

Der Begriff Selbstentfremdung erscheint paradox: Gerade das Ureigenste tritt als fremd auf, während zugleich die Fremdheit einen Ort des Eigenen zu brauchen scheint, von dem aus sie konstatiert werden kann. Die Klärung des Begriffs kann sich folglich nicht darin erschöpfen das Individuum in jeder Hinsicht als entfremdetes, als bestimmt durch die Ideologie, den Anderen, die Macht der Sprache etc. auszuweisen, während zugleich kein Aspekt des Individuums als sein Wesenskern vom Fremdeinfluss isoliert werden könnte. Im Durchgang durch die Lacan'sche Theorie erweist sich die Selbstentfremdung nicht als Verhältnis zwischen „wahrer Natur“ und konstruiertem Selbst, sondern als die Dezentrierung des Subjekts, als seine Spaltung in zwei unvereinbare Seiten. Im irreduziblen Abstand beider Seiten liegt die Fremdheit im Selbst. Weder die unbewusste Seite des Begehrens und des Traumas, noch die des Ichs ist der Sitz der Subjektivität. Beide sind aus Sprache gemacht, aus dem Anderen. Die Notwendigkeit der Spaltung und des Ausschlusses verweist aber darauf, dass es eine Konfrontation gab. Das Subjekt geht nicht in einer geraden Linie aus dem Anderen als sein Effekt und Produkt hervor. Die Struktur des einzelnen Subjekts trägt die Spur der Unterwerfung durch den Anderen und weist deshalb jenseits des Anderen. Dieses Jenseits ist nicht verloren, sondern unauffindbar. Es bestätigt sich einzig im Akt der Verschiebung des Anderen und ist deshalb niemals mit und niemals ohne ihn. Als verschobene Ordnung existiert das Subjekt als Fremdes im Anderen.

## **8.2 Lebenslauf**

Jakob Kraner, geboren 1986; Kindheit und Jugend im Waldviertel, Niederösterreich; Matura 2004; Seit 2006 Studium der Philosophie, Uni Wien; Seit 2009 Studium der Sprachkunst, Universität für angewandte Kunst; diverse Erwerbsarbeit.